STAATS- UND UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK HAMBURG
CARL VON OSSIETZKY Von-Melle-Park 3 · D-20146 Hamburg

Titel:

Autor:

Purl: https://resolver.sub.uni-hamburg.de/kitodo/PPN1754726119_18940112

Rechtehinweis und Informationen

Der Inhalt ist gemeinfrei. Das Digitalisat darf frei genutzt werden.

Zum Zwecke der Referenzierbarkeit und einem erleichterten Zugang zum Original bitten wir um folgenden Hinweis bei der Nachnutzung:

Original und digitale Bereitstellung:
Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky
+ Signatur + Link zum Digitalisat

Qualitativ höherwertige Reproduktionen können in verschiedenen Formaten und Auflösungen kostenpflichtig erworben werden. Gebühren werden entsprechend der Gebührenordnung für wissenschaftliche Bibliotheken der Freien und Hansestadt Hamburg erhoben.

Sollten Sie das Objekt in Ihrer eigenen Veröffentlichung verwenden, würden wir uns freuen, wenn Sie uns darüber informieren und uns die bibliographischen Angaben Ihrer Publikation mitteilen. Wir freuen uns natürlich sehr, wenn Sie uns zur Information sogar ein Belegexemplar der Publikation zukommen lassen können.

Kontakt für Nachfragen:
Staats-und Universitätsbibliothek Hamburg - Carl von Ossietzky -
Von-Melle-Park 3
20146 Hamburg
auskunft@sub.uni-hamburg.de
https://www.sub.uni-hamburg.de

Nr. 9. | 8. Jahrgang.

Hamburger Echo.

Das „Hamburger Echo" erscheint täglich, außer Montags. Der Abonnementspreis (inkl. „Die Neue Welt") beträgt: durch die Post bezogen (Nr. des Postkatalogs 2846) ohne Bringegeld vierteljährlich ℳ 4,20; durch die Kolportöre wöchentl. 36 ₰ frei in's Haus. Verantwortlicher Redaktör: C. Heine in Hamburg.

Freitag, den 12. Januar 1894.

Anzeigen werden die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 30 ₰, für den Arbeitsmarkt, Vermiethungs- und Familienanzeigen mit 20 ₰ berechnet. Anzeigen-Annahme in der Expedition (bis 6 Uhr Abds.), sowie in sämmtl. Annoncen-Büreaux. Redaktion und Expedition: Große Theaterstraße 44 in Hamburg.

Hierzu eine Beilage.

Moralprediger.

○ Einige Fabrikinspektoren gefallen sich darin, in ihren alljährlichen Berichten den Arbeitern Moral zu predigen, resp. die Arbeiterverhältnisse unter dem Gesichtswinkel der „Moral" des behäbigen Spießbürgerthums zu beurtheilen. Dies geschieht auch wieder in den Berichten aus dem Jahre 1892. So viel treffliches Material dieselben sonst enthalten, so wollen wir doch einige Stellen herausheben, welche beweisen, daß gewisse Fabrikinspektoren bei Beurtheilung der Arbeiterverhältnisse sich von der hergebrachten Oberflächlichkeit noch immer nicht haben losmachen können.

In dem Kapitel, welches die „wirthschaftlichen und sittlichen Zustände der Arbeiterbevölkerung" bespricht, glaubt man manchmal die Stimme eines jener übereifrigen Pfaffen zu hören, der mit näselnder Stimme sein „Wehe! Wehe!" über die Menschheit spricht. Der Fabrikinspektor sollte wissen, daß er zu solchen Dingen durchaus nicht berufen ist. Er hat zu suchen, wo Schäden vorhanden sind, die durch einen Eingriff der Behörde beseitigt oder gemildert werden können. Sein Gebiet ist damit ziemlich eng begrenzt, denn die Eingriffe zu Gunsten des Arbeiters, zu denen sich der Klassenstaat verpflichtet fühlt, reichen nicht weit. Wenn der wirthschaftlich Schwache beim Klassenstaat so wenig Schutz findet, so ist es um so weniger angebracht, sich dem Arbeiter gegenüber auf das hohe Roß der Spießbürger-Moral zu setzen. Fabrikinspektoren sollten die Erfahrung gewonnen haben, daß es nicht am Platze ist, dem Arbeiter die kärglichen Vergnügungen zu bekritteln, die er sich erlauben kann, nachdem er seine Kräfte im Dienste der herrschenden Klasse gegen armseligen Lohn erschöpft hat.

Die Fabrikinspektoren geben allerdings an, daß sie zu ihren Moralpredigten durch Aeußerungen von Unternehmern veranlaßt sind. Aber wenn man sich darum kümmert, was die Arbeiter und Arbeiterinnen außerhalb der Fabrik thun und wie sie ihren Lohn verausgaben, warum forscht man denn nicht auch dem Lebenswandel der Herren Kapitalisten nach? Diese geberden sich als Tugendspiegel und Sittenrichter und die Fabrikinspektoren führen die Aussprüche „satter Tugend" und „zahlungsfähiger Moral" als Belege für die „sittlichen Verhältnisse" unter der Arbeiterklasse an. Das ist eine Einseitigkeit, die bei solchen Berichten nicht entschieden genug zurückgewiesen werden kann.

So haben in Dresden und in Schleswig einzelne Industrielle vom „Niedergang des sittlichen Empfindens der Arbeiterinnen" gesprochen und haben dafür die Tanzgelegenheiten verantwortlich gemacht. Ein Großindustrieller in Dresden hatte sogar behauptet, seine Arbeiterinnen kämen Montags früh „meist völlig ermattet von dem langen Tanzen in der Nacht" zur Fabrik, tränken zum Frühstück theilweise unverhältnißmäßig viel Schnaps und die Anzahl der unehelichen Geburten werde eine immer größere.

Das glauben sich die Kapitalisten herausnehmen zu dürfen gegenüber den Arbeitssklavinnen, denen sie überall Löhne zahlen, von denen Niemand anständig und menschenwürdig existiren kann.

Warum fragt man aber nicht nach den Einwirkungen der Tanzvergnügungen auf die Töchter der herrschenden Klassen? Ob wohl das „sittliche Empfinden" der „höheren Töchter" gehoben wird, wenn sie halbnackt auf den Bällen erscheinen? Sie tanzen auch durch und können dann nach Belieben ausschlafen, während die Arbeiterinnen, die den täglichen Bedarf der Gesellschaft mit zu decken haben, wieder an die Arbeit müssen, mit Moralpredigten heimgesucht werden. Auch können die „höheren Töchter" Liköre trinken, so viel sie wollen, und Niemand tadelt sie; den Arbeiterinnen wird jeder Schluck verübelt, den sie zur Stärkung nehmen.

Was die unehelichen Geburten betrifft, so sollten unsere Bourgeois mit ihrem Geldheirathen davon lieber schweigen. Bald schimpfen sie über zu viel uneheliche Kinder, bald über zu frühe Heirathen. Die Wahrheit ist, daß die Ausbeutung eine Höhe erreicht hat, die es dem Arbeiter häufig unmöglich macht, sich einen Hausstand zu begründen. Hören wir, was aus Schleswig gemeldet wird:

„Die junge Frau, die meistens gleich nach ihrer Konfirmation, mitunter auch schon vorher, in der Fabrik thätig gewesen ist, bringt in die leichtfertig (!) gegründete Ehe häufig keine andere Mitgift, als ein binnen Kurzem zu erwartendes oder bereits vorhandenes Kind. Die allernothdürftigsten Möbel werden auf Abzahlung angeschafft und die Frau hat meistens weder Geschick, noch Sinn, noch Mittel (!), um den Haushalt zu führen und ihrem Manne das Leben in den kahlen vier Wänden angenehm zu machen."

Welche Bourgeoisfrau es wohl fertig brächte, ihrem Manne das Leben in vier kahlen Wänden angenehm zu machen?

Die Moralprediger sind hier bei der völligen Sinnlosigkeit angelangt. Bekommt ein Mädchen ein außereheliches Kind, so ist das ein „Niedergang des sittlichen Empfindens"; heirathet sie dagegen, so ist die Ehe „leichtfertig" geschlossen! Welch armseliges Ausweichen vor der Wahrheit, die doch darin besteht, daß die Ausbeutung, das Heranziehen der verheiratheten Frau zur Fabrikarbeit, die elenden Löhne, kurzum das ganze kapitalistische System es ist, das dem Arbeiter die Gründung des Haushaltes erschwert und seine Familie zerstört!

Die Berichte aus Schleswig und Frankfurt a. d. Oder geben dies an anderer Stelle zu. Es heißt dort:

„Der größte Uebelstand (für die Familie des Arbeiters) liegt darin, daß Mütter, die in Fabriken zu arbeiten genöthigt sind, die Wartung und Erziehung ihrer Kinder nicht besorgen können. Dieser Mißstand macht sich bei den Familien der Wanderarbeiter auf den Ziegeleien am bittersten geltend. In den Wohnzimmern solcher Arbeiter wurden mehrfach Säuglinge ohne jede Aufsicht schreiend angetroffen."

Man denke sich in die Gefühle einer Mutter hinein, deren Mann so schlecht bezahlt ist, daß sie ihr Kind verlassen und mitverdienen muß, damit ihr Kind ein Stücklein Brot und eine Tasse Milch hat. Und diese Arbeiterinnen müssen sich dann von behäbigen Moralpredigern sagen lassen, daß sie „keinen Sinn, kein Geschick und keine Mittel (!) haben, um ihre Häuslichkeit angenehm zu machen!"

Wenn es wahr ist, daß man die Kulturhöhe einer Gesellschaft danach zu bemessen hat, wie in derselben die Frauen behandelt werden, dann steht die kapitalistische Gesellschaft so tief, daß sie sich schämen sollte.

Laisser faire, laisser aller!

* Der gute Stern der Sozialdemokratie hat dafür gesorgt, daß ihr auch in dieser aufgeregten Zeit, wo die mit Radieschensamen und Sardinenbüchsen hausirende Reaktion wieder gierig nach ihrem Blute lechzt, der Humor nicht eintrocknet. Während bis dato alle Welt und wir selber geglaubt haben, die Sozialdemokratie sei der Gegenpol des Manchesterthums und seiner Devise: „laisser faire, laisser aller!" (Laß' Alles gehn wie's geht! Laß' den Dingen ihren Lauf, es wird schon Alles von selbst recht werden!), stellt es sich jetzt heraus, daß Niemand anders als die Sozialdemokratie selber dieser Theorie huldigt und — was noch schlimmer — auch danach handelt. Während alle Welt, vom Dorfpfarrer bis zum Reichskanzler, sich vor der Rührigkeit der Sozialdemokratie ängstigt, wird ihr nun vorgeworfen, sie lege sich auf die faule Haut, „ziehe sich bequem auf das Faulbett der Entwicklung der äußeren Thatsachen zurück" und sehe mit verschränkten Armen zu, wie die bürgerlichen Sozialpolitiker schweißtriefend Stein um Stein für einen neuen Bau der sozialen Ordnung herbeischleppen. Nur daß sie ab und zu die Marseillaise dazu pfeift. (Notabene, dieser Zusatz rührt von uns her.)

Und wer ist nun der geniale Entdecker dieser erstaunlichen Mär? Gewiß, denkt der geneigte Leser, irgend ein schiefgewickelter Hinterwäldler, der in seinem entlegenen Weltwinkel etwas von der Sozialdemokratie hat läuten hören und von ihr versteht „was die Kuh vom Sonntag". Fehlgeschossen! Die Feder, aus welcher dieser Blödsinn geflossen, gehört einem Manne an, der an der Spitze der Verwaltung einer mittelgroßen deutschen Residenz steht und früher die Stelle eines Obersteuerraths bekleidet hat: Es ist der derzeitige Oberbürgermeister Rümelin von Stuttgart, derselbe, der im vorigen Jahre durch die Unterstützung der Sozialdemokraten auf diesen gut dotirten Posten gewählt wurde und seither durch mehr oder weniger byzantinische Reden bewiesen hat, daß er aus gleichem Holze wie der frühere Oberbürgermeister von Osnabrück und Frankfurt a. M. und jetzige preußische Finanzminister geschnitzt ist. Und der Ort, wo er seine Offenbarung vom Stapel gelassen, ist die Schäffle'sche „Zeitschrift für die gesammte Staatswissenschaft", also ein „vornehmes" Blatt, in welchem die kathedersozialistische „Wissenschaftlichkeit" ihren hochgelehrten Laich ablagert.

Wie dumm muß das Schäffle'sche Salz geworden sein, daß seine Zeitschrift solchen Albernheiten ihre Spalten öffnet!

„Schon die thatsächlichen Verhältnisse selbst könnten die Sozialdemokratie belehren, daß die gesellschaftliche Ordnung der Dinge, die sie sich denkt, nirgends mehr existirt. In keinem Staate der Welt sehen wir heutzutage das wirthschaftliche Leben dem ausschließlichen Spiele der Privatinteressen mehr überlassen. Ueberall beginnt es sich zu regen! Theils auf dem Wege der Arbeiterschutzgesetzgebung ꝛc. ꝛc." Daß die bürgerliche Gesetzgebung erst durch den Ansturm der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung sich zu sozialpolitischen Maßnahmen gezwungen sah, davon hat das gute Herz des Herrn Rümelin, scheint's, keine Ahnung, und ebensowenig scheint er jemals von den zahlreichen sozialdemokratischen Anträgen im Reichstage, in den Landtagen und auf den Rathhäusern, und den vielen genossenschaftlichen Einrichtungen, welche diese „laisser faire, laisser aller-Partei" geschaffen, resp. veranlaßt hat, ein Sterbenswörtchen gehört zu haben.

Aber Herr Rümelin ist weit entfernt, unter den Lorbeeren seiner epochemachenden Entdeckung auszuruhen, sein Ehrgeiz strebt höher, ihn treibt es, sein Schwert — nicht doch, sondern seinen Beamten-Galanteriedegen — im Blute des Marxismus zu baden. Was die Wolff, Brentano und Konsorten in dickleibigen Bänden nicht fertig gebracht haben, das gelingt ihm spielend auf ein paar Seiten, auf denen er sogar mit der Hegel'schen Philosophie paradirt, über die er vielleicht als Tübinger Student ein Kolleg belegt hat. Belegt sagen wir, nicht gehört, denn er scheint davon genau so viel zu verstehen wie von den Marx'schen Theorien oder von dem Satz des Erfurter Programms, daß „die ökonomische Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft mit Naturnothwendigkeit zum Untergang des Kleinbetriebs ꝛc. führt", worauf er seine Behauptung aufbaut, daß die Sozialdemokratie gemüthlich und thatlos die von selbst sich vollziehende Entwicklung der Dinge abwartet. Schon vor Jahren schrieb der Verfasser einer Parteibroschüre:

„Die Sozialdemokratie will die Dinge nicht sich von selbst machen lassen, will nicht die theoretische Zuschauerrolle spielen: sie will handeln, sie will den natürlichen Revolutionsprozeß durch persönliches kräftiges Eingreifen beschleunigen und reguliren . . . Sobald sie halbwegs flügge war, wandte sie sich praktischen Fragen zu. Keine sozialpolitische Frage der letzten Jahrzehnte, an deren praktische Lösung sie nicht mit Eifer und Ernst gegangen wäre. Die Frage der Fabrikinspektoren, die Frage der Arbeitsbücher, die Frage des Normalarbeitstages, die vielen anderen Fragen des Arbeiterschutzes, die Frage der Haftpflicht, die Frage der Arbeiterkassen, die Frage der gewerkschaftlichen Organisation — alle diese und viele damit zusammenhängende Fragen wurden von der Sozialdemokratie mit begeisterungsvoller Energie in die Hand genommen, in sozialdemokratischen Vereinen und Versammlungen diskutirt, von der sozialdemokratischen Presse behandelt, von den sozialdemokratischen Abgeordneten im Parlament zum Gegenstand von Debatten und wo es anging von Anträgen gemacht." Die Sozialdemokratie ist eben selbst ein Produkt der ökonomischen Entwicklung.

Aber der Scharfsinn des Herrn Rümelin scheint sehr kurzsichtig, um nicht zu sagen blind, zu sein, sonst würde er nicht die ungeheuerliche Behauptung aufstellen, die Lehren von Marx hätten keinen einzigen sozialen Reformgedanken hervorgebracht. Zu dieser Betise verführt ihn der Umstand, daß der Marxismus sich darauf beschränkt, die Gesetze der ökonomischen Entwicklung zu entdecken. Es ist, als wollte man von dem Chemiker, der die stoffliche Zusammensetzung der Dinge untersucht, behaupten, er sei praktisch unfruchtbar, weil er nicht sogleich die Nutzanwendungen für die praktische Chemie — die doch auf seinen Untersuchungen fußt — aus diesen Untersuchungen ableitet; desgleichen vom Physiker, der keine Technologie treibt! —

Wir haben einmal einen Mucker gehört, der sich über die Darwin'sche „Affentheorie" lustig machte; der gute Mann stellte sich den Darwinismus so vor, als ob nach Darwin eines Tages ein Affenweibchen mit einem vollständig ausgebildeten Menschen niedergekommen wäre. Auf dem gleichen Niveau des Verständnisses steht Herr Rümelin zu Marx. Besonders macht ihm die Lehre von der gesellschaftlichen Nothwendigkeit und menschlichen Unfreiheit und von dem Widerspruch zwischen Gesellschaft und Mensch große Schmerzen. Wir haben vielleicht bald Veranlassung, uns an dieser Stelle näher mit dieser Lehre zu befassen, und wollen hier nur bemerken, daß uns Herr Rümelin selbst und sein Artikel als eine prächtige Illustration der menschlichen Unfreiheit und sozialen Abhängigkeit erscheint. Er kann eben nicht aus seiner Büreaukratenhaut hinaus, und so verzerrt sich in seinem Hirn Marx und die Sozialdemokratie wie eine prächtige Landschaft in einem Hohlspiegel.

Nach der Wahl des Herrn Rümelin zum Stuttgarter Stadtvorstand hat es lange gedauert, bis er den Titel Oberbürgermeister erhielt, und in der öffentlichen Meinung wurde dies dem Umstand zugeschrieben, daß er seine Wahl der Unterstützung der Sozialdemokratie verdankt habe. Bösartige Gemüther könnten auf den Gedanken kommen, Herr Rümelin habe mit seinem Artikel seine gut bürgerliche Gesinnung in bengalischer Beleuchtung zeigen wollen. Doch eine Note belehrt uns ausdrücklich, daß Herr Rümelin den Artikel vor besagter Wahl geschrieben hat.

Von der Weltbühne.

Die Zerfahrenheit der gegenwärtigen Situation wird wohl am besten gekennzeichnet durch die widersprechende Haltung der Offiziösen, die sich gegenseitig dementiren. Da wurde gestern von den Miquel-Offiziösen über die Gespräche bei einem vom Finanzminister Miquel veranstalteten Diner allerlei Interessantes berichtet. Herr Miquel sollte sich im Laufe des Gespräches dahin geäußert haben, daß mit dem gegenwärtigen Reichstage auf die Dauer nicht auszukommen sein werde. Der Finanzminister bezweifelte, daß der russische Handelsvertrag im Reichstage eine Mehrheit finden werde. Wenn der Reichstag den Wein und das Bier nicht besteuern wolle, so solle man doch den Branntwein heranziehen. Von der Inseratensteuer und der Besteuerung der Kunstweine halte Dr. Miquel nichts, denn die ausgiebige Besteuerung des Kunstweines käme einer Unterdrückung der Kunstweinfabrikation gleich, und über die Inseratensteuer würden die Zeitungen eine derartige Preßkampagne einleiten, daß die Steuer gewiß nicht durchgehen würde. Gegen eine Besteuerung des Tabaks nach dem Gewicht sprach sich der Minister energisch aus, indem dies den Ruin der Tabakbauern bedeute. Letztere könnten sich schon jetzt kaum halten.

Flugs beantwortet die „Nordd. Allgem. Ztg." diese Mittheilungen mit folgendem Dämpfer: Das Depeschenbüreau „Herold" verbreitet unterm Gestrigen eine Nachricht über ein beim Finanzminister stattgefundenes Diner und läßt Herrn Dr. Miquel Aeußerungen über die Aussichten des russischen Handelsvertrages im Reichstag thun, die den Stempel der Erfindung an der Stirn tragen. Wir sind in der Lage, zu versichern, daß ebenso die Angaben des genannten Büreaus über die Theilnahme an dem Diner als auch seine Mittheilungen über das, was der Herr Finanzminister gesagt haben soll, total falsch sind.

Hierauf erwidert das Büreau „Herold": Berlin, 10. Januar. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" bringt heute Abend in offiziösem Druck ein Dementi unserer gestrigen Mittheilung über ein Gespräch des Finanzministers Dr. Miquel. Demgegenüber müssen wir unsere Mittheilung als absolut authentisch aufrecht halten und können heute noch ergänzend hinzufügen, daß der Herr Finanzminister das Gespräch über die Schwierigkeiten mit dem Reichstage betreffs der Deckungsfrage damit schloß, daß er sagte: „Jetzt heißt es eben: Tua res agitur!" (Um Dein [des Reichstages] Schicksal handelt es sich.)

Wer hat nun Recht?

Der Versuch des Reichskanzlers, die Konservativen zu versöhnen, findet bei den Letzteren bisher nicht viel Gegenliebe. Die „Kreuzztg." will von einer Annäherung der Konservativen an die Regierung in Folge der in Aussicht gestellten Aufhebung des Identitätsnachweises nichts wissen. Anknüpfend an eine Mittheilung der „Nat.-Lib. Korrespondenz", wonach die „Privatunterhaltungen" im Reichstage den Eindruck hinterlassen hätten, daß die „Situation sich durch den Versuch einer Annäherung zwischen der Reichsregierung und der konservativen Partei einigermaßen aufgeklärt habe, so daß der russische Handelsvertrag jetzt mit etwas besseren Aussichten auftrete, als es noch vor Weihnachten den Anschein hatte," schreibt das konservative Organ:

„Hierzu ist zunächst zu bemerken, daß eine „Annäherung zwischen der Reichsregierung und der konservativen Partei" in keiner Weise stattgefunden hat. Es handelt sich lediglich um einen Schriftwechsel zwischen dem Ausschuß des konservativen Parteiverbandes von Ostpreußen und dem Reichskanzler, die konservative Partei in ihrer Gesammtheit wird dadurch durchaus nicht berührt . . . Wir sehen weiteren „Enthüllungen" über die „Gespräche" im Reichstage gern entgegen, so wenig wir verhehlen, daß uns Derartiges in dem amtlichen Organ einer großen Partei recht dilettantenmäßig vorkommt. Aber dieser Dilettantismus entspricht ja dem Zuge der Zeit. „Wo Alles liebt, kann Karl allein nicht hassen.""

Noch schärfer spricht sich das Blatt in einem Leitartikel aus, in welchem das Schreiben eines konservativen Parlamentariers, der das bekannte Schreiben des Ausschusses der ostpreußischen Konservativen an den Reichskanzler mitunterzeichnet hatte, zum Abdruck gelangt, welcher es als einen gefährlichen Irrthum bezeichnet, wenn man aus dem Schriftwechsel die Folgerung ziehen wollte, „es mache sich in unserer Provinz das Bestreben in konservativen Kreisen geltend, die Abneigung, welche bisher in wachsendem Maße gegen einen den Schutz unserer Landwirthschaft herabsetzenden Vertrag mit Rußland, zu mildern und gewissermaßen Kompensationsobjekte im Voraus für die Annahme eines solchen Vertrages zu bezeichnen".

Daß die agrarischen Heißsporne den Brief des Reichskanzlers nicht mit besonders günstigen Blicken betrachten, ist nur zu erklärlich. Sie vermuthen sicher nicht unrecht, wenn sie die Absicht dahinter suchen, die ostpreußischen Konservativen von ihren Gesinnungsfreunden im Lande zu trennen. Die großen Worte, mit welchen sie die Erfolglosigkeit dieses Versuchs darzuthun suchen, scheinen nur ihre Furcht bemänteln zu sollen, daß es doch gelingen werde, einen Theil der Konservativen zum Umfall zu bringen. Die agrarischen Heißsporne halten an der Hoffnung fest, den russischen Handelsvertrag und seinen Urheber zu Fall zu bringen. Sie sind trotz seines Briefes nicht milder gegen ihn gestimmt, und einer der eifrigsten Bimetallisten erklärte die ganze Enquete für einen Unsinn. Wenn der Reichskanzler die Initiative zu internationalen Vereinbarungen über die Währungsfrage ergreifen wollte, würden sie eher mit sich reden lassen. Da werden sie aber wohl lange warten können.

Die Aufhebung des Identitätsnachweises, die jetzt vom Reichskanzler in Aussicht gestellt ist, kann unter verschiedenen Formen erfolgen. Sein Wesen besteht darin, daß für ausländisches Getreide, welches den Zoll getragen hat, dieser zurückgezahlt wird, falls es zur Ausfuhr gelangt; aber es muß nachgewiesen werden, durch sichere Kontrole feststehen, daß es dasselbe Getreide ist, identisch mit dem wirklich eingeführten. Das ist der Sinn der Forderung des Identitätsnachweises.

Würde nunmehr der Identitätsnachweis aufgehoben, so würde also der Zoll für Getreide nicht nur dann zurückgezahlt bezw. bliebe er unerhoben, wenn dasselbe Getreide wieder ausgeführt würde, sondern auch dann, wenn ganz oder theilweise anderes Getreide wieder ausgeführt würde. Betreffs der Ausführung aber kann man sich verschiedene Formen denken, von denen insbesondere drei zur Erörterung stehen.

1. Bei jeder Ausfuhr von Getreide wird der Betrag des Zolles, welcher der auszuführenden Gattung und Quantität entspricht, dem Exportirenden gezahlt. Die Reichskasse würde dadurch keinen Nachtheil haben, so behaupten die Befürworter der Maßregel, da schon seit einer Reihe von Jahren Deutschland immer mehr Getreide ein- als ausführt; da also für jedes auszuführende Quantum sicher ein gleiches Quantum eingeführt wird, so ist die Reichskasse vor Verlusten bewahrt. Auf diese Form, ihre eventuellen Vortheile und Nachtheile einzugehen, erübrigt aber zunächst, da zwei andere Formen im Vordergrunde stehen, und die Reichsregierung schon für eine dieser sich entschieden haben soll. Es können nämlich:

2) die bei der Einfuhr von ausländischem Getreide ausgestellten Zollquittungen den Karakter von Einfuhrscheinen erhalten, d. h. dazu ermächtigen, die gleiche Quantität z. B. von Weizen zollfrei einzuführen, so daß also bei dieser Einfuhr der bei jener Einfuhr geplante Zoll zurückgezahlt würde; oder

3) es werden bei jeder Ausfuhr z. B. von Weizen Ausfuhrscheine über die betreffende Quantität ausgestellt, und diese ermächtigen zur zollfreien Einfuhr derselben Quantität Weizen.

Dabei kann, was wohl zu bemerken ist, für eine ostpreußische Ausfuhr eine Einfuhr über die deutsch-belgische oder deutsch-österreichische Grenze zollfrei bleiben, oder gegen einen durch ostpreußische Ausfuhr erlangten Einfuhrschein die Rückzahlung des Zolles bei der Einfuhr von Holland nach Rheinland-Westfalen, von Oesterreich nach Baiern erfolgen! Daß das Letztere in hohem Maße eintreten könne, befürchten die Getreideproduzenten in West- und Süddeutschland. Daher ihr Widerstand gegen die Aufhebung des Identitätsnachweises.

Das Zentrum ist in den Steuerfragen noch immer zu keinem einheitlichen Entschluß gekommen und ein solcher dürfte auch kaum erreicht werden. Die Zentrumsfraktion trat am Mittwoch Abend zusammen, um zu der ersten Berathung der Tabaksteuer-Vorlage endgültig Stellung zu nehmen. In der Fraktion herrschte starker Widerspruch gegen das Tabakfabrikatsteuerprojekt. Um der Regierung näherzukommen und zugleich den Zentrumswählern gerecht zu werden, wird, wie die „Kreuzztg." berichtet, ein anderer Modus für die Steuer gesucht, über den die Entscheidung noch getroffen werden soll.

Der Zentrumsantrag gegen den Hausirhandel stößt selbst in der Zentrumspresse auf entschiedenen Widerstand. Die jüngst in der Frage schon einmal zitirte „Köln. Volksztg." bringt einen weiteren Artikel zu der Sache, in dem es u. A. heißt:

„Unserer Ueberzeugung nach geht der Antrag Gröber und Gen., so gut er auch gemeint ist, doch thatsächlich über die beabsichtigte und gerechtfertigte Beseitigung von „Auswüchsen" weit hinaus. Er trifft nicht lediglich die unlauteren Elemente im Hausirerstande, sondern er gefährdet die Existenz von Tausenden ehrlicher Hausirer. Weil in manchen Gegenden Deutschlands Klagen über das Hausirerwesen laut geworden sind, sollen in allen Gegenden Deutschlands, auch wo gar keine Klage laut geworden ist, die Hausirer mit leiden! Das sind Einwürfe prinzipieller Natur, die wir dem Antrag Gröber und Gen. machen müssen. Aber wir haben noch andere Bedenken prinzipieller Natur gegen den Antrag. Das Hausirgewerbe, wenn es in ehrlicher Weise betrieben wird, ist vom moralischen und naturrechtlichen Gesichtspunkte aus ein erlaubtes. Wenn eine an sich erlaubte Erwerbsthätigkeit aus bloßen Nützlichkeitsrücksichten gegen Andere durch Gesetzesgewalt vernichtet oder schwer geschädigt wird, so hat ein solches Gesetz u. E. den Karakter eines Ausnahmegesetzes. Ausnahmegesetze aber sind auf jedem Gebiete, auch auf dem wirthschaftlichen, hochbedenklich. Der Zweck des Antrages Gröber und Genossen: Kräftigung des seßhaften Kleingewerbes und Handelsstandes, verdient die vollste Anerkennung. Aber dieser Zweck wird durch den Antrag doch nur in geringem Maße erreicht; und selbst wenn er in vollem Umfange erreicht würde, sollen wir ihn auf Kosten der im Allgemeinen noch ungünstiger Gestellten erreichen? Sollen wir die Existenz der Schwächsten gefährden, um das Wohlergehen der Schwachen zu fördern, oder um dem Publikum in manchen Gegenden Deutschlands allerhand Unbequemlichkeiten zu ersparen, vor welchen es sich übrigens schon nach Lage der bestehenden Gesetzgebung selbst schützen könnte? Wir erinnern in letzterer Beziehung daran, daß schon jetzt nach den §§ 60c und 148 der Reichs-Gewerbeordnung den Hausirern der Eintritt in fremde Häuser und Gehöfte zum Zweck des Gewerbebetriebes ohne vorherige Erlaubniß bei Strafe verboten ist. Zu dem wirthschaftlich Schwachen wird man aber doch den Hausirer im Allgemeinen rechnen müssen."

Der Antrag dürfte nur als einer von den vielen vom Zentrum schon ausgetiftelten anzusehen sein, die nur den Zweck haben, dem reaktionär-zünftlerischen Kleingewerbe Sand in die Augen zu streuen, um als „Retter des Handwerks" die Zünftler ferner an ihre Fahne zu fesseln.

Der Antrag auf Indemnität für das Handelsprovisorium mit Spanien für die Zeit vom 1. bis 31. Januar ist vom Reichskanzler nunmehr bei dem Reichstag eingebracht worden. Bekanntlich ist diese Verlängerung des Provisoriums nöthig geworden, weil die Einberufung der spanischen Cortes zur Ratifikation des Handelsvertrages im Dezember nicht mehr erfolgen konnte. Während des Provisoriums sollen gegen volle Meistbegünstigung der spanischen Einfuhr in Deutschland der deutschen Einfuhr in Spanien auch alle von spanischer Seite irgend einem dritten Lande gewährten Tarifkonzessionen zu Gute kommen.

Die Büdgetkommission des Reichstages hat am Mittwoch, wie schon kurz telegraphisch gemeldet wurde, in ihrer ersten Sitzung mit der Berathung des Etats des Reichsamtes des Innern begonnen. Der Referent bemängelte die Forderung der Regierung, welche eine Stellenvermehrung verlangt. Es sollen ein Direktor und ein vortragender Rath eingestellt werden, weil die Arbeitskräfte zur Bewältigung des Arbeitspensums nicht ausreichen.

Der Referent, Abg. Graf Limburg-Stirum, verlangte aus Sparsamkeitsrücksichten die Streichung einer Stelle, während der Korreferent Abg. Singer sich für die Vermehrung der Arbeitskräfte im Reichsamt des Innern aussprach, weil namentlich die soziale Gesetzgebung und deren Ueberwachung vom Reichsamt des Innern besorgt werde, und durch Mangel an Arbeitskräften nicht lahmgelegt werden dürfe.

Nach eingehender Diskussion, an der sich alle Parteien betheiligten, wurde die Stelle des Direktors mit 10 gegen 9 Stimmen abgelehnt, die Stelle des vortragenden Raths dagegen einstimmig bewilligt.

Die übrigen der Büdget-Kommission überwiesenen Titel des Etats des Reichsamts des Innern wurden ohne Diskussion genehmigt.

Die Kommission ging darauf über zur Berathung des Etats des Reichs-Gesundheitsamts. Auch hier wird die Schaffung von 2 Mitgliederstellen verlangt. Der Direktor B. Köhler, welcher diese Regierungsforderung begründete, gab eine umfassende Darlegung der dem Reichs-Gesundheitsamt obliegenden Aufgaben, welches neben statistischen, gutachtlichen und experimentalen Arbeiten auch vielfach Reisen zur Untersuchung sanitärer und hygieinischer Uebelstände zu leisten habe.

Die Forderung auf Vermehrung der dem Reichs-Gesundheitsamt zur Verfügung stehenden Arbeitskräfte fand die Genehmigung der Kommission, welche wegen des Beginns der Plenarsitzung ihre Berathung abbrechen mußte und dieselbe Donnerstag Vormittag weiterführen wird.

Zur Revision der Strafprozeßordnung. Mit der geplanten Einführung der Berufung gegen die Urtheile der Strafkammern und der Entschädigung unschuldig Verurtheilter soll, wie wir bereits mittheilten, auch eine Abänderung der Bestimmungen der deutschen Strafprozeßordnung über das Wiederaufnahmeverfahren erfolgen. Hierzu wird der „Voss. Ztg." geschrieben:

„Während nach dem früheren preußischen Recht die Aufhebung eines rechtskräftigen Strafurtheils nur stattfinden konnte, wenn dieses auf eine falsche Urkunde oder auf die Aussage eines meineidigen Zeugen sich gründete, ist nach der deutschen Strafprozeßordnung die Wiederaufnahme des Verfahrens schon dann gestattet, wenn neue Thatsachen und neue Beweismittel vorgebracht werden. Da diese Bestimmung bisher wiederholt zu einer Freisprechung von Verurtheilten geführt hat, die keineswegs als unschuldig Verurtheilte anzusehen waren, so wird, wie wir erfahren, deren Abänderung dahin beabsichtigt, daß sie nicht mehr dem Schuldigen und mit Recht Verurtheilten die Möglichkeit bietet, das rechtskräftige Urtheil zu beseitigen und sich der verhängten Strafe insbesondere in den Fällen zu entziehen, in denen zwischen Verurtheilung und Wiederaufnahme ein größerer Zeitraum liegt, so daß die belastenden Beweismittel, beispielsweise wegen inzwischen erfolgten Ablebens der Zeugen, nicht nochmals zur Geltung gebracht werden können."

Es würde sich somit um eine Erschwerung des Wiederaufnahmeverfahrens handeln. Daß selbst unter der Voraussetzung der Einführung der Berufung die Justiz dadurch gewinnen kann, vermögen wir nicht einzusehen.

Ueber die in Aussicht genommene Regelung der Entschädigung unschuldig Verurtheilter erfährt dasselbe Blatt noch Folgendes: „Während die deutsche Strafprozeßordnung nur besagt, daß nothwendige Auslagen eines unschuldig Verurtheilten aus der Staatskasse erstattet werden können (§§ 499, 505), also eine Entschädigung von überaus dürftiger Natur in das Ermessen des Richters stellt, soll künftig dem unschuldig Verurtheilten die volle Entschädigung, soweit diese überhaupt möglich, als ein Recht zugebilligt werden. Die Entschädigungspflicht des Staates erstreckt sich nicht auf solche im Wiederaufnahmeverfahren freigesprochene frühere Verurtheilte, die ihre Verurtheilung absichtlich herbeigeführt hatten, und ebenso soll eine Entschädigung nicht stattfinden, wenn in dem Wiederaufnahmeverfahren keine Freisprechung, sondern nur ein milderer Strafsatz erzielt worden ist. Die Entschädigungsfrage soll nicht zum Gegenstande einer richterlichen Entscheidung gemacht werden, da es sich um die Ausgleichung eines Konflikts des formellen Rechts mit einer höheren materiellen Gerechtigkeit handelt, es soll vielmehr die oberste Justizverwaltungsbehörde des betreffenden Staates über den Entschädigungsanspruch entscheiden, nachdem die vorbereitenden Handlungen durch das freisprechende Gericht ausgeführt worden sind. Die Staatskasse kann gegen den Schuldigen die Klage auf Ersatz des Schadens erheben."

b. **Ein recht treffendes Urtheil** findet sich im letzten Hefte der „Grenzboten" über die Attentatspolitik. Es heißt da: „Ueber nichts muß man sich mehr wundern, als daß sich der Groll der Besitzlosen so selten in Attentaten Luft macht. In Deutschland liegt die Erklärung in der vortrefflichen Organisation und Disziplin der Sozialdemokratie, die nicht gestattet, daß mühsam errungene oder zu erringende soziale und politische Erfolge durch Thaten der Ungeduld, der Leidenschaft, des Wahnwitzes in Frage gestellt werden. Deshalb sind auch alle Berechnungen jener „Staatserhaltenden" eitel, die da hoffen, ein großes Attentat oder ein großer Putsch der Sozialdemokraten werde ihnen den Vorwand zu einem großen Gemetzel unter den Arbeitern und zu einem Staatsstreich darbieten. Was nach dieser Richtung hin möglich war, scheint unter Puttkamer versucht worden zu sein; aber die wunderbare Selbstbeherrschung und Vorsicht, die sich die Arbeiter unter dem Sozialistengesetze anerzogen haben, hat alle jene Versuche vereitelt." — Wir können diesem Urtheil eines konservativen Blattes in jeder Zeile beipflichten.

Der Exkanzler und sein „Geschichtsschreiber" Hans Blum arbeiten sich gegenseitig in eine immer unerquicklichere Situation hinein. In einer gegen Hans Blum gerichteten Erwiderung schreiben die Münchener „Neuesten Nachr.": „Ueber den Inhalt und den Werth des Buches von Hans Blum sprach sich Fürst Bismarck während der Festtage unserem Gewährsmanne gegenüber sehr abfällig aus." Ferner schreiben die „Neuesten Nachr.": „Auf telegraphische Anfrage sandte uns Blum einen langen, scharf polemischen Brief über die Arnim-Angelegenheit, weigerte sich aber entschieden, der Oeffentlichkeit gegenüber die Verantwortlichkeit für diesen Brief zu übernehmen und ihn zu zeichnen."

Armer Hans Blum!

Bergmannsleiden. Aus dem Ruhrkohlen-Revier wir der „Frankfurter Zeitung" geschrieben: Bei allen Bergarbeiter-Ausständen des hiesigen Bergbaubezirks kehrte die Forderung auf Beseitigung der sogenannten Ueberschichten, d. h. der Ueberarbeit, regelmäßig wieder und immer suchten dann die Organe der Grubenbesitzer das Unnöthige dieser Forderung geltend zu machen; es sei ja, so führten sie aus, kein Bergmann gezwungen, Ueberschichten zu verfahren. Dies mag ja insofern richtig sein, als ein direkter Zwang thatsächlich nicht ausgeübt wird, wie man aber indirekt die Bergleute zwingt, den Wünschen der Betriebsleiter nachzukommen, zeigt eine Notiz des „Allgemeinen Beobachters". Dieses Blatt schreibt über die Zeche „Vereinigte Pörtingssiepen": „Trotz des vielen Nullens angeblich wegen unreiner Kohle oder Mindermaß, trotz der großen Wagen, die, genau ausgemessen, über 12½ Scheffel fassen, werden dem Bergmann auch noch 5 pZt. für Füllkohlen abgehalten. Allem die Krone setzt jedoch ein kürzlich erfolgter Anschlag auf. Da wurde den Bergleuten die Mittheilung gemacht, daß diejenigen Arbeiter, die in der Nacht vom 21. zum 22. November, also in der Nacht vor dem Buß- und Bettag, sowie diejenigen, die in der Nacht vom 2. bis zum 3. Dezember, also in der Nacht vor dem Sonntag gefeiert, bei event.

eintretendem Arbeitsmangel zuerst entlassen werden würden." In beiden Nächten wurde sogenannte Ueberschicht, also Arbeit geleistet, zu welcher die Bergleute kontraktlich nicht verpflichtet sind, und die Bergleute, die sich weigerten, diese Mehrarbeit zu leisten, sind nun der Gefahr ausgesetzt, über kurz oder lang entlassen zu werden. Jeder sucht diese Gefahr zu vermeiden und unterliegt in Folge dessen unverkennbar einem Zwange. Zutreffend bemerkt das Verbandsorgan der Bergarbeiter: Ein Recht, Ueberschichten zu verlangen, hat man nicht, aber ein Recht, Entlassungen vorzunehmen, wann und wo man will.

Die kapitalistische Produktions-Konzentration ist für die Unternehmer sehr einträglich. Die durch die Ausschließung der Konkurrenz erzielten Profite sind wahrhaft riesige. Dafür ein neues Beispiel: Für die durch ein Kartell zusammengeschlossenen Zuckerraffinerien Oesterreich-Ungarns stellte sich der Nutzen für Regie und Gewinn im Jahre 1890 auf 5,85 Gulden, 1891 auf 6,58 Gulden, 1892 auf 8,25 Gulden und 1893 im Oktober auf 10,02 Gulden für den Doppelzentner. Der Reingewinn, den die Fabriken allein durch Ausnutzung des Kartells erzielten, betrug im letzten Jahre rund 4 Gulden. In Oesterreich-Ungarn werden jährlich 2,8 Millionen Doppelzentner Zucker verbraucht; 11,2 Millionen Gulden also beträgt die jährliche Steuer, welche das Kartell den Konsumenten auferlegt. Aber auch das genügt dem Nimmersatt noch nicht. Es könnte ja eine neue Raffinerie erstehen und die Kreise des Kartells stören. Es soll deshalb noch eine neue Vereinigung geschaffen werden. Die Rohzucker-Fabriken in ihrer Gesammtzahl sollen sich verpflichten, ihre Produkte entweder für den Export oder für eine der Kartell-Raffinerien zu liefern; als Gegenleistung dafür zahlt das Kartell aus eigener Tasche an den Staat die Nachtragsteuer, welche bisher die Rohzucker-Fabriken entrichten müssen.

Wenn diese durchaus den Tendenzen der kapitalistischen Entwicklung entsprechende Absicht gelingt, dann werden die Konsumenten noch unverschämter geschoren werden, und den Arbeitern geht es nicht minder schlimm.

In Dänemark haben in den letzten Tagen die Gemeindewahlen stattgefunden und dabei ist der reaktionären Rechten eine unangenehme Ueberraschung geworden. Bisher hat die Rechte fast unbeschränkt die Kommunal-Wahlen beherrscht. Nachdem aber die Linke im Verein mit den Sozialdemokraten in verschiedenen Städten eine energische Agitation betrieben hat, ist es der Opposition bei den letzten Kommunal-Wahlen zum ersten Mal gelungen, eine Anzahl ihrer Kandidaten durchzubringen. So in Horsens (Jütland), wo zwei Linkenmänner und zwei Sozialdemokraten gewählt worden sind. In Aalborg (Jütland) und in der Hafenstadt Helsingör bei Kopenhagen ist es der Opposition sogar gelungen, ihre ganze Liste durchzubringen. In den Kreisen der Rechten hat das Wahlergebniß eine starke Verstimmung hervorgerufen, und das Hauptorgan der Rechten in Jütland, „Jyllandsposten", meint, daß die Niederlage der Rechten bei den Kommunal-Wahlen in mehreren Städten eine schlimme Vorbedeutung für die nächsten Folkethingswahlen habe. Das wird wohl zutreffend sein.

Die Radikalen in Norwegen erhoffen von dem begonnenen Jahre für ihre Bestrebungen große Erfolge. Im Laufe des Jahres finden die Neuwahlen zum Storthing statt, bei denen die Radikalen, die gegenwärtig 64 Sitze gegen 50 Konservative und Gemäßigte zählen, die zu Verfassungsänderungen nöthige Zweidrittelmehrheit zu erhalten hoffen, um dann in wirkungsvoller Weise ihre Ziele, eigenes Konsulatswesen und einen eigenen Minister für die auswärtigen Angelegenheiten, durchzusetzen. Schon den ganzen Winter hindurch hat es an Versammlungen als vorbereitenden Schritten zur Wahl nicht gefehlt. Jüngst hielt einer der Storthing-präsidenten, Ullmann, einer der energischsten Radikalen, in einer politischen Versammlung in Stokke eine Rede, an deren Schluß er in die Versammlung hineinrief: „Ich bin Republikaner, das Königthum, die Union wird fallen. Dahin kommen wir, müssen wir kommen, aber es wird Zeit beanspruchen." In Bodö sprach der Storthingspräsident S. Nielsen, wobei er sagte, die Linke hätte wichtige Reformen durchgeführt, zu denen die Aufhebung des Adels, die Theilnahme der Staatsräthe im Storthing und die Einführung der Jury gehörten. Wenn die Rechte bei den Wahlen siege, befürchtete Nielsen, werde das Volk in eine Reaktion geführt werden, aus der herauszukommen es Menschenalter gebrauchen werde. Es gelte jetzt besonders, den Beschluß des Storthings über das Konsulatswesen durchzuführen. Betreffs des gemeinsamen Ministers des Auswärtigen bemerkte Nielsen, daß, so lange nicht sichtbar sei, wie eine konstitutionelle Kontrole ausgeübt werden solle, ein solcher Vorschlag unannehmbar sei.

Im englischen Unterhause wurde am Mittwoch über den Antrag Austin verhandelt, welcher dahin zielt, den Hinterbliebenen Derer, die bei den gelegentlich des Bergarbeiterstreiks stattgehabten Unruhen getödtet wurden, eine Entschädigung zu zahlen. Der Minister des Innern, Asquith, stellte sich auf einen scharf ablehnenden Standpunkt; er erklärte, solche Personen, welche einem „seitens der Behörden als ungesetzlich proklamirten Volksaufstande" beiwohnten, seien vor dem Gesetze, selbst wenn sie unbetheiligte Zuschauer gewesen, ebenso der Felonie schuldig, wie die wirklichen Theilnehmer des Aufruhrs. Gesetzlich hätten daher die Familien der beiden Arbeiter, welche bei den Unruhen des Kohlenstreiks im September durch Schüsse des Militärs getödtet worden, keinen Anspruch auf Geldentschädigung, allein der vorliegende Fall sei ein außerordentlicher, die Regierung werde sorgfältig erwägen, ob es möglich sei, diesen Familien, außerdem einigen anderen damals verwundeten Personen, aus Mitleid einen kleinen Geldersatz zu bewilligen. Den Antrag Austins könne die Regierung aber nicht annehmen. Der Antrag wurde darauf zurückgezogen.

Ueber den Kongreß der holländischen Sozialdemokraten bringt die Londoner „Justice" eine aus dem Grunde sehr lesenswerthe Korrespondenz, weil sie, aus der Feder von Nieuwenhuis getreuem Adlatus, Cornelissen, stammend, ein bezeichnendes Licht wirft auf die Manöver des auf den internationalen Kongressen als Apostel der Toleranz auftretenden Nieuwenhuis und seiner Freunde. Der Groninger Kongreß hat bekanntlich mit 47 gegen 40 Stimmen und 14 Enthaltungen beschlossen, unter keinen Umständen, auch nicht zu agitatorischen Zwecken, an Wahlen Theil zu nehmen. Will man wissen, warum die Führer diese Resolution ausheckten? Cornelissen plaudert es offen aus. „Es sind vor Allem," schreibt er, „die Agitationen einiger parlamentarischer Sozialisten, welche die Majorität der in Groningen vertretenen Sektionen zur Annahme dieser Resolution veranlaßt hat. Es wird gewünscht, die kleinbürgerlichen Sozialisten zum Austritt aus der Partei zu zwingen, und wenn die Urabstimmung diese Resolution angenommen, werden sich wahrscheinlich einige wenige Sektionen von der Partei trennen, und von anderen in denselben Lokalitäten ersetzt werden."

Das heißt mit anderen Worten, man ist zu feige, die unbequeme Opposition, die man als kleinbürgerlich titulirt, weil sie die Wandlungen des Nieuwenhuis nicht mitgemacht, auszuschließen und nimmt darum lieber eine Resolution an, von deren Falschheit man im Innern selbst überzeugt ist. Wäre dies Letztere nicht der Fall, so hätte die ganze Bemerkung des Cornelissen keinen Sinn. Die Redaktion der „Justice", die bisher mit der Nieuwenhuis'schen hierbei gute Freundschaft gehalten, kann denn auch nicht umhin, in einer Fußnote ganz trocken ihr Bedauern über diesen und die gleichartigen Beschlüsse der Nieuwenhuis'schen Mehrheit auszusprechen. Die „Justice" ist eben schließlich ein sozialdemokratisches Blatt.

Die Ministerkrise in Belgien, welche schon seit einiger Zeit in der Schwebe war, ist durch das Verhalten der Rechten in der Frage der Proportionalvertretung akut geworden. Die „Independance belge" meldet, in Folge des Verlaufes der am Mittwoch stattgehabten Versammlung der Kommission von Mitgliedern der Rechten, welche beauftragt ist, eine Verständigung mit der Regierung über die Frage der proportionellen Vertretung herzustellen, hat sich der Ministerpräsident Beernaert definitiv zum Rücktritt entschlossen. Die übrigen Minister werden seinem Beispiele folgen.

Zu den französischen Senatswahlen wird dem „Vorwärts" aus Paris, 8. Januar, geschrieben:

Gestern fanden in 34 Departements die Wahlen zum Senat statt, der sich alle drei Jahre zu einem Drittel erneuert und ein wahres Versorgungshaus invalid gewordener Politiker ist, die sich zum Hort Frankreichs aufwerfen, aber nur der Hort der kapitalistischen Reaktion sind. Wenn in irgend einem Industriestaate Europas die Arbeiterschutzgesetzgebung fast Alles zu wünschen übrig läßt, so ist es sicherlich Frankreich; und forscht man nach der Ursache, dann stößt man auf den Senat, der jedes von der Kammer votirte Gesetz, das nur halbwegs arbeiterfreundlich ist, entweder ganz zurückweist, oder es nach jahrelangen Verschleppungen so verhunzt, daß es Alles, nur keinen sozialpolitischen Fortschritt bedeutet und blos die Hartnäckigkeit bekundet, mit welcher der Senat selbst die wurmstichigst gewordenen Privilegien aufrecht zu erhalten sucht. Aus einem äußerst beschränkten Wahlrecht hervorgehend, ist dies auch nicht anders denkbar. Wähler sind nämlich nur die Delegirten der Gemeinderäthe, die sich gewöhnlich gegenseitig selber wählen, die General- und Bezirksräthe, sowie die Abgeordneten der betreffenden Departements. Da die Abgeordneten, Gemeinderäthe ꝛc. aus dem allgemeinen direkten Wahlrecht hervorgehen, nennt man darum auch das Wahlrecht zum Senat ein indirektes, was aber unseres Erachtens ganz falsch ist, weil in diesem Falle die Abgeordneten, Gemeinderäthe ꝛc. direkt blos zu dem Zwecke der Senatswahlen gewählt werden müßten, was aber durchaus nicht der Fall ist, wie denn auch bei Wahlen zu Gemeinde-, General- oder Bezirksräthen kaum je von den Senatswahlen gesprochen wird, die überdies nicht selten ein Jahr und noch später nach den stattgehabten Abgeordneten-, Gemeinderathswahlen ꝛc. stattfinden. Doch gleichgültig, ob man dieses Wahlrecht als ein äußerst beschränktes oder ein indirektes bezeichnet, in jedem Falle ist es ein antidemokratisches und kann somit nur der Reaktion dienen. Wenn sich die Sozialisten nun dennoch an den gestrigen Wahlen betheiligten, indem sie in drei Departements Kandidaten aufstellten, so war dies natürlich Alles, nur keine, auch nicht indirekte Anerkennung des Senats. Nachdem sie bereits von einem Theil der Stadthäuser Besitz ergriffen haben und in einer nicht unbedeutenden Zahl in die Kammer eingedrungen sind, wollen sie nämlich nun auch in den Senat, in diese Hochburg der kapitalistischen Reaktion, Bresche schießen, um sie desto leichter zu Falle zu bringen. Ist ihnen dies auch gestern noch nicht gelungen, so ist der Kampf damit noch keineswegs aufgegeben. Wenn die Sozialisten nur dort den Kampf aufnehmen würden, wo sie des Erfolges sicher sind, oder gleich beim ersten zurückgeschlagenen Ansturm den Kampf aufgeben wollten, dann bildeten sie keine revolutionäre Partei. Uebrigens war der Kampf kein ganz vergeblicher, weil dadurch zum ersten Male von Sozialismus und sozialistischen Forderungen bei Senatswahlen gesprochen wurde, die Presse davon Notiz zu nehmen hatte und dadurch, soweit sie kapitalistisch ist, wider Willen sozialistische Propaganda machte. Die Bourgeoispresse hat darum durchaus keine Ursache, sich über den Ausgang der gestrigen Wahlen, der ja vorauszusehen war, gar so sehr zu freuen und daß sie dazu das nächste Mal noch weniger Ursache findet, dafür werden sicher die Sozialisten sorgen.

Aus Italien liegen nur wenige Nachrichten vor, die jedoch ergeben, daß es mit der „wiederhergestellten Ruhe", von der die Blätter zu berichten wissen, noch nichts ist. Unterm 10. Januar berichtet der Telegraph aus Rom: Bei den gestrigen Unruhen in Corato riefen die Tumultuanten: „Es lebe Sizilien, Hoch Frankreich!" In Neapel wurden die Haussuchungen bei den Führern der Arbeiterbünde und die Verhaftungen mit der Begründung fortgesetzt, daß diese Verbindungen „verbrecherische" seien. Die Behörden in Neapel haben strenge Maßregeln getroffen, um jeden Versuch von Ruhestörung zu unterdrücken. Gestern Nachmittag sind fünf Transportdampfer mit Truppen von dort nach Palermo abgegangen. Eine große Menschenmenge wohnte der Abfahrt bei. In Bologna ordnete die Präfektur die Auflösung des dortigen Arbeiterbundes an. In Turin, wo einige Verhaftungen von Anarchisten vorgenommen wurden, richtete die Polizei ihr besonderes Augenmerk auf die Zuzüge von der französischen und der schweizerischen Grenze. In Mantua, Brescia, Marsala und Ancona fanden unbedeutende Kundgebungen statt. In Mantua begab sich eine Anzahl Beschäftigungsloser vor das Stadthaus und verlangte unter aufrührerischen Rufen Arbeit. Die Demonstranten wurden ohne Anwendung von Gewalt zerstreut.

Wie die russischen Bauern leben. In „Free Russia" (Frei Rußland) finden wir die Berechnung eines russischen Statistikers, nach welcher eine Bauernfamilie von acht Mitgliedern, wovon zwei voll arbeiten, in Rußland das Jahr durchschnittlich M. 103 braucht (5 Pfd. St 7 Shillinge 8 Pence) oder nicht ganz M. 9 den Monat! Die größere Hälfte dieser Summe ist für Instandhaltung der Hütte und des Landes, die kleinere — M. 52½ — für Nahrung, Kleidung und Steuern, mit Miethe ꝛc. Letztere Rubrik nimmt fast die Hälfte der Summe in Anspruch: M. 24⅓. Von den übrig bleibenden M. 28⅙ hat die Familie sich das zum Leben Nöthige zu kaufen, Kleidung und Viehfutter, soweit das bischen Land es nicht liefert, eingeschlossen. Nimmt man nun auch an, daß die Lebensmittelpreise im Ganzen um ein Drittel bis die Hälfte niedriger sind, als bei uns, so erhellt aus diesen Ziffern doch, in welch erbärmlicher Lage der russische Bauer sich befindet.

Der Matabele-Krieg ist trotz aller „Siege" der Engländer noch immer im Gange. Nach Depeschen aus Kapstadt soll Lobengula wieder auf dem Kriegspfade sein und unweit Inyati ansehnliche Streitkräfte zusammengezogen haben. Die Meldung von der Niedermetzelung von 15 Mann der Betschuana-Grenzpolizei in der Nähe von Inyati wird bestätigt.

Die Vorgänge auf Hawaii scheinen nicht ganz so ernsthaft gewesen zu sein, wie die ersten telegraphischen Nachrichten vermuthen ließen. Die Londoner „Times" erhielten aus Washington Mittheilungen, welche bestätigen, daß die provisorische Regierung sich geweigert hat, zu Gunsten der Königin abzudanken. Wegen dieser Weigerung ließ der Vertreter der Vereinigten Staaten Willis Mannschaften von den amerikanischen Kriegsschiffen auf der Rhede von Honolulu landen, aber die anfängliche Meldung über blutige Straßenkämpfe und die Abreise des Gesandten wird nicht bestätigt. Willis verlangte weitere Instruktionen. Mittlerweile scheint die Regierung der Vereinigten Staaten einzulenken und auf Wiedereinsetzung der Königin verzichten zu wollen, da die Anwendung von Gewalt gegen die provisorische Regierung nicht geboten erscheint. Im Senat in Washington wurde eine angeblich die Anschauungen der Regierung vertretende Resolution eingebracht, die sich gegen die Annexion Hawaiis ausspricht, das Fortbestehen der provisorischen Regierung befürwortet und ferner erklärt, die Einmischung fremder Mächte in die politischen Angelegenheiten der Sandwichsinseln würde als unfreundliche Handlung gegen die Regierung der Vereinigten Staaten betrachtet werden.

Arbeiterbewegung.

Wien. Der Streik in der Schuhfabrik Löwenstein dauert fort. Trotz aller Mittel, die ein raffinirter Ausbeuter nur ersinnen kann, trotz Hülfe der Polizei haben sich die Leute nicht abschrecken lassen. Und die Mittel, die Löwenstein anwendet, sind wahrlich nicht die nobelsten, wie auch die Polizei bei der Sache eine schon nicht mehr zweideutige Rolle spielt. „Wenn die Leute Hunger haben, werden sie schon kommen," sagt Löwenstein und schickt solchen Leuten, von denen er glaubt, daß sie zu Hause arbeiten, die Arbeit in die Wohnung; bleibt Jemand in der Nähe der Fabrik stehen, so ist der Wachmann zur Stelle, um ihn zum Weitergehen aufzufordern, ja ein Kommissar hatte die Kühnheit, in das Gasthaus, wo die Streikenden zusammen kommen, hineinzugehen und den Wirth aufzufordern, sie hinauszuweisen. Alle Wirthe, die in der Nähe der Fabrik sind, wurden auf das Polizei-Kommissariat Neubau zitirt, wo ihnen eröffnet wurde, daß sie, falls die Streikenden in ihr Lokal kommen, zum Mindesten das Halten von Reden nicht dulden dürften.

Genossen! Gedenkt der hungernden und frierenden Schuhmacher, tragt Euer Scherflein bei, um ihnen zum Siege zu verhelfen!

Klosterneuburg. Der Streik der Sattler im k. k. Zeugdepot dauert fort. Zwischen den Vertrauensmännern der Streikenden und der Leitung des Zeugdepots sind Verhandlungen gepflogen worden.

Deutscher Reichstag.

Berlin, 11. Januar 1894.

24. Sitzung.

1 Uhr.

Am Tische des Bundesraths: v. Bötticher, Frhr. v. Marschall, Graf Posadowsky, Dr. Miquel u. A.

Zur ersten Berathung steht zunächst die Vorlage, betr. die Verlängerung des Handels-Provisoriums mit Spanien.

Rickert (Vg.) erkennt an, daß die Vorlage durchaus allen konstitutionellen Anforderungen entspreche. Es sei aber wünschenswerth, daß die Regierung gar nicht in die Nothwendigkeit komme, derartig Indemnität für ein Provisorium nachzusuchen. Man könnte durch Aenderung des § 6 des Zollgesetzes der Regierung eine allgemeine Vollmacht ertheilen.

Damit schließt die Diskussion. Das Abkommen wird sofort in zweiter Lesung genehmigt.

Darauf tritt das Haus in die erste Lesung der neuen Tabaksteuervorlage.

Reichsschatzsekretär Graf **Posadowsky**: Wiederholt ist im Hause bei der Etatsberathung eine Erhöhung der Tabaksteuer angeregt worden. Das beweist uns, daß der Tabak nicht in dem Maße ein unentbehrliches Genußmittel ist, wie es von Seiten der Tabakinteressenten behauptet wird. Einnahmen müssen geschaffen werden im Reiche. Wollten wir das nicht, so müßten die Einzelstaaten die Ausfälle durch eine Erhöhung der Einkommensteuer decken. Das würde mehr Beunruhigung schaffen, als je durch die Einführung der Tabakfabrikatsteuer geschaffen werden kann. Wir können uns, wenn wir an diese Aufgabe herantreten, vor Allem auf die höhere Besteuerung des Tabaks in anderen Ländern berufen. England, Rußland, Frankreich, Italien und Oesterreich ziehen erheblich höhere Einnahmen aus dem Tabak. Deutschland steht bezüglich der Belastung des Tabaks wie überhaupt der indirekten Steuern relativ am günstigsten da, trotzdem die Staatslasten in Deutschland doch nicht geringer sind, als in den erwähnten Ländern. Ich muß es ferner als eine starke Uebertreibung bezeichnen, daß durch die indirekten Abgaben vornehmlich die ärmeren Volksklassen betroffen werden. Es trifft dies für ganze weite Kreise des Volkes nicht zu. Und grade beim Tabak ist es gewiß nicht anzuerkennen. Man muß aber auch in Rücksicht ziehen, daß durch die Handelsverträge die Lebensmittelzölle herabgesetzt und sonstige Vergünstigungen geschaffen, daß ferner grade den nichtbesitzenden Volksklassen erhebliche Vortheile aus der sozialpolitischen Gesetzgebung erwachsen. Den Vortheil sehen wir auch in der Statistik, die beispielsweise eine Lohnsteigerung von 30 pZt. bei den landwirthschaftlichen und bis zu 70 pZt. bei einzelnen Kategorien von industriellen Arbeitern ergeben hat. Die Steigerung der indirekten Lasten beläuft sich dagegen im Ganzen auf etwa 7½ Mark pro Kopf der Bevölkerung. Dieser Mehrbelastung stehen dabei noch Erlasse bei den direkten Steuern gegenüber, die auch wesentlich der arbeitenden Bevölkerung zu Gute gekommen sind. Wofür wir sie aber fordern, ist das große Allgemeingut der Erhaltung des Friedens, an der doch der Arbeiter auch sein Interesse hat. Durch direkte Steuern auf Einkommen über M. 6000, wie man sie vorgeschlagen, lassen sich solche Ausgaben, wie sie das Reich nothwendig hat, nicht aufbringen. Wir müßten denn zu Steuerprozentsätzen schreiten, welche alle Besitzenden zur Auswanderung zwingen würden. Wir müßten also eine Tendenz verfolgen, wie sie uns bei der Börsensteuer fälschlich untergelegt worden ist. Mit der Einrichtung von direkten Steuern würden wir aber auch tief in die Verhältnisse der Einzelstaaten eingreifen. Diese würden ihre Steuern nur schließlich als Zuschläge zur Reichssteuer erheben können und somit gleichsam Provinzen des Reiches werden. Das wäre der erste Schritt zu einer Immediatisirung der Einzelstaaten. Dazu wird der Bundesrath seine Hand nicht bieten. (Beifall.) Wir mußten uns also auf die indirekten Steuern beschränken, und da konnte uns von der Heranziehung des Tabaks selbst nicht die Agitation der Tabakfabrikanten abschrecken. In den Kreisen dieser hat man stark übertrieben, wenn man auch noch so ostentativ betonte, die Agitation sei eine gänzlich maßvolle. Wir werden durch die Steuer, die wir vorschlagen, in keiner Weise die Fabrikation ruiniren. Wir sind der Ansicht, daß es dem Gerechtigkeitsgefühl des Volkes entspricht, wenn ein reines Genußmittel, wie es der Tabak ist, höher zu den Staatseinnahmen herangezogen wird, als es bei uns bisher geschehen. Man wird bald nichts mehr von dem Ruin der Tabakindustrie hören (Heiterkeit), wenn man auch jetzt so weit gegangen ist, mit Petitionen die träge Masse der Raucher zu alarmiren, zu denen jeder Schusterjunge das Recht hatte, seine Unterschrift zu geben (Oho! auf allen Seiten.) Doch bleiben wir bei der Sache! (Lachen.) Ich habe schon gesagt, die höhere Besteuerung entspricht dem Gerechtigkeitsgefühl des deutschen Volkes. Wollen wir aber aus dem Tabak höhere Erträge ziehen, so mußten wir bei seiner Besteuerung denselben Schritt machen, den wir früher bei der Zuckersteuer gemacht haben; wir mußten von der Material- zur Fabrikatsteuer übergehen. Dabei galt es vor Allem die inländische Produktion zu schützen. Wenn es beim Tabak auch vor Allem auf den Geschmack ankommt, so ist doch nicht zu verkennen, daß der deutsche Tabak durch Schutz und Begünstigung der heimischen Produktion an Qualität gewinnen kann. So wird auch der vorgeschlagene Zollschutz der heimischen Produktion zum Vortheil gereichen. Andererseits hätte aber die Aufrechterhaltung des bisherigen Auslandszolles zu einer so erheblichen Vertheuerung der Fabrikate führen müssen, daß die Tabakfabrikation in Deutschland ernstlich gefährdet werden mußte. Diesen weitgehenden Forderungen süddeutscher Tabakpflanzer konnten wir nicht entsprechen. Durch Vermehrung des inländischen Tabakbaues können wir den Bruttobedarf eben mit decken. Der Tabakbau findet also in der Nichterfüllung seiner weitergehenden Wünsche auch keine Beeinträchtigung. Grade die Pflanzer werden allen Grund haben, mit dem neuen Gesetze zufrieden zu sein. Ich komme damit auf den Haupteinwand, den man gegen das Gesetz gemacht hat, auf den Konsumrückgang. Aus diesem folgerte man eine erhebliche Arbeiterentlassung und so hat man schließlich das Pferd der sozialen Frage in das Geschirr der Agitation gespannt. Den Konsumrückgang behauptet man, wie man ihn früher behauptet, aber in der That haben wir doch keinerlei Konsumstatistik. Man verläßt sich einzig und allein auf Schätzungen und auf diese hin behauptet man den Konsumrückgang Genau so war es im Jahre 1879. Wir haben damals allerdings für ein oder auch einige Jahre einen gewissen Rückgang des Konsums erlebt, aber er ist bald darauf wieder mindestens auf die frühere Höhe gestiegen. Es kommt dabei zum Ausdruck, daß zunächst noch erhebliche Bestände vorhanden gewesen sind. Das vorliegende Gesetz wird nun das Pfund Rohmaterial nur mit etwa 30 ₰ durchschnittlich mehr belasten als das Gesetz von 1879. Da kann man doch einen so erheblichen Konsumrückgang nicht ernstlich befürchten. Bei der Fabrikation versteht man sich ja durch Veränderung der Qualität und Quantität so zu behelfen, daß eine Preissteigerung überhaupt nicht eintritt. Schlimmstenfalls wird aber die Fünfpfennig-Zigarre um einen Pfennig vertheuert. Eher aber wird die Wirkung des Gesetzes sein, daß die Zigarren kleiner werden. Ich mache darauf aufmerksam, daß die gleiche Wirkung im Allgemeinen bei den im Ganzen nicht unerheblichen Preisschwankungen des ausländischen Tabaks einzutreten pflegt. Wir haben Schwankungen von 180 pZt. und mehr des Werthes beim Rohmaterial von einem Jahre zum anderen beobachtet. Man behauptet ferner, das deutsche Volk sei bezüglich des Tabaks nur bis zu einem bestimmten Grade konsumfähig. Diese Behauptung läßt sich aber absolut nicht erweisen; sie ist einfach aus der Luft gegriffen. Wir können uns hier getrost auf die Erfahrungen anderer Länder verlassen, wo die Ausgabe für Tabak pro Kopf der Bevölkerung in beständiger Steigerung begriffen ist. Ich verweise vor allen Dingen auf die Statistik für Oesterreich-Ungarn und Frankreich. Ein Konsumrückgang ist somit nicht nachgewiesen, ja nicht einmal wahrscheinlich gemacht worden. Damit entfallen aber auch die sozialen Bedenken. Wäre es wahrscheinlich, daß eine so erhebliche Anzahl von Arbeitern in Folge des Gesetzes entlassen werden müßten — auf dem Kongreß der Tabakarbeiter sprach man von 80 bis 100 000 — so können Sie überzeugt sein, die Regierung würde ein solches Gesetz nicht eingebracht haben. (Rufe: Na, na! links.) Wir können unsere Verhältnisse hier nicht direkt mit den Monopolländern vergleichen. Aber wären die von den Tabakinteressenten gemachten Angaben über die in der Tabakindustrie beschäftigten Arbeiter richtig, so würden diese in schreiendem Mißverhältniß zu dem verarbeiteten Rohmaterial stehen. Während in Frankreich ein Arbeiter 40 Kilo verarbeitet, mußte ein Deutscher es nur auf 9 Kilo bringen. Die Angaben differiren auch nicht unwesentlich, und Viele werden offenbar als Zigarrenarbeiter mitgerechnet, die nur nebenbei, die in Wahrheit landwirthschaftliche Arbeiter sind. Solche aber würden bei der Erlangung einer neuen Beschäftigung nicht in Verlegenheit kommen, da ja bei der Landwirthschaft bekanntlich Arbeitermangel ist. Namentlich die jugendlichen Arbeiter werden leicht eine andere Beschäftigung finden, und es ist von der Humanität der deutschen Tabakfabrikanten zu hoffen, daß sie nicht ältere Arbeiter, sondern unverheirathete junge Leute entlassen werden. (Ruf links: Hat der Mann 'ne Ahnung! Heiterkeit.) Vielleicht werden wir den Ostprovinzen damit dazu verhelfen, daß die Sachsengängerei vermindert wird. (Heiterkeit.) Man hat dem Gesetz nun zum Vorwurf gemacht, daß es zu strenge Kontrolmaßregeln vorsehe. Diese sind aber nicht rigoroser, als sie bereits im Zuckersteuer- und Branntweinsteuergesetze vorgesehen sind. Warum soll denn die Zigarrenindustrie hier eine Ausnahme machen? Wir haben die besonderen Verhältnisse unserer Industrie bei den Kontrolbestimmungen dabei sehr wohl berücksichtigt und besonders der Hausindustrie, die die billigen Sorten von Zigarren herstellt, alle mögliche Schonung angedeihen lassen. Ohne Kontrole läßt sich aber eine Fakturensteuer nicht durchführen. Wir haben von der Ehrenhaftigkeit unseres Handelsstandes einen besseren Begriff als die Tabakfabrikanten selber, wir glauben nicht an die von ihnen aufgestellte Defraudenkasuistik. Wir haben auch das Vertrauen, daß man dem Worte nicht glauben wird, daß durch die Annahme der Vorlage der Tabakfabrikant in dieselbe Lage komme, wie ein aus dem Zuchthause Entlassener, der unter Polizeiaufsicht steht. (Heiterkeit.) Bedenken Sie, daß wir nothwendige Ausgaben zu decken haben, daß wir auf die Biersteuer nicht zurückgreifen können, daß wir mit der Erhöhung der Steuer dem Gerechtigkeitsgefühl des deutschen Volkes entsprechen. Führen wir sie jetzt nicht ein, so wird man vielleicht später eine viel höhere Tabaksteuer vorschlagen müssen. Man hat mich bei Antritt meines Amtes als eine Art Sitzredaktör für den preußischen Finanzminister bezeichnet (Heiterkeit), ich übernehme aber die volle Verantwortung für die drei Gesetze, die unter meiner Leitung im Reichsschatzamte entstanden sind. Der Bundesrath hat ihnen zugestimmt und er denkt nicht daran, auch nur eines der vorgelegten Gesetze zurückzuziehen. Ich spreche vielmehr die Hoffnung aus, daß sie zur Annahme gelangen werden im Interesse und zum Wohle des Deutschen Reiches. (Ruf: Au! Heiterkeit links. Beifall rechts.)

Fritzen (Z): Ich hoffe nicht, daß die Tabaksteuer in der Form, wie sie hier vorliegt, Gesetz wird. (Beifall links und im Zentrum.) Wir sind keine prinzipiellen Gegner der indirekten Steuern, aber die Strömungen gegen die Erhöhung derselben sind doch sehr starke, und in der That ist es nicht zu verkennen, daß die indirekten Abgaben wesentlich auf den ärmeren und den mittleren Bevölkerungsklassen lasten. (Sehr richtig! links.) Daß diese Strömungen im vorliegenden Falle von den Interessenten der Tabakindustrie gefördert und unterstützt werden, kann man den Letzteren doch nicht verdenken. Kein Industriezweig ist seit 25 Jahren so beunruhigt worden, wie die Tabakindustrie. Der Staatssekretär hat sich scharf gegen die Agitation ausgesprochen. Er hätte uns aber das statistische Material, das ihm zu Gebote steht, in der Vorlage zugänglich machen sollen. (Zustimmung links und im Zentrum.) Die Agitation ist aber auch daraus zu erklären, daß das Rauchen zum großen Theil ein nothwendiges Reiz- und Genußmittel geworden ist. Es steht im Allgemeinen dem Kaffee vollständig gleich. (Sehr richtig!) Die Mehrzahl der konsumirten Zigarren steht aber im Preise von 5 ₰ und darunter, za. 89 pZt.; daraus erhellt aber, daß die Hauptlast der Vorlage die ärmere Bevölkerung trifft. Dazu kommt die Wirkung auf die Arbeiter, die in der Tabakindustrie beschäftigt sind. Der Staatssekretär scheint diese Arbeiterzahl zu unterschätzen. Ich glaube, wir können, die Hausindustrie eingerechnet, getrost annehmen, daß in der Tabakindustrie 150 bis 160 000 Arbeiter beschäftigt sind. Ein Rückgang des Konsums ist aber in Folge der neuen Steuer unvermeidlich. Auch nach 1879 ist er eingetreten und man geht nicht fehl, wenn man nach den statistischen Angaben einen Rückgang von 1,8 auf 1,5 annimmt. Ein Sechstel des Konsums wird auch diesmal ausfallen, ein Sechstel der Produktion überflüssig werden. Damit fallen eine ganze Anzahl von Kleinbetrieben fort, denn sie können das Gesetz am wenigsten vertragen. Die großen Betriebe werden nur noch in dem Bestreben gestärkt, die kleinen aufzusaugen. Unter dem Konsumrückgange wird aber vor Allem auch der inländische Tabak zu leiden haben. Deshalb sind die deutschen Tabakpflanzer auch keineswegs zufrieden mit diesem Gesetze. In Mitleidenschaft gezogen werden ferner eine Reihe von Hülfs- und Nebenindustrien der Tabakindustrie. Es ist also kein Wunder, daß eine erhebliche Mißstimmung gegen das Gesetz platzgegriffen hat. Man kann auch unsere Verhältnisse nicht mit denen Oesterreichs und Frankreichs vergleichen, denn einmal sind diese Länder an sich reicher, dann aber haben sie das Monopol zu einer Zeit eingeführt, als die Tabakindustrie bei ihnen noch im Entstehen war. (Sehr richtig! links) Bei uns liegen die Sachen heute so, daß eine erhebliche Anzahl von Arbeitern brotlos gemacht wird. Jeder, der auf dem Boden der sozialpolitischen Gesetzgebung steht, wird daher Bedenken tragen, einen solchen Schritt mitzumachen. Ich kann im Namen meiner Freunde erklären, daß wir diesem Gesetze nicht zustimmen können. Damit ist auch gesagt, daß wir den weitgehenden Finanzreformvorschlag nicht durchführen helfen werden. Wir sind der Meinung, es sei richtiger, daß wir uns damit begnügen, jetzt lediglich Deckung für die Militärvorlage zu schaffen. (Sehr richtig! rechts.) Die Börsensteuer und ein erhöhter Zoll auf ausländische Zigarren und Zigaretten scheint mir dazu ausreichend. Wir brauchen uns durch keine Schwarzmalerei beirren zu lassen. Bange machen gilt nicht. (Beifall im Zentrum.)

Frhr. **v. Stumm** (RP.): Wenn man die vorgelegten Entwürfe beurtheilt, so ist es durchaus ungerechtfertigt, der Regierung einen Vorwurf zu machen, daß sie ihr Versprechen nicht gehalten habe. Wir haben nach den Erklärungen des Reichskanzlers keinen Augenblick daran gezweifelt, daß die Regierung den Tabak höher heranziehen, wir waren nur im Zweifel, ob sie ein Monopolprojekt oder eine höhere Werthsteuer bringen würde. Ich freue mich, daß sie eine Fabrikatsteuer vorgeschlagen hat, und ich sehe darin nicht, wie so Viele, die Vorstufe des Monopols. Vielmehr würde ich in der Annahme der Vorlage die Beseitigung des Monopols sehen. Lehnt man sie dagegen ab, so wird weiter über der Tabakindustrie das Damoklesschwert des Monopols hängen. Auch unsere Landwirthschaft wird sich unter der Vorlage gut stehen. Der Tabakbau wird sich heben, und ich bin der festen Ueberzeugung, die Pfeife des armen Mannes wird nicht auszugehen brauchen. In Elsaß-Lothringen hat man denn auch das Gesetz gradezu bejubelt. (Widerspruch im Zentrum.) Auch die badischen Pflanzer aber werden ihren Widerspruch bald fallen lassen. Man befürchtet, daß eine große Zahl von Arbeitern in Folge der neuen Steuer brotlos wird. Nun ist es aber eine bekannte Thatsache, daß in der Zigarrenindustrie eine große Zahl von jungen Mädchen beschäftigt ist. Es wäre gar kein Schaden, wenn diese in die Landwirthschaft zurückkehrten und wieder in Dienst gingen. Gesünder wäre diese Beschäftigung sicher, als das Zigarrenmachen. Einen erheblichen Rückgang des Konsums befürchte ich aber gar nicht. Der Mann, der heute eine Fünfpfennigzigarre raucht, wird sie einen Pfennig billiger rauchen; die bemittelten Klassen aber werden gewiß ihren Verbrauch nicht beschränken. Gehen aber wirklich eine Anzahl Leute vom Zigarrenrauchen wieder zur Pfeife über, so würde ich dies persönlich nicht bedauern, denn das Pfeifenrauchen ist der Gesundheit dienlicher. Bei Vielen ist das Rauchen überhaupt nur eine schlechte Gewohnheit (Heiterkeit), die zu beschränken immerhin ein Verdienst dieser Vorlage wäre. Die sozialpolitische Bedeutung kann man dieser aber auch nicht absprechen; zum Mindesten wird man anerkennen müssen, daß die Frauen von der Steuer gar nicht getroffen werden. Von anderer Seite hat man neulich statt der Vorlage die Aufhebung der Liebesgabe für Branntweinbrenner empfohlen. Das bedeutet aber nichts Anderes als dem Reichskanzler einen Wortbruch zuzumuthen. Hat doch dieser feierlich erklärt, daß bei der Deckung der Kosten für die Militärvorlage die Landwirthschaft geschont werden solle. Ich hoffe, die Vorlage wird sich in der Kommission auch so gestalten lassen, daß selbst die Tabakfabrikanten mit ihr zufrieden sind.

Bassermann (NL.): Ein Theil meiner Freunde steht der Vorlage zustimmend gegenüber und sieht in ihr keine Schädigung der Arbeiterschaft. Ein anderer Theil und mit ihm ich ist entgegengesetzter Ansicht. Wir begründen dieselbe einmal mit allgemein politischen Argumenten, dann aber auch aus steuerpolitischen und wirthschaftlichen. Ich erinnere daran, daß noch im November 1892 der Reichskanzler hier erklärt hat, es werde keine höhere Besteuerung des Tabaks beabsichtigt. Auch im Juli vorigen Jahres ging seine Erklärung dahin, daß nur die leistungsfähigsten Schultern zur Deckung der Militärvorlage herangezogen werden sollen. Dem entspricht die Vorlage nicht. Man hätte statt ihrer zu Luxussteuern und zu einer Wehrsteuer greifen sollen. Ich meine auch, man wird in absehbarer Zeit doch auf die Reichseinkommensteuer und auf die Erbschaftssteuer zurückkommen müssen. Ich bedaure deshalb mit einem Theil meiner Freunde den weitgehenden Vorschlag, den man uns zur Reform der Reichsfinanzen gemacht hat. Für eine erhöhte Tabaksteuer ist im Lande entschieden keine Stimmung gewesen, auch nicht bei den Wahlen, dagegen hätte man einem höheren Zoll auf ausländische Tabakfabrikate zugestimmt. Es ist bequem zu sagen, der Tabak könne mehr bluten. Was aber bluten muß bei der Steuer, das ist die Tabakindustrie, die Arbeiterschaft. In der Vorlage selbst wird zugegeben, daß auch ein Rückgang des Konsums um ein Sechstel eintreten wird. Geschädigt werden aber vor Allem die kleinen Betriebe. Man sollte aber grade in heutiger Zeit Alles vermeiden, was diese in ihrer Existenz beeinträchtigen kann. Beim Branntweinsteuergesetz ist man anders vorgegangen, da hat man im Interesse der kleinen landwirthschaftlichen Brennereien besondere Bestimmungen erlassen. Daß Arbeiterentlassungen die Folge des Gesetzes sein werden, darüber kann kein Zweifel sein. Daß die Entlassenen alle jugendliche sein werden, davon kann keine Rede sein. Grade die theuren Arbeitskräfte wird der Unternehmer fortschicken. (Sehr richtig! links.) Er ist dazu gezwungen, wenn er die Konkurrenz aushalten will, denn er muß bestrebt sein, seine Produktionskosten herabzusetzen. Die Früchte dieser Arbeit wird nur die Sozialdemokratie ernten, denn alle Unzufriedenen werden sich ihr zuwenden. Auch auf die Lage der Tabakbauern wird die Verringerung des Konsums, den die Vorlage herbeiführt, nachtheilig zurückwirken. Auch die Kontrolemaßregeln werden als nachtheilig empfunden werden. Es ist sicher anzunehmen, daß sie von unserer Büreaukratie mit aller Strenge durchgeführt werden. Ich bin bereit, Mehreinnahmen aus dem Tabak zu beschaffen, aber nicht auf dem vorgeschlagenen Wege, sondern durch Erhöhung des Schutzzolles. (Beifall.)

Darauf wird die Weiterberathung auf Freitag 1 Uhr vertagt. (Außerdem dritte Lesung des Handelsprovisoriums mit Spanien.)

Schluß 6 Uhr.

Hamburger Neuigkeiten.

Hamburg, den 11. Januar 1894.

Invaliditäts- und Altersversicherung der Seeleute. Während die Arbeitgeber die Versicherungsbeiträge für die von ihnen beschäftigten versicherten Personen, soweit sie nicht von Einziehungsstellen eingezogen werden, bei der Lohnzahlung durch Markenverwendung zu entrichten haben, gilt für die Rheder die Bestimmung, daß sie die Beiträge für alle Seeleute, die während eines Jahres auf ihren Schiffen angemustert gewesen sind, im Verlaufe der ersten Wochen des folgenden Jahres auf einmal zu leisten haben. Sie haben dieselben an die Geschäftsstelle für die Invaliditäts- und Altersversicherung der Seeleute in Lübek einzusenden. Wir machen nun die Rheder darauf aufmerksam, daß diese Einsendung zu geschehen hat, ohne daß zuvor eine Zahlungsaufforderung an sie ergangen ist. Der späteste Termin, bis zu welchem die Einsendung erfolgt sein muß, ist der 12. Februar. Beiträge, welche bis dahin nicht eingegangen sind, können wie Gemeindesteuern im Zwangswege eingezogen werden.

w. **Verkehr im Seemannskrankenhause für das Jahr 1893.** Im vergangenen Jahre wurden in diesem Hospitale 562 Personen aufgenommen; ihrer Nationalität nach sind es 434 Deutsche (darunter 2 aus den afrikanischen Kolonien), 3 Franzosen, 18 Engländer, 3 Irländer, 6 Oesterreicher, 27 Schweden, 19 Norweger, 9 Dänen, 9 Holländer und Belgier, 9 Italiener, 1 Spanier, 9 Russen, 1 Amerikaner, 1 Kanadier, 1 Brasilianer, 1 Peruaner, 3 Australier, 2 Indier, 3 Chinesen und 2 aus den spanischen Kolonien. Verstorben sind in dem obigen Krankenhause 21 Personen.

Verklarung werden belegen: Schiffer F. G. Turney, Dampfschiff „Oria", kommend von Braila und Galatz, am Freitag, 12. Januar 1894, um 9½ Uhr Vormittags; Schiffer A. Noble, Dampfschiff „Loch Rannoch", kommend von Sulina, am Freitag, 12. Januar 1894, um 9¾ Uhr Vormittags; Schiffer P. Fröhlich, Dampfschiff „Helvetia", kommend von New-Orleans, am Freitag, 12. Januar 1894, um 10 Uhr Vormittags, für die Aus- und Rückreise.

Am heutigen zweiten Ziehungstage der 2. Klasse der 305. Hamburger Stadt-Lotterie wurden nachfolgende Nummern mit nebenstehenden Hauptgewinnen gezogen:

Nr. 82458 mit M. 55 000.
Nr. 108381 mit M. 5000.
Nr. 106200 mit M. 3000.
Nr. 92007 mit M. 2000.
Nr. 284 75958 mit je M. 1000.
Nr. 50743 mit M. 500.
Nr. 5958 16625 75005 77443 mit je M. 150.
Nr. 14078 15533 25177 25202 40439 55730 72758 80918 94895 98391 101995 107079 108358 mit je M. 100.

w. **Der Schiffsverkehr im Hafen und auf der Elbe** hat sich, soweit es den oberen Hafen von den Elbbrücken bis nach dem Strandhafen betrifft, bedeutend gebessert. Durch den anhaltenden Ostwind ist das Eis so ziemlich nach der Unterelbe getrieben und dadurch der Verkehr mit kleinen Fahrzeugen und Schleppdampfern, auch während der Ebbe, wieder ermöglicht. Auch hat der Ostwind lange nicht die Stärke, das Wasser aus der Elbe soweit zu vertreiben, daß Fahrzeuge, welche einen mittleren Tiefgang haben, festsitzen. Es kommen zwar noch einzelne Meldungen, daß hier oder da Schiffe festgerathen sind; diese sind jedoch nicht von Belang. Anders sieht es jedoch auf der Unterelbe aus; daselbst geriethen mehrere Male Schiffe auf Grund fest. Die Dampfer „Dresden" und „Staveley", welche bei der Bösch festgeriethen, sind durch die Schleppdampfer „Titan" resp. „Seeadler" wieder abgebracht worden. — Bei den Kajen wurde eine mit Steinkohlen beladene Schute vom Eise so erheblich gedrückt, daß sie leck sprang und durch einen Schleppdampfer auf Strand gesetzt werden mußte.

w. **Kollisionen.** Im Oberländerhafen trieb eine mit Petroleumfässern beladene Schute so erheblich gegen einen Oberländer Kahn, daß derselbe ein erhebliches Loch eben oberhalb des Wasserspiegels erhielt. Das Fahrzeug mußte sofort gedichtet werden, um es vor dem Versinken zu bewahren. Die Schute erhielt ebenfalls am Vordersteven eine starke Beschädigung. — Zwei unbekannte Schleppdampfer rannten im Strandhafen so stark gegen einander, daß beide Schiffe erheblich beschädigt wurden. Leider ist bei der Kollision ein Decksmann Namens Wehls erheblich am Kopfe verletzt worden, sodaß er nach dem Krankenhause gebracht werden mußte. Wen die Schuld an diesem Vorfall trifft, ist noch nicht festgestellt worden. — Der Schleppdampfer „Jason" gerieth beim Schleppen der Bark „Tamaja" mit seinem Mast gegen die Fockraa des Schiffes, wobei ihm der Mast abbrach und über Bord fiel. Die Bark ist nicht beschädigt worden. — Der am Kai, Schuppen 22, Versmannkai, liegende englische Dampfer „City of Dortmund" wurde in letzter Nacht von einem unbekannten Schleppdampfer angerannt und erhielt ein Loch im Bug. Der Schleppdampfer hat sich, nachdem er diesen Schaden angerichtet hatte, schleunigst entfernt.

w. **Zum Sinken gebracht** wurde eine Schute mit Kaufmannswaaren in der Hammerbrookschleuse bei der Ernststraße. Das Fahrzeug soll durch die Schleusenthüren beschädigt worden sein.

w. **Ein Vergehen gegen die Seemannsordnung** ließ sich auf dem Dampfer „Bavaria" der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Gesellschaft ein Heizer zu Schulden kommen. Derselbe soll den zweiten Maschinisten des genannten Dampfers thätlich angegriffen haben. Der Mann wurde bei der Abmusterung verhaftet und der Staatsanwaltschaft zugeführt.

Eingestelltes Strafverfahren. Wie uns mitgetheilt wird, ist das Verfahren, welches gegen den Polizeioffizianten Ackerknecht wegen Meineides schwebte, vor einiger Zeit eingestellt worden.

Elektrotechnikum. Im April d. J. wird hier eine Fachschule für Elektrotechnik, zugleich Schule für Gewerbetreibende, eröffnet. Das Elektrotechnikum verfolgt den Zweck, junge Leute für den Besuch der technischen Hochschule vorzubereiten und den Schülern, welche in's praktische Leben treten wollen, ihre Ausbildung als Werkmeister, Zeichner, Assistenten, Montöre, Revisoren ꝛc. für elektrotechnische Werkstätten, Laboratorien, Anlagen oder Installationsgeschäfte zu geben. Anmeldungen von Schülern nimmt die Direktion, Steindamm 39, täglich von 5—6 Uhr entgegen.

B. **Auf ein Hinderniß** stieß in voriger Nacht ein Pferdebahnwagen der Linie Rödingsmarkt-Hoheluft am Eppendorferweg, nämlich auf einen städtischen Abfuhrwagen, der auf dem Geleise hielt. Der Pferdebahnwagen wurde erheblich beschädigt. Der Unfall ist auf die ungenügende Straßenbreite und die daselbst herrschende Finsterniß zurückzuführen. Die längst nothwendige Regulirung des Eppendorferwegs ist seit Jahren beschlossen, aber die Ausführung wird immer und immer wieder verschoben. Ebenso geht es mit der Errichtung eines Volksbades und einer Feuerwehrstation in Eimsbüttel. Man sagt, es fehle an Mitteln. Dagegen beschäftigt man sich angelegentlichst mit der Aufbringung von Geldern zur Ausschmückung des Rathhauses.

w. **In Haft** kam ein Mann, welcher sich bei der Kohlenabladestelle am Kirchenpauerkai mehrere Säcke mit Kohlen von einer Lowry vollfüllte und sich damit entfernen wollte. — Beim Versmannkai, am Schuppen 35, wurde in letzter Nacht eine Sperrkette entwendet. Die Kette fand man heute Morgen bei der Lohsebrücke wieder.

w. **Unglücksfälle.** Im Freihafengebiet, Block M, bei der Firma J. C. Denker, hatte der Arbeiter Feth das Malhör, sich die rechte Hand an einer Kiste erheblich zu verletzen. Wundarzt Hilgers legte dem Verwundeten einen Verband an und sorgte für die Ueberführung nach der Wohnung. — Beim Kai, Schuppen 26, war der Arbeiter Hermann mit Transportiren von Fässern beschäftigt, wobei ihm ein Faß auf den rechten Fuß rollte und dadurch derselbe gebrochen wurde. Man legte dem Schwerverletzten einen Nothverband an und brachte ihn dann nach dem Krankenhause.

Eine volksthümliche Abendunterhaltung will der Verein für Volkskaffeehallen am Sonnabend, 13 d. M., Abends 8½ Uhr, im Saale des Logirhauses „Concordia“, St. Pauli, Langereihe, veranstalten, und hat zu diesem Zwecke den bekannten Rezitator Herrn Albert Bartelt zu einer „Reuter-Vorlesung“ gewonnen. Das Eintrittsgeld ist, um den Besuch auch wenig Bemittelten möglich zu machen, auf 20 ₰ (Kinder die Hälfte) festgesetzt. Die Einnahme soll zum Besten der Speisung hülfsbedürftiger Schulkinder verwandt werden. Wenn der Erfolg einigermaßen den gehegten Erwartungen entspricht, denkt der Verein in diesem Winter noch mehrere solcher Veranstaltungen zu treffen.

Ein berüchtigter Bettendieb wurde gestern durch die Polizei ermittelt und verhaftet. Man fand in seinem Logis ein förmliches Lager gestohlener Bettstücke u. s. w.

Falsifikate. Ein falsches Zweimarkstück mit dem Münzzeichen A 1874 wurde auf dem Postamt in Barmbek vereinnahmt. — In der Johannisstraße vereinnahmte eine Verkäuferin ein Zweimarkstück mit dem Münzzeichen B 1876.

Ein ganzes Waarenlager, bestehend in Wäschestücken und dergleichen, wurde gelegentlich einer Haussuchung im Billwärder Ausschlag aufgefunden. Die jedenfalls gestohlenen Sachen können von den Eigenthümern auf dem Bezirksbüreau in Billwärder rekognoszirt werden.

Ein bedeutender Einbruchsdiebstahl wurde in letzter Nacht in der Hermannstraße 12 bei Tiefenthal ausgeführt. Die Diebe erbrachen die Thüre des Ladens und stahlen dann drei Dutzend Zigarrentaschen, fünfzehn Portefeuilles, fünf Dutzend vergoldete Busennadeln, ein Dutzend Uhrketten, achtzehn Crayons, einen werthvollen Spazierstock, vier Kleiderbürsten, zehn Haarbürsten, zwölf Dutzend Cachenez, fünfzehn Dutzend seidene Taschentücher, und noch verschiedene andere Waaren. Der Gesammtwerth der gestohlenen Sachen beläuft sich auf M. 6000.

Eine angenehme Ueberraschung wurde einem in der Anckelmannstraße wohnenden Geschäftsmann bereitet. Als er von einer Reise zurückkehrte, fand er einen Brief seiner Frau vor, worin diese ihm lakonisch mittheilte, daß sie einen Jugendgefährten wiedergefunden habe und mit diesem die Reise nach Amerika angetreten habe. Den Verlust seiner „treuen“ Gattin betrauert der Geschäftsmann zwar nicht besonders; desto unangenehmer empfindet er es aber, daß die Frau ihm mehrere hundert Mark Baargeld und eine Reihe von Wirthschaftsgegenständen entführt hatte.

Gefahndet wird von der Polizeibehörde auf einen etwa 36 Jahre alten Menschen, der in verschiedenen Häusern sich als Angestellter eines in der Grindelallee 150 wohnenden Instrumentenmachers vorstellte, in dessen angeblichem Auftrag Klavier stimmte und dann den Betrag dafür sich bezahlen ließ. Die Quittungen unterzeichnete er mit dem Namen Rockstroh.

Ein ausgesetztes Kind wurde gestern Abend in einem Garten an der Horner Landstraße aufgefunden. Das Kind, ein Knabe, kann höchstens einige Tage alt sein. Es war sorgfältig in Kleidungsstücke eingewickelt, so daß es von der Kälte nichts zu leiden hatte. Das Geschrei des jungen Weltbürgers lockte eine Frau herbei, welche sich des ausgesetzten Kindes annahm und dafür sorgte, daß es nach dem Kurhause gebracht wurde.

Erhängt hat sich, wahrscheinlich aus Schwermuth über andauernde Beschäftigungslosigkeit, die 38 Jahre alte unverehelichte Henriette L. in ihrem Logis in der Bartelsstraße 18. Die Leiche kam nach dem Kurhause.

Geraubt wurde gestern Abend am Millernthor dem Laufburschen Arthur Hartwigsen ein Packet, enthaltend einen hellgrauen Herrenpaletot und ein Knabenjacket. Der unbekannte Räuber entkam mit der Beute.

Verhaftet wurde ein seit 1892 wegen Diebstahls und Betrugs von der Staatsanwaltschaft verfolgter Schreiber.

In Untersuchungshaft gerieth der Garderobehändler Albert Abraham Friedheim. Derselbe war früher an der Firma Gebrüder Friedheim betheiligt, machte im Jahre 1890 Konkurs, verblieb aber in dem Geschäft, das von einem Dritten übernommen wurde, als Geschäftsführer bei einem wöchentlichen Gehalt von M. 80. Nun soll Friedheim auf die alte Firma hin Waaren im Werthe von za M. 6000 bezogen, dieselben verkauft, aber nicht bezahlt haben, weswegen er des Betruges beschuldigt wird.

Diebstähle. In dem Damenkonfektionsgeschäft von Röper u. Messerschmidt, Alter Jungfernstieg 3, wurde ein mit Spitzen besetztes schwarzseidenes Kleid im Werthe von M. 200 gestohlen. — Bei dem Wirth Lemcke, Schulterblatt 102, wurden von Einbrechern ein Regulator, zwei Zigarrenspitzen, Postwerthzeichen ꝛc. gestohlen. — Eine silberne Remontoiruhr wurde Dorotheenstraße 98 entwendet — Mittels Einbruchs wurden am Mittelweg 126 (Pöseldorf) mehrere Garderobestücke u. s. w. gestohlen. — Von einem im Süderkanal liegenden Kahn stahlen Einbrecher verschiedene Kleidungsstücke. — Ein Portemonnaie mit M. 47 kam einer an der Wandsbeker Chaussee 127 wohnenden Frau abhanden. — Einem in der Deichthorstraße ansässigen Kaufmann stahl man eine Plüschreisedecke im Werthe von M. 14. — Eppendorferweg 38 wurden verschiedene Metallsachen gestohlen.

Feuermeldungen. Gestern Abend 7¼ Uhr brach in der Wohnung des Kellners Sesterlein, Hinter den Hütten 1, während derselbe in der „Flora“ war, Feuer aus. Die gesammte, aus zwei Zimmern und einer Küche bestehende Wohnung wurde vom Feuer total zerstört; der Schaden beläuft sich auf etwa M. 2000. Ein Hund und eine Katze erstickten in dem Qualm — Kleinere Brände brachen aus Heinskamp 22. Eichenallee 10, Wilhelminenstraße 3 und Wilhelminenstraße 66.

Aus Altona.

Bezeichnend. Der bekannte Landgerichtsrath Dr. Witting, der hier früher bei Reichs- und Landtagswahlen als Kandidat des Nationalen Vereins auftrat, ist jetzt aus diesem Verein ausgetreten.

Eine bedeutende Vermehrung der Anschlagsäulen wird hierselbst zum Frühjahr stattfinden. Zu den bestehenden 30 Anschlagsäulen werden noch zehn hinzukommen. Dafür sollen die Anschlagtafeln, wie es heißt, verschwinden.

Benzin-Explosion. Heute Vormittag war in der Katharinenstraße 38 eine Frau in ihrer Küche damit beschäftigt, verschiedene Sachen mit Benzin zu reinigen. Jedenfalls kam sie mit den Sachen dem Feuer zu nahe, denn es erfolgte mit einem Male eine Explosion, wobei alles leicht Brennbare in der Küche in Brand gerieth. Auch die Kleidung der Frau fing Feuer. Schnell entschlossen eilte die Frau auf den Hof, legte sich in den Schnee und erstickte so den Brand ihrer Kleider. Sie hatte es aber doch nicht verhindern können, sich verschiedene Brandwunden an den Armen und im Gesicht zuzuziehen. Die Feuerwehr, die bekanntlich in der Nachbarschaft stationirt ist, war gleich zur Stelle und löschte das in der Küche entstandene Feuer in ganz kurzer Zeit.

Zu der dieser Tage verhafteten Diebesbande sind noch zwei angebliche Arbeiter aus Elbing resp. Kiel und zwei Frauenzimmer hinzugekommen, so daß sich jetzt in der Angelegenheit fünf Männer und drei Frauenspersonen in Haft befinden. Die Männer, welche sämmtlich wegen Diebstahls vorbestraft sind, haben eine Anzahl Einbruchsdiebstähle theils gemeinschaftlich, theils allein ausgeführt, während die Frauenzimmer sich der Begünstigung und der Hehlerei schuldig gemacht haben. Von Letzteren mußten zwei, welche mit einer schlechten Krankheit behaftet waren, dem Krankenhause übergeben werden.

Verhaftet wurde hierselbst der von Berlin aus verfolgte Kontorbote Dortschach. Derselbe hat in Berlin seinem Prinzipal M. 450 unterschlagen und ist damit flüchtig geworden. In dem Besitz des bereits auf dem Wege nach Berlin befindlichen Verhafteten fand man von der unterschlagenen Summe noch M. 78 vor.

Wegen Bettelns, Unfugs, Umhertreibens u. s. w. wurden gestern und in letzter Nacht 15 Personen in Haft genommen. — Dreizehn Obdachlose begaben sich in Schutzhaft.

Betriebsunfall. Ein in der Holstenbrauerei beim Eisabladen beschäftigter Arbeiter glitt gestern auf dem Eiswagen aus, fiel hinunter und zog sich einen Schenkelbruch zu. Der Verunglückte wurde nach dem städtischen Krankenhause gebracht.

Todt im Bette aufgefunden wurde heute Morgen in der Kleinen Gärtnerstraße ein 54 Jahre alter Zigarrenarbeiter. Zur Feststellung der Todesursache wurde die Leiche des Mannes nach der Leichenhalle des Krankenhauses gebracht.

Aus dem Schöffengericht. Ein Privatprozeß, der um deswegen Interesse hat, weil gezeigt wird, zu welch traurigen Mitteln gegriffen wird, um einem Konkurrenten Konkurrenz zu machen, spielte sich heute vor dem hiesigen Schöffengericht ab. Am 24. Juli hatte der hiesige Annoncenagent Ph. Hartig vor seinem Geschäftslokal von dem Vertreter des Annoncenbüreaus von H. Eisler, Wigger, nach kurzem, recht aufgeregtem Wortwechsel ein Paar Ohrfeigen bekommen. Das mußte gerochen werden, und so betrat Herr Hartig den Klageweg. Wigger beschritt durch Rechtsanwalt Waldstein den Weg der Widerklage gegen den Privatkläger wegen fortgesetzter verleumderischer Beleidigung. In der heutigen Verhandlung gab Wigger unumwunden zu, den Hartig geohrfeigt zu haben, behauptete aber, daß er dazu unter dem Eindruck fortgesetzter Beleidigungen durch den Privatkläger gekommen sei. Die Beweisaufnahme ergab, daß Hartig zu vielen Kunden des Wigger, namentlich Juden, gegangen ist und, indem er sich um deren Annoncen bemühte, ihnen sagte, Wigger sei ein hervorragender Antisemit, sei Vorstandsmitglied des antisemitischen Vereins und kandidire zur Reichstagswahl für die antisemitische Partei. Auch hat er in Bezug auf Wigger sich verschiedener Schimpfworte und ehrenrühriger Behauptungen, von welchen er auch nicht den Schatten eines Beweises erbringen konnte, bedient. Auch noch in anderer Hinsicht hat er Wigger zu kränken und in der Achtung seiner Mitbürger herabzuwürdigen gesucht. Nach verhandelter Sache erkannte das Gericht, daß Wigger wohl der Mißhandlung schuldig sei, aber für straffrei erklärt werden müsse, weil er die Mißhandlung unter dem Eindruck der Verleumdungen seitens des Privatklägers begangen habe und somit Kompensation eintreten müsse. Hartig habe durch die Behauptung, daß Wigger Antisemit u. s. w. sei, sich nicht der Beleidigung schuldig gemacht, wohl aber durch seine sonstigen Beschimpfungen und Verleumdungen. Die Beleidigungen seien so schwerer Art, daß eine empfindliche Strafe am Platze sei. Da Wigger sich theilweise selbst gerächt habe, so erscheine eine Geldstrafe von M. 100 am Platze. Die sämmtlichen Kosten müsse Hartig tragen, da die Erhebung der Klage frivol sei. Auch seien Wigger vom Privatkläger die nothwendigen Auslagen zurückzuerstatten.

Aus Harburg.

s. **Das Schulgeld** für die Kinder der zweiten Bürgerschule und bei den Schulen zu Heimfeld und Wilstorf ist vom 1. April vorigen Jahres ab von M. 2,40 bezw M. 2 auf M. 1,40 jährlich herabgesetzt. Das bereits über diesen Satz hinaus gezahlte Schulgeld wird bei der nächsten Hebung vom 1. bis 12. Februar d. J. angerechnet.

s. **Gestohlen** wurde am Dienstag Abend einem Zigarrenfabrikanten die Ladenkasse mit za. M. 4 Inhalt. Von dem Diebe hat man keine Spur.

s. **Ergebniß der Untersuchungen auf dem städtischen Schlachthof.** Im Ganzen wurden im Monat Dezember 1814 Stück verschiedenes Vieh geschlachtet. Davon wurden beanstandet 163 Stück, darunter 29 wegen Tuberkulose. Im Durchschnitt wurden an 23 Arbeitstagen täglich 76 Stück Vieh geschlachtet. Von auswärtigen Schlachtern wurden eingeführt 9 Rinderviertel, 12½ Schweine und 1 Hammel.

Aus Bremen.

Einen vorläufigen Abschluß fand, wie schon gestern kurz mitgetheilt, die Differenz zwischen den Setzern der „Bürgerzeitung“ und dem Buchdruckereibesitzer Sahlmann, indem das Gewerbegericht die Forderungen der Setzer als berechtigt anerkannte. Aus der Verhandlung ist besonders zu erwähnen, daß Herr Sahlmann es für nothwendig erachtete, bei einer passenden Gelegenheit dem Gericht zu erklären, daß er kein Sozialdemokrat sei. Dieses unumwundene Geständniß, welches wegen seines Ueberflusses im Zuhörerraum Heiterkeit hervorrief, ist nur insofern erwähnenswerth, weil Herr Sahlmann in seinem bekannten Flugblatt von verehrlichen Genossen spricht.

Aus dem Fürstenthum Lübek.

Ein Opfer der Kälte. Die schneidende Kälte hat hier ein Opfer gefordert. Der 18jährige Sohn des Gastwirths Wulf zu Timmendorfer Strand war am Mittwoch nach Schwartau gegangen, um dort Besorgungen auszurichten. Abends kehrte er aber nicht zurück, und als man Nachforschungen anstellte, fand man ihn auf einer Koppel erfroren vor. Wahrscheinlich hat der junge Mann den Fußsteig von Hemmelsdorf nach dem Timmendorfer Strand benutzen wollen, ist in Folge des Schnees verirrt und von der Kälte überwältigt worden.

Aus Schleswig-Holstein.

Sande, 9. Januar. Eine gewisse Aufregung hatte sich der Bewohner dieses Ortes wegen der hier stattfindenden Ersatzwahl eines Schulvorstehers bemächtigt. Wer die schauderhaften Zustände in Schulangelegenheiten am hiesigen Orte kennt, wird diese Aufregung begreiflich finden. Sande und Lohbrügge haben ein gemeinschaftliches Schulhaus, welches sich aber seit Jahren als zu klein erwiesen hat. Man hat nun einen Theil der Schule nach einem Tanzsalon, einen anderen nach der „Herberge zur Heimath“ verlegt. Aber trotz der dreitheiligen Einrichtung hat doch noch ein Lehrer 70 Kinder in einer Klasse zu unterrichten und soll bei einem vierstündigen Unterricht täglich aus den Kindern brauchbare Staatsbürger machen. Im Namen der Humanität und der Kultur verlangen wir Beseitigung eines solchen Zustandes. Na, die Wahl hat stattgefunden, ein neuer Bürger ist zum Schulvorsteher gewählt worden, und wir wollen hoffen, daß damit eine Wendung zum Besseren eintritt. Wenn nicht, dann werden wir so lange unsere mahnende Stimme erheben, bis man uns hört. Für Schulzwecke in erster Linie müssen die nöthigen Mittel vorhanden sein, bezw. flüssig gemacht werden.

Erfroren aufgefunden wurde dieser Tage auf der Grenze zwischen Volksdorf und Hoisbüttel von dem Revierförster des Freiherrn von Ohlendorf, Herrn Rhensius, ein Mann im tiefen Schnee. Alle Wiederbelebungsversuche blieben erfolglos. Der Erfrorene, ein Handwerksbursche, war Tags zuvor durch Volksdorf gekommen und dort in der Wirthschaft von C. A. Freuck mit Speise und Trank versehen worden. Nachdem ihm der Weg nach Hoisbüttel genau beschrieben worden war, hatte er sich dorthin auf die Wanderung gemacht. In dem dort 4 Fuß hoch liegenden Schnee ist er wohl von dem rechten Wege abgekommen und wohl schließlich ermattet in der Nähe des neuen Teiches zusammengebrochen. Genannter Förster wurde auf seinem Rundgang durch die Spuren im Schnee aufmerksam und verfolgte sie. Die Leiche ward durch den Ortsvorsteher Dreyer nach Hoisbüttel geholt und vorläufig in der dortigen Leichenhalle untergebracht.

Kaltenkirchen. Eine Volksversammlung fand am Sonntag hier statt mit der Tagesordnung: Die neuen Miquel'schen Steuervorschläge. Referent war der Reichstagsabgeordnete H. Molkenbuhr. Redner kritisirte in scharfer Weise die indirekten Steuern und wies nach, daß durch dieses System nur die ärmeren Klassen belastet würden. Redner schloß mit den Worten: „Wir Sozialdemokraten stimmen im Reichstage gegen dieses Steuersystem!“ Der Vortragende erntete reichen Beifall.

Vermischtes.

Neuere Nachrichten über die Ermordung des Dr. Christian Rutenberg auf Madagascar. Ein junger deutscher Zoologe, Herr Dr. A. Voltzkow, der augenblicklich in Madagascar sammelt, hat über die am 25. August 1878 auf jener großen Insel erfolgte Ermordung des aus Bremen stammenden Reisenden Dr. Christian Rutenberg verschiedene Einzelheiten in Erfahrung gebracht, die durch Vermittlung des Herrn F. Buchenau der „Weser-Ztg.“ zugänglich gemacht worden sind. Herr Dr. Voltzkow schreibt unterm 25. November 1893 aus Mojanga, einem an der Westküste von Madagascar unter 16 Grad südlicher Breite gelegenen Orte, von welchem Rutenberg am 26. Juli 1878 zu seiner letzten Reise aufbrach, Folgendes: Wie bekannt, wurde Dr. Rutenberg in West-Madagascar im August 1878 auf einer Reise von Beravi nach dem Innern, ungefähr acht Tagereisen von der Küste entfernt, ermordet. Trotzdem der (bereits verstorbene) Reisende Hildebrand einige Monate später bis zu dem Schauplatze der Mordthat vordrang und eine ziemlich richtige Schilderung der Vorgänge entwarf, dürften doch einige nähere Einzelheiten darüber nicht ohne Interesse sein. Hildebrand schreibt, nachdem er eine Beschreibung der Reise von der Küste bis zu jener Unglücksstelle vorausgeschickt hat, darüber Folgendes: „Da, wo der Strom durch Felsblöcke eingeengt, einen wildrauschenden Wasserfall bildet, findet sich eine kleine, flache Uferstelle. Hier hat sich der Unglückliche, nachdem er sein frugales Mahl eingenommen, zur Nachtruhe hingestreckt. Im Schlafe überfielen ihn seine treulosen Begleiter Baratraza und Banamare. Mit schweren Knütteln hieben sie ihn in den Nacken und auf die Arme. Dolchstiche in den Rücken endeten das Leben des Wehrlosen. Jetzt befestigten die Unmenschen schwere Steine an dem Leichnam und warfen ihn in den nahen Fluß, da, wo er am tiefsten und voller Krokodile ist. Der dritte seiner Begleiter, seinen Namen habe ich nirgends erfahren können, betheiligte sich nicht an der Unthat. Ihn, den einzigen Zeugen, wollten die Thäter gleichfalls umbringen; er versprach aber ewiges Schweigen, und sie schonten seiner. Darauf nahmen die Mörder alle Habe ihres Opfers an sich, darunter 2—300 französische Thaler in Silber, Flinte und Revolver, welche ihm seine Freunde und Landsleute in Lokube mit auf die Reise gegeben hatten, Kleidung und auch sein Tagebuch und begaben sich auf den Rückweg. Als der dritte Diener sich in Sicherheit in den Dörfern sah, erzählte er den ganzen Vorgang des Verbrechens.“ Dem ist Folgendes hinzuzufügen: Dr. Rutenberg unternahm den Zug in das Innere mit sechs Leuten, von denen drei aus Bali stammten. Die Reise ging ohne jeden Unfall von Statten, auch von Seiten der Sakalava entstanden keine Schwierigkeiten, und passirte er glücklich die letzte Sakalava-Niederlassung. Zum Verständniß des Folgenden ist vorauszuschicken, daß Dr. Rutenberg mehr Lasten mit sich führte, als er Träger besaß, oder vielmehr, daß er in Beravi nicht die nöthigen Träger erlangen konnte. Er reiste nun in der Weise, daß er mit sämmtlichen Leuten, fünf Erwachsenen und einem Boy, bis zum Lagerplatz für die nächste Nacht marschirte und die restirenden, am Lagerplatz des vorhergehenden Tages bei den Eingeborenen deponirten Lasten durch seine Leute nachholen ließ. So auch am Tage vor seinem Tode. Drei seiner Leute hatte er zurückgeschickt, um die restirenden Lasten zu holen und im Laufe des nächsten Morgens zu bringen. Er selbst mit zwei seiner Leute und dem Boy blieb am Lagerplatz. (Unvorsichtiger Weise führte er eine größere Summe Geldes mit sich und hatte dies nicht vor seinen Leuten verheimlicht. Dies sollte sein Verderben werden.) Darauf bauten die Mordgesellen ihren Plan. Unter einem Vorwande wurde der Boy entfernt und der Arme in der von Hildebrand beschriebenen Weise ermordet. Der vorzeitig zurückkehrende Knabe wurde Zeuge des schauerlichen Vorganges, doch gegen das Versprechen ewigen Schweigens wurde ihm das Leben geschenkt. Zur Zeit, als die drei Träger herannahten, lief ihnen der eine Mordgeselle unter Anzeichen des höchsten Schreckens und Entsetzens entgegen, schreiend: Die Sakalava hätten soeben seinen Herrn und seine Gefährten ermordet; mit Mühe wäre er ihnen entgangen; sie könnten ihn aber jeden Augenblick einholen. Entsetzt warfen die Träger die Lasten von sich und flohen zu den Dörfern zurück. Das Mörderpaar bemächtigte sich nun in Ruhe alles dessen, was sie für sich geeignet fanden und fortschleppen konnten, darunter 137 französische Thaler. Einen Theil des Gepäcks stürzten sie in den Fluß; den Rest ließen sie liegen und dessen bemächtigten sich später die Sakalava; daher ihre Furcht, als Mitschuldige bestraft zu werden. Die Mörder beschlossen zuerst, den Knaben, sein Name ist Fanungi, als Sklaven zu verkaufen; später aber hielten sie es für besser, ihn zu tödten. Der Knabe, der dies Gespräch belauschte, entfloh und erzählte den ganzen Vorgang in den Dörfern. Die Mörder leben heutzutage unbehelligt in Ouara nahe bei Minverano. Für das Geld haben sie Rinder gekauft; doch die Nemesis schläft nicht. Vor Kurzem bei einem Streit erhielt der eine der Mörder, Baratraza, einen Schuß durch beide Beine, ist für zeitlebens gelähmt und muß an Krücken gehen.

Die Ausschreitungen beim Fußballspiel geben der „New-Yorker Staatszeitung“ Anlaß, folgendes Sittenbild von der nordamerikanischen Jugend zu entwerfen: „Von den 30 000 Menschen, die kürzlich in New-York dem Fußballspiel beiwohnten, verstand nur eine winzige Minderheit genug von den Spielregeln, um dem Spiel folgen zu können. Aber der betäubende Lärm und die Begeisterung der Sachverständigen riß jeden mit sich fort. Wer dort war, erhob seine Stimme für eine der beiden Parteien, wenn er auch nicht recht wußte, weshalb er das that. Man war gekommen, um sich ein Mal einem wilden Taumel zu überlassen, und führte das auch getreulich aus. Wie eine ganze Stadt beinahe ihren Verstand verlieren kann, weil sich 22 junge Leute einige Stunden lang katzbalgten, ist eines der Räthsel, die uns das Leben aufgiebt. Es ist ja begreiflich, daß die Freunde und Angehörigen der Zöglinge jener sich messenden Schulen lebhaften Antheil an dem Spiel nahmen. Wenn aber Zehntausende, die das ganze Jahr nichts von Princeton oder Yale gehört haben und kaum wissen, wo die Orte liegen, über das Spiel außer sich gerathen, so findet der gewöhnliche alltägliche Verstand keine Erklärung dafür. Wir können nur annehmen, daß zum Theil die im Amerikaner wohnende Spielwuth dafür verantwortlich ist, zum Theil der Umstand, daß die eingeborene Bevölkerung sich so wenig Zeit zum Vergnügen gönnt und so geringes Verständniß für vernünftige Vergnügungen hat, daß die Menschen zu Kindern werden, wenn sie sich einmal austoben dürfen. Fußball ist angeblich hier zu einem wissenschaftlichen Spiel geworden, in Wahrheit zu einer rüpelhaften, brutalen Balgerei, bei der Körperkraft und Rohheit den Sieg davontragen. Hier ist nur ein Spieler derart verletzt worden, daß er eine Zeitlang vom Spielplatz entfernt werden mußte, an anderen Orten wurden mehrere Theilnehmer von Aerzten fortgeschleppt. Wenn sich ein paar junge Leute bei diesem Spiel Geistesgegenwart und Muth erwerben, so lernen dafür zahlreiche Andere, sich an Brutalität zu gewöhnen.

Der Bart des Kardinals Lavigerie. Aus Paris wird der „Frankf. Ztg.“ geschrieben: Als der Kardinal Lavigerie an den Bischofssitz nach Algier berufen wurde, bemerkte er mit Mißfallen, daß sämmtliche Geistliche seiner Diözese mit langen Patriarchenbärten geziert wären, und sprach sich beim Empfang seines Klerus mißliebig darüber aus. Bei den Pfarrern herrschte darob große Erregung. Einer von ihnen jedoch, der allgemein beliebte Superior des Seminars in Algier, Pater Girard, der von allen den längsten Bart besaß, rieth seinen Kollegen, den Barbier nur nicht vorschnell zu bestellen; er werde die Meinung des Kardinals schon zu ändern wissen. Am Tage nach der Einsetzung des Kardinals begleitete ihn Pater Girard auf seiner ersten Amtsreise. Als sie in ein Dorf kamen, wo ausschließlich eingeborene Afrikaner wohnten, kamen die Stammesältesten, die den Superior des Seminars schon lange kannten, herbei, um dem Kirchenfürsten ihre Reverenz zu bezeugen. Dann betrachteten sie mit unverhohlener Ueberraschung und stummer Ironie in ihren Blicken das frischrasirte Gesicht des Erzbischofs und es entspann sich unter ihnen eine von Gesten des Erstaunens begleitete Unterhaltung. „Was reden sie?“ fragte Kardinal Lavigerie. — „Ach,“ antwortete Pater Girard, indem er Verlegenheit heuchelte, „das sind große Kinder; Sie dürfen keinen Werth auf ihr Geschwätz legen.“ — „Aber sagen Sie es doch, ich möchte es wissen“ — „Nun,“ erwiderte Girard, „sie können nicht begreifen, daß ein Mann sich rasirt; sie halten Sie daher für eine Frau und finden Sie sehr schön!“ — Es braucht nicht erwähnt zu werden, daß der neue Erzbischof von Algier seinen Seelsorgern von jener Zeit ab erlaubte, sich den Bart stehen zu lassen; ja, die Herren Curati bemerkten mit Vergnügen, daß ihr Oberhirte selbst sich den schönen Bart wachsen ließ, der bald in Nordafrika eine ganz so große Popularität erlangte.

Elektrizität gegen rothe Nasen. Eine erfrorene Nase gehört zu den kleinen Leiden, welche in der gegenwärtigen Jahreszeit dem schönen Geschlecht nicht geringen Kummer bereiten und in der That gereicht ja ein bläulichrothes Riechorgan einem sonst zarten Gesicht nicht zur Zierde. Obendrein haben die erfrorenen Nasen noch die besonders unangenehme Eigenschaft, ihre Röthe mit Vorliebe grade dann hervortreten zu lassen, wenn sie am wenigsten gewünscht wird, nämlich im Theater, in Ball- und Konzertsälen, d. h. sobald man sich von der kalten Straße in wohlgeheizte Räume begiebt und dort längere Zeit verweilt. Und zu diesem Erfrieren braucht es gar nicht einmal sehr starker Kältegrade; ein trockener kalter Wind, der der Haut sehr viel Wärme entzieht, gefährdet schon eine empfindliche Nasenspitze. Wirkt nämlich auf die Haut längere Zeit kalte Luft ein, so ziehen sich zunächst die kleinen Blutgefäße zusammen, der Zufluß von Blut wird abgesperrt und die Haut wird blaß. Die nächste Folge des behinderten Blutdrucks in den Adern ist Aufstauung des Blutes in den Venen, und daher die in's Bläuliche spielende Röthung der Haut. Zum Glück bildet sich in den meisten Fällen nach der Erschlaffung der Gefäße Alles zur Norm zurück; oft aber sind auch die Gefäße dauernd geschädigt, ihre Spannung hat gelitten, sie sind schlaffer geworden und bleiben etwas erweitert, und die venöse Stauung tritt schon bei geringfügigen Wärmereizen, namentlich aber bei plötzlichem Uebergang von kalten in warme Räume immer stärker hervor. Aus den Vorgängen, wie die Röthe zu Stande kommt, ergeben sich auch die Maßregeln für ihre Heilung, nämlich die Zurückführung der Gefäße auf ihren normalen Spannungsgrad. Die Mittel, die man bisher dazu anwandte, hatten meistens nur den Zweck, die Haut gegen Kältewirkungen abzuhärten, um die allzu leichte Erschlaffung der Hautgefäße herabzumindern — sehr oft blieb ihre Anwendung aber ohne Erfolg. In den „Therapeutischen Monatsheften“ empfiehlt nun Dr. Hugo Helbing in Nürnberg ein neues Verfahren, das sich ihm bereits in einigen zwanzig Fällen bewährte, nämlich die Anwendung des konstanten Stromes, indem man beide Pole an den Seitenflächen der Nase anlegt und einen mäßig starken Strom etwa 5 bis 10 Minuten lang einwirken läßt. Bewegt man dabei die Elektroden langsam streichend hin und her, um sämmtliche Theile der Haut gut zu berühren und nicht an einer zu lange zu verweilen, so ist die nächste Folge des Elektrisirens eine starke, heftige Röthung der betroffenen Hautpartien, welche mehrere Stunden, ja Tage lang anhalten kann. Schon nach einigen Behandlungstagen läßt die Röthe merklich nach, doch bedarf es bis zum völligen Verschwinden der rothen Nasenspitze nicht selten 10 bis 15 und mehr Sitzungen. Ist nun das Verfahren auch schmerzhaft? Je nach der Empfindlichkeit; aber erfahrungsgemäß ist das kein Hinderniß, wenn Schönheit auf dem Spiele steht.

Strafgericht über Todte. Zur Beleuchtung deutscher Strafrechtspflege in der guten alten Zeit werden dem „Hann. Cour.“ zwei wunderliche Fälle mitgetheilt: Im Jahre 1605 wurde gegen die „Hertsche“ — ein altes Weib — ein Hexenprozeß geführt, und die Juristenfakultät zu Helmstedt erkannte, daß „obgedachte Hertsche für ein peinliches Halsgericht zu stellen und wofern sie auf vorgehende Anklage bei ihrem getanen Geständniß beständiglich beharren werde, so sei sie der von ihr begangenen Uebelthat halber mit dem Feuer vom Leben zum Tode zu richten und zu strafen“. Inzwischen war die Hertsche gestorben, und nun erkannte die Juristenfakultät, „daß der todte Körper für ein peinliches Gericht zu bringen und öffentlich zu verbrennen sei“. Darunter ist notirt: Inhalts dieser Rechtsbelehrung ist mit der Exekution am 12. November 1605 verfahren. — Ein anderer Fall ist zu Celle passirt. In den Jahren 1696 bis 1699 machte eine zahlreiche Diebesbande das nördliche Deutschland unsicher. Ihr Haupt war Nickel List. Am meisten Aufsehen machte die am 9. März 1698 erfolgte Plünderung der kostbaren „goldenen Tafel“ der St. Michaeliskirche zu Lüneburg. Schließlich gelang es, der Verbrecher habhaft zu werden, und sie wurden zu Celle am 21. und 23. März 1699 hingerichtet. Jonas Meyer, ein Jude, wurde am 21. März 1699 mit einer Anzahl Genossen durch den Strang hingerichtet, am 23. März 1699 wurde Nickel List gerädert. Wir lassen nun eine wortgetreue Abschrift des bei den Akten der Justizkanzlei Celle wider Nickel List und Komplicen befindlichen Urtheils folgen, wonach über den todten Jonas Meyer nochmals Gericht gehalten worden ist. Es lautet: „Demnach man vernehmen müssen, auch bey eingezogener erkundigung erfahren, welchergestalt der gestern mit dem Strang zum Tode gestraffte Jude Jonas Meyer so gottlos und verwegen gewesen, daß Er noch vor seinem ende zu größtem ärgerniß der umbstehenden und andern Christen ganz schändliche und Gotteslästerliche reden gegen unsern Heyland und Seeligmacher Christum ausgestoßen: Und dan von der hohen Obrigkeit resolvirt, deßhalb auch gegen dessen verfluchten Cörper ein Exempel zu statuiren. So wird durch Urtheiler und Beysitzer dieses peinlichen Halßgerichts zu recht erkand, daß solcher auf gedachter Obrigkeit Befehl von der Gerichtsstädte abgenommen und öffentlich vor dieses Gericht gebrachte Cörper wieder dahin geschleppt, demselben die Zunge, mit welcher die Gotteslästerlichen reden ausgesprochen, aus dem Halß gerießen, und öffentlich verbrand, darauf derselbe wieder nach der Gerichtsstette geschleppt wird, folgents selbiger daran und zwar nebst einem Hunde bey den Füßen von neuem auffgehenket werden soll. Immaßen dieses alles ohngesammbt zu exequiren gegenwärtigem Scharffrichter hiermit anbefohlen wird.“

Neueste Nachrichten.

Berlin, 11. Januar. (R. T.) Das Staatsministerium trat heute im Schlosse unter dem Vorsitz des Kaisers zu einem Kronrath zusammen. Wie die „N. Allg. Ztg.“ erfährt, beschäftigte sich der Kronrath in dieser Sitzung mit der Errichtung von Landwirthschaftskammern.

Berlin, 11. Januar. (R. T.) Der „Reichsanz.“ erklärt jetzt noch, daß die Meldung der „Kreuz-Ztg.“ über eine Aenderung in der Leitung der Kolonial-Angelegenheiten, wonach die Kolonial-Abtheilung vom Auswärtigen Amt zu trennen und dem Marine-Amt zuzutheilen sei, jeder Begründung entbehre.

Berlin, 11. Januar. (R. T.) Die Zentrumsfraktion des Reichstages lehnte gestern Abend einstimmig die Tabaksteuervorlage ab.

Berlin, 11. Januar. (R. T.) Nach einer Meldung der „Nat.-Ztg.“ sind dem Deutschen Handelstage die früher in Folge der handelspolitischen Gegensätze ausgeschiedenen Handelsvertretungen der Ostseestädte Königsberg, Elbing, Memel, Danzig und Stettin wieder beigetreten.

Berlin, 11. Januar. (R. T.) Die heutige Sitzung des Bundesraths überwies die Vorlage, betreffend die Anerkennung der belgischen Prüfungszeichen für Handfeuerwaffen, dem Ausschuß. Dem Antrag wegen Anwendung der Militärtarife für Eisenbahnen bei der Beförderung von Kriegsbedürfnissen wird zugestimmt.

Berlin, 11. Januar. (R. T.) Die „Nat.-Ztg.“ bezeichnet die Zeitungsmeldung über die Ernennung des Hauptmanns Natzmer zum Guvernör von Kamerun und die spätere Zurücknahme der Ernennung als auf einem Mißverständniß beruhend. Natzmer sei lediglich für die Reorganisation der Polizeitruppen in Aussicht genommen gewesen, jedoch später der mit den Kameruner Verhältnissen vertrautere Hauptmann Morgen hierfür bestimmt worden.

Paris, 11. Januar. (R. T.) Die hiesige brasilianische Gesandtschaft erhielt ein Telegramm von ihrer Regierung, worin die Meldung von der Demission des Präsidenten Peixoto formell als unwahr und die Lage der Regierung als sicher bezeichnet wird.

Paris, 11. Januar. (R. T.) Vaillant weigerte sich gestern nach seiner Verurtheilung zum Tode, Berufung gegen den Wahrspruch der Geschworenen einzulegen. Wie es heißt, habe er den Geschworenen gedankt, da er den Tod lebenslänglichem Zuchthause vorziehe. Vaillant wird heute in's Zellengefängniß abgeführt werden. Die republikanischen und konservativen Blätter stimmen dem Wahrspruch der Geschworenen zu.

Petersburg, 11. Januar. (R. T.) Dem „Regierungsboten“ zufolge ist die Cholera-Epidemie in den Guvernements Simbirsk und Orel erloschen.

Cettinje, 11. Januar. (R. T.) Der Wali von Skutari berief sämmtliche Führer der albanischen Stämme nach Skutari, um ihnen die Befehle des Sultans bekannt zu geben, mit Montenegro in Frieden zu leben. An der Grenze herrscht vollkommene Ruhe. Die Unterbrechung des Verkehrs mit Albanien und Montenegro dauert jedoch fort.

Washington, 11. Januar. (R. T.). In der gestrigen Konferenz mit der Finanzkommission des Senats erklärte der Staatssekretär Carlisle, er wünsche die Ermächtigung zur Ausgabe von Obligationen, um einer Krisis im Schatzamte vorzubeugen, die unmittelbar bevorzustehen scheine. Die Einnahmen der Regierung nähmen, anstatt sich zu verbessern, wie er erwartete, fortdauernd ab und es habe den Anschein, daß der monatliche Fehlbetrag 10 Millionen Dollars betragen werde. Carlisle schlägt daher vor, 3prozentige in 3, 4 oder 5 Jahren ablaufende Obligationen zu emittiren. Die Kommission faßte keinen Beschluß. Die Blätter folgern aus dem Laufe der Berathungen, daß es für die Kommission sehr schwer sein werde, ein Einverständniß über die Vorlage zu erzielen.

Briefkasten.

C. G. Am besten wenden Sie sich an einen Notar. Eine bestimmte Gebührentaxe für diesen Fall giebt es nicht.

B. B. In diesem Wort werden die Buchstaben „ps“ nicht ausgesprochen.

A. H. 107. 1) Ohne die Einzelheiten des Falles genau zu kennen, läßt sich kein Urtheil abgeben. Die Fragen 2) und 3) lassen sich nur beantworten, wenn wir wissen, wo Ihr Wohnsitz ist und welches Gesetz also in Anwendung kommt.

O O O. 1) Wenn nichts Anderes abgemacht ist, kann die Kündigung jeden Tag erfolgen. 2) Den Lohn für diesen Tag können Sie einklagen. 3) Lohn haben Sie nur bis zu dem Tage des Ablaufes der Kündigungsfrist zu verlangen. 4) Das gilt als abgemachter Lohn.

Scholeier. Gefundene Gegenstände sind bei der Polizei abzuliefern. Das ein- oder mehrmalige Inseriren giebt Ihnen noch kein Recht, sich als Eigenthümer des gefundenen Gegenstandes zu betrachten.

F. K. und C. K., Rothenburgsort. Natürlich muß, wenn das Logis nicht rechtzeitig gekündigt ist, die Miethe bezahlt werden.

H. K. Wenn der Hauswirth seinen Verpflichtungen nicht nachkommt, können Sie die Reparatur besorgen lassen und dem Hauswirth den Betrag in Rechnung stellen.

G. Z. Wir können doch unmöglich den Werth eines Bildes taxiren, ohne dasselbe gesehen zu haben. Wenden Sie sich an einen Kunsthändler.

H. H. Deponiren Sie die Miethe beim Amtsgericht.

Untersuchungshaft. Der Oberinspektor im Untersuchungsgefängniß vor dem Holstenthore ist Herr Kämpe, zweiter Inspektor Herr Michaelis. Beschwerde an den Gefängnißdirektor Herrn Dr. Gennot, Zentralgefängniß in Fuhlsbüttel.

Angeordnete Aufgebote.

Standesamt Nr. 1.

Albin Gotthilf Hientzsch mit Maria Franziska Gröwel. — Adalbert Kula mit Antonie Maszalen. — Heinrich Andreas Sander mit Anna Billing. — Ignatz Budoj mit Balbina Wasko. — Johannes Hermann August Lüben mit Mathilde Wilhelmine Charlotte Gravert. — Carl Heinrich Friedrich August Christel Reid mit Emilie Charlotte Helene Möller.

Standesamt Nr. 2.

Franz Pilz mit Marianna Szymczak. — Johann Friedrich Wilhelm von der Born mit Abel Sendel. — Franz Hennings mit Tina Margaretha Söndens, geb. Hinrichs. — Franz Dluzak mit Katharina Pertek. — Heinrich Martin Boje mit Anna Maria Elisabeth Dockweiler. — Carl Franz Heinrich Frehse mit Ida Sophie Marie Richert. — Karl Friedrich Wilhelm Jordan mit Meta Maria Johanna Jagermann. — Johannes Hermann Hinrich Meyn mit Marie Katharine Hermine Andresen. — Heinrich August Wilhelm Becker mit Conradine Henriette Johanna Wieling.

Standesamt Nr. 20.

Carl Hinrich Martin Ahlschweig mit Margaretha Catharina Maria Finder. — Ferdinand Joachim Wilhelm Hinrichs mit Caroline Dorothea Johanna Hansen. — Benno August Walter Sehm mit Adele Elizabeth Caroline Leopold. — Theophil Ziolkowski mit Heinriette Karoline Krüger.

Hamburg, den 10. Januar 1894.

Standesamt Nr. 22.

Fritz Nikolaus Buttmann mit Johanna Caroline Wittern, geb. Schoenau. — Franz Zalzeski mit Catharina Grzeskowiak.

Hamburg, den 9. Januar 1894.

Standesamt Nr. 23.

Thomas Czarniecki mit Johanna Franziska Gerlach. — Thomas Mostowski mit Agnes Szaflinska. — Urban Fronia mit Maria Magdalena Busch.

Hamburg, den 10. Januar 1894.

Versammlungs-Anzeiger.

Vereine:

Sonnabend, den 13. Januar, Abds. 8 Uhr: **Schmiede Rothenburgsort,** bei Wendt, Baukstr. 51. — Abends 8½ Uhr: **Fabrikarbeiter ꝛc., Schiffbek,** bei Bocke. — **Schmiede ꝛc. Barmbeks,** bei Trischmann, Heitmannstraße 55. — Abends 9 Uhr: **Korbmacher,** bei v. Salzen, Caffamacherreihe 6/7. — **Bildhauer,** bei Markgraf, Zeughausmarkt 31.

Sonntag, den 14. Januar, Nachmittags 3 Uhr: **Oeffentliche Metallarbeiterversammlung für Wilhelmsburg und Umgegend,** bei Konow, Am Reiherstieg. — Nachmittags 4 Uhr: **Steinsetzer ꝛc., Wandsbek,** bei Hauschild.

Montag, den 15. Januar, Abends 8½ Uhr: **Oeffentliche Versammlung der Schneider und Schneiderinnen,** bei Hübsch, Neust. Neustraße 20. — **Tabakarbeiter,** bei v. Salzen, Caffamacherreihe 6/7. — **Schuhmacher, Altona,** bei Geick, Kl. Freiheit 87.

Dienstag, den 16. Januar, Nachmittags 5 Uhr: **Bäcker,** bei Tütge, Valentinskamp 41 (Kl. Saal). — Abends 9 Uhr: **Konditoren,** bei Kirchner, Großneumarkt.

Krankenkassen:

Freitag, den 12. Januar, Abends 8 Uhr: **Zimmerer, Filiale Eimsbüttel,** bei Lemcke, Belle-Alliancestraße 49.

Sonnabend, den 13. Januar, Abends 8½ Uhr: **Tischler, Filiale Barmbek,** bei Blesgen, Oberaltenallee 76.

Auktionen.

12. Januar.

10 Uhr: Admiralitätstr. 3, Pfänder.
10 „ St. Pauli, Thalstr. 18, 2 Bettstellen u. div. andere Mobilien.
10 „ Altona, Gählerstr. 28, Mobilien, Pfandscheine ꝛc.
10 „ Empf.-Landgüterschuppen, Venloer Bahnhof, div. Waaren und Gegenstände.
10 „ Rödingsmarkt 82, Mobilien und Hausstandssachen, Geldschrank, Piano.
10½ „ Catharinenstr. 47, Keller, Wild und Geflügel, Wurst und Fleischwaaren ꝛc.
10½ „ Dammthorstr. 22, III., Hausstand ꝛc.
10½ „ Ellernthorsbrücke 7, div. Mobilien, Piano, Speck, Seifenpulver.
11 „ Barmbek, Ecke Hamburgerstr. u. Mesterkamp (Platz), Gerüsthölzer ꝛc.
11 „ Ottensen, Holländ. Reihe 82, Bäume.
11½ „ Venloer Bahnhof, 3 Ladungen Steinkohlen (kgl. Güterabfertigungsstelle 4).

Meteorologische Beobachtungen.

W. Campbell u. Ko. Nachfolger.

Hamburg, 11 Januar, Mittags.

Thermometer (°C.) Norm.	Wärmster Gr	Kältest Grad	Baromet. in mm Mittags	Wind. Mittags	Atmosphäre Mittags
— 0,8	+ 0,2	— 4,3	769,5	SSO	wolkig.

Eintritt der Fluth und Ebbe in Hamburg
am 12. Januar:
Fluth: 4 Uhr — Min. | Ebbe: 8 Uhr 30 Min.

Wasserstand der Oberelbe.

Bei Aussig	10. Januar	— 0,45 m.	
„ Dresden	10.	„	— 1,76 m.	Eisstand.
„ Barby	10.	„	— 0,10 m.	
„ Magdeburg	10.	„	+ 1,17 m.	Treibeis.
„ Wittenberge	10.	„	+ 1,14 m.	
„ Dömitz	9.	„	+ 0,33 m.	Eisstand.
„ Lauenburg	10.	„	+ 0,81 m.	Eisstand.

Allgemeine Prognosen der Wetterkarten der Seewarte.
Am 12. Januar.

Nordwestdeutschland: Ruhiges, vielfach heiteres, etwas wärmeres Wetter ohne meßbare Niederschläge.

Anzeigen.

(Für den Anzeigentheil ist die Redaktion dem Publikum nicht verantwortlich.)

Durch die glückliche Geburt eines kräftigen Knaben wurden hoch erfreut
Hermann Hahn
und Frau.
Uhlenhorst, den 10. Januar 1894.

Emmy Wohlers
Philipp Brunner
Verlobte.
Hamburg, den 12. Januar 1894.

Billigste Kranzbinderei. Graskeller 17.

Bill. Sargmagazin. Peterstr. 2, v. Kohlhöfen r.

Arbeiter-Turnverein Ottensen.

Haupt-Versammlung

am Sonnabend, 13. Jan., Abds. 8½ Uhr, im Vereinslokale, Hohenesch 43.

Tagesordnung:
1) Aufnahme neuer Mitglieder.
2) Statutenberathung.
3) Wahl eines definitiven Vorstandes.
4) Verschiedenes.

Um zahlreiche Betheiligung seitens der turnenden Arbeiterschaft bittet
Der prov. Vorstand.

Zentral-Verband deutscher Korbmacher.

Mitglieder-Versammlung

am Sonnabend, den 13. Januar 1894, Abends 9 Uhr, präzise, im Lokale des Herrn v. Salzen, Caffamacherreihe 6.7.

Tages-Ordnung:
1) Bericht vom Kartell. 2) Abrechnung vom Sommervergnügen. 3) Abrechnung vom Streik. 4) Wahlen. 5) Unsere Arbeit hier am Orte. 6) Lokalfrage. 7) Stellungnahme Mitgliedern gegenüber rückständigen Beitrags.
Der Vorstand.

NB. Sammellisten sind in der Versammlung abzuliefern. Mitgliedsbuch legitimirt.

Arbeitsmarkt.

Maschinist

für den elektrischen Beleuchtungsbetrieb eines größeren Vergnügungslokales in St. Pauli gesucht. Nur solche, welche mit elektrischem Betrieb vertraut sind, werden berücksichtigt. Adressen abgeben unter „Maschinist" bei der Annoncenexpedition von **Wendt & Ko.**, Gr. Burstah 51.

Kaffee-Röster.

Für eine neu errichtete Kaffee-Rösterei wird ein erfahrener Kaffee-Röster gesucht. Bewerber wollen unter Angabe der bisherigen Thätigkeit ihre Adressen sub C. R. a. d. Ann.-Exp. v. **J. W. Basedow**, Brodschrangen 19/21, abgeben. Diskretion wird zugesichert.

Kostenfr. ges Köchin, Klein- u. Alleinmdch. a. sof. u. spät. Stöver Nachwbür. Steindamm 114. I.

Altona.

Ges. Zig.-Arb. M. 14,25. Paulstr. 16, 2. I.

Ottensen.

Ges. Zig.-Arb. M. 13,50. Gr. Rainstr. 95, 3. r.

Zigarren-Reste,

hochfeine Sorten, pro Mille von M. 15 an.
Eilbek, Menckes Allee 23, I. r.

Z.kl.ges.h.Sum u Grus Lohmühlenstr.31,pt.,Alt.

Vermiethungen.

Borstelmannsweg 111

sind bis za. zum 15. März fertiggestellte helle frdl. Wohn. m. Balkons z. Preise v. M. 210—320 z. verm., ferner 3 Läden m. Wohnung u. 8 große Lagerkeller. Näh. gegenüber b. Krämer **Busse.**

Conventstraße 18, Parterre mit Garten M. 310, Etagen M. 290—390.

D. Zufall e. kl. frdl. Etage sof. od. 1. Febr. z. verm. Miethe M. 220. Grünerdeich 51.

Wir empfehlen:
Sozialdemokratische Bibliothek:

Heft 1.	Gesellschaftliches und Privateigenthum	—,10
Heft 2.	Karl Marx vor den Kölner Geschworenen	—,15
Heft 3.	Dietzgen, J., Die Zukunft der Sozialdemokratie	—,10
Heft 5.	Bebel, Aug., Unsere Ziele	—,20
Heft 7.	Dietzgen, J., Sozialpolitische Vorträge	—,15
Heft 8.	Der todte Schulze gegen den lebenden Lassalle	—,25
Heft 11.	Kaler, Emil, Wilhelm Weitling	—,15
Heft 12.	Christenthum und Sozialismus	—,20
Heft 13.	Engels, Fr., Zur Wohnungsfrage	—,40
Heft 14.	Deville, G., Gracchus Babeuf u. die Verschwörung der Gleichen	—,25
Heft 16.	Die Chartistenbewegung in England	—,25
Heft 17.	Liebknecht, Wilh., Hochverrath und Revolution	—,25
Heft 18.	Dietzgen, J., Streifzüge eines Sozialisten in das Gebiet der Erkenntnißtheorie	—,25
Heft 21.	Eccarius, J. Gg., Eines Arbeiters Widerlegung der Lehren J. St. Mills	—,30
Heft 22.	Liebknecht, Wilh., Wissen ist Macht, Macht ist Wissen	—,25
Heft 24.	Vorkheim, S., Zur Erinnerung für die deutschen Mordspatrioten	—,25
Heft 25.	Liebknecht, Wilh., Ueber die politische Stellung der Sozialdemokratie	—,10
Heft 26.	Yves Guyot und Sigism. Lacroix, Die wahre Gestalt des Christenthums	—,30
Heft 28.	Bracke, Wilh., „Nieder mit den Sozialdemokraten!"	—,10
Heft 32.	Der Zeitgeist. Eine Skizze von E. K.	—,15

Hamburger Buchdruckerei und Verlagsanstalt Auer & Co., Gr. Theaterstraße 44.

Wir empfehlen:
Durch Unterzeichnete ist zu beziehen:

Spitzel auf Reisen.

Ein Gesellschaftsspiel.
Preis 75 ₰.
Hamburger Buchdruckerei und Verlagsanstalt Auer & Co., Gr. Theaterstraße 44.

Bürgerschaftswahl (22. Bezirk).

Mitbürger! Nehmt Einsicht in die **Wählerlisten!**
Dieselben liegen aus bei **Hinrichs**, Weidenstieg 6, bis 17. Januar. Reklamationen bis 19. Januar zulässig.

Der Eimsbütteler Bürgerverein. — **Der Verein Hamburger Bürger zu Eimsbüttel.**

Grosser Ausverkauf
von vorgezeichneten Stickmustern.

Auch in diesem Jahre ist es mir gelungen, mehrere grosse Partien guter Waaren zu ganz ausserordentlich billigen Preisen zu erwerben, und mache ich meine geehrten Kunden, sowie ein geehrtes Damenpublikum hierauf besonders aufmerksam.

Reinlein. Handtücher m. Frangen u Figur M. 1, m. Hohlsaum M. 1,20, Tischläufer 75 ₰, Stummediener-Decken 75 ₰, Wandschoner 75 ₰, Tischservietten 75 ₰, Kommodendecken 75 ₰, Wäschebeutel 60 ₰, Schlummerkissen „nur ¼ Stündchen" 50 ₰, Kinderbuschen 10 ₰, Brotkorbdecken 80 ₰, Nachttaschen 40 ₰, Küchen-Handtücher 80 ₰. **Kartonnagen,** als: Näh-, Handschuh-, Schmuckkasten, Notenrollen etc. in Plüsch u. V. m. zu **Spottpreisen.**

F. Montag, Hohe Bleichen 5, Ecke Grosse Bleichen

Am 10. und 11. Januar wurden in 2. Klasse 305. Hamburger Lotterie folgende Nummern meiner Kollekte entschieden:

Nr. 11360 mit M. 150 — **Nr. 75005 mit M. 150**

Nr. 44372 m. M. 100 **Nr. 47162 m. M. 100** **Nr. 80918 m. M. 100**

Nachstehende Nummern mit M. 40:

209	14431	22338	31928	41217	42045	45047	55693	69464	76070	81315	87677
12	46	47	40	30	76	45127	98	71	76117	33	85
842	71	84	76	44	42137	37	58516	74	35	44	89190
44	16406	24082	88	52	55	53	17	69823	40	65	96
47	12	99	34008	57	71	45230	59	70029	91	85	91989
1305	16707	24102	48	64	73	49	60	61	76211	81431	92000
3249	13	7	62	75	82	74	63	70100	76302	60	92157
55	52	15	82	88	42640	46318	81	70135	35	67	94657
61	17008	42	83	41308	43201	19	58603	42	43	90	64
3525	72	71	86	14	3	30	13	57	56	81524	73
5184	85	24228	99	28	65	47125	69	62	76445	54	90
5404	17642	40	34112	31	75	40	74	72	85	83	95901
12	45	24437	33	48	78	57	58722	92	76500	90	12
41	55	43	63	59	43307	63	32	70500	76901	82033	20
6178	56	50	34371	64	25	74	45	70654	26	38	25
82	17934	55	88	88	76	85	63	71	79	79	26
91	75	63	36911	92	43427	51499	90	90	77113	82103	45
6209	18331	77	12	97	57	51561	91	71479	28	5	98016
6940	67	86	31	41427	43605	64	92	71828	81	35	29
93	73	27166	96	77	59	53470	58885	40	79227	77	98165
10408	18909	72	37652	97	43709	80	58903	69	30	82200	98250
25	12	90	86	41566	21	98	10	86	79831	11	77
10802	46	27228	38242	41611	27	54044	72	88	80537	51	100034
14	49	32	50	15	44	84	73	71923	43	65	79
18	63	48	39317	32	57	54465	59015	87	82	76	82
34	70	28524	39623	76	58	67	41	72362	80633	82581	100100
70	19618	77	26	41709	65	55013	60873	63	69	85	100124
98	54	29251	48	10	71	47	74	74203	95	97	70
11367	68	53	88	65	86	62	62171	39	80721	87495	77
13507	21711	66	39704	86	44323	90	65524	43	80837	87506	79
28	12	29368	72	41834	37	92	66817	73	40	15	81
13636	22219	71	94	35	45	95	67623	75106	83	20	100213
44	29	29549	40640	46	52	55160	24	86	99	29	30
89	50	29981	49	50	97	86	43	75245	81215	58	91
95	60	31867	41110	98	44651	55628	68266	65	37	80	100341
13722	65	90	18	41919	54	34	69416	97	63	83	80
65	66	91	42	25	72	69	19	76048	81304	87651	104726
89	22331	31925	41208	90	45037	92	39	69	8	58	39
13817											

Die Richtigkeit obiger Nummern muß erst durch die heute Mittag erscheinende amtliche Gewinnliste bestätigt werden.
Nicht erneuerte Loose 2. Klasse können, soweit noch vorräthig, nachappellirt werden.

Julius Gertig,

Hauptgeschäft: Gr. Burstah 13 bis 17.
Filialen: St. Pauli, Langereihe 76. St. Georg, Steindamm 79.

In 2. Klasse Hamburger Lotterie wurden folgende Nummern meiner Hauptkollekte gezogen:

1000 Mk.

auf Nr. 75958 5/8.

1239	16135	30559	92906
3395	16145	30584	92917
5720	16632	32867	92942
5789	16638	32895	92946
5986	17442	57055	92958
8606	18376	57057	92970
8655	18394	57068	92973
8660	18508	60017	92980
8680	21255	60048	97354
8688	21269	60051	99582
11275	25569	60429	101819
11286	25588	66749	101821
12032	27511	66753	101853
12586	27587	71664	101863
12595	28726	71687	108663
14738	28731	75938	108669
14744	28733	75992	à
14797	28734	78443	M. 40

Nicht abgeforderte Loose 2. Klasse können, soweit vorräthig, nachträglich erneuert werden.

Philipp Fürst,

82 Gr. Bleichen 82.

Zu verk. e. Panir- u. Zwieback-Mehl-Fabrik ev. auf Abzahlung. Miethe za. M. 200. Näh. Kl. Pulverteich 21, Hs. 5 pt. r.

Trittleitern, 7 Stufen, M. 4, g. Arbeit garant., empf. **K. Schinke, Steinstr. 99, H. 3.**

ff. Nähmasch. M. 36. Woche M. 1 abzahl. Hauptstr. 3, i. Laden, Uhlenhorst.

Nähm. fast neu f. M. 10 z. verk. Kattrepel 36, I.

Wir empfehlen:

Die Parteien des Deutschen Reichstages.
(Statistik der Reichstagswahlen.)
Preis 40 ₰.

Gruppenbild der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion.

Hamburger Buchdruckerei und Verlagsanstalt Auer & Co., Gr. Theaterstraße 44.

Durch Unterzeichnete ist zu beziehen: M.

Acht Opfer des Klassenhasses	—,20
Bebel, Die Lage der Arbeiter in den Bäckereien	1,—
— Der deutsche Bauernkrieg	1,60
— Glossen zu Yves Guyots und Sigismond Lacroix': „Die wahre Gestalt des Christenthums"	—,15
Bibliothek politischer Reden, geb.	1,30
Blum, Robert, u. seine Zeit, geb.	2,—
Bracke, Der Lassalle'sche Vorschlag	—,30
— Die Verzweiflung im liberalen Lager	—,10
Daniel in der Löwengrube	—,30
Dietzgen, Die Religion der Sozialdemokratie	—,15
Dodel-Port, Moses oder Darwin. Eine Schulfrage	1,—
Donai, ABC des Wissens	—,15
— Antwort an die Bekenner des Theismus	—,10
Engels, Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie	—,50
— Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft	—,30
Lassalle, Ferdinand, Arbeiterlesebuch	—,25
— Arbeiterprogramm	—,15
— Abschiedsrede vor den Geschworenen zu Düsseldorf am 3. Mai 1849	—,25
— Die Philosophie Fichtes	—,10
— Die Wissenschaft und die Arbeiter	—,15
— Herr Bastiat-Schulze v. Delitzsch, der ökonomische Julian, oder Kapital und Arbeit	1,—
— Kleine Aufsätze	—,15
— Offenes Antwortschreiben	—,10
— Ueber Verfassungswesen. 6. Aufl.	—,15
— Rede über die Arbeiterfrage. Nebst Briefen Prof. Wuttkes u. Loth. Buchers	—,10
— Indirekte Steuern	—,30
— Düsseldorfer Rede	—,15
Geib, August, Der Normalarbeitstag	—,10
Hasenclever, Erlebtes	—,40
Jacoby, Die drei Zauberformeln, 100 Stück	1,—
Kautsky, Klassengegensätze von 1789	—,50
Krafter, Marseillaise des Christenthums	—,05
Liebknecht, Ein Blick in die Neue Welt	3,—
— Fremdwörterbuch, geb.	3,—
— Zur Grund- und Bodenfrage	—,50
— Zu Trutz und Schutz	—,20
— Robert Owen, sein Leben und sozialpolitisches Wirken	—,30
— Zum 18. März und Verwandtes	—,20
Liebknecht, Natalie, Sybil, sozialpolit. Roman	2,—
— Die wahrhaftige Lebensgeschichte des Josua Davidson	—,30
Lissagaray, Geschichte der Kommune von 1871, brosch.	2,50
— geb.	3,—
Lommel, Johann Huß	—,25
— Jesus von Nazareth	—,30
Marx, K., Das Kapital, Bd. 1	9,—
— — Bd. 2	8,—
— Lohnarbeit und Kapital	—,15
Marx u. Engels, Das kommunistische Manifest	—,10
Mehring, Franz, Herrn Eugen Richters Bilder aus der Gegenwart	—,30
Schramm, C. A., Grundzüge der Nationalökonomie	—,40

Hamburger Buchdruckerei und Verlagsanstalt Auer & Co., Gr. Theaterstraße 44.

In der jetzt stattgefundenen Ziehung der 2. Klasse

305. Hamburger Stadt-Lotterie

fielen folgende Gewinne in unsere Kollekte:

55000 Mk.

auf Nr. 82458 8/8

M. 500 auf Nr. 51279

à M. 40:

1555	21014	25537	32588	46976	65250	80230
1931	42	45	32606	51010	54	34
45	68	31317	28	20	98	82426
7571	21936	69	65	90	65327	34
88	43	83	45724	51149	64	36
9906	57	95	31	89	67	50
11	83	31427	38	51234	65417	64
12811	23361	59	57	77	49	93022
12	62	73	77	90	65619	99049
28	74	80	92	99	20	69
40	81	96	46608	51369	24	101454
57	23407	31598	46701	85	38	73
63	42	32207	06	61119	65884	75
72	52	19	62	59	89	90
17481	70	26	63	81	92	101595
18267	78	54	46814	61822	93	96
75	23902	72	27	53	69919	101630
20713	25	96	32	84	79164	62
28	66	98	38	93	79401	73
39	70	32530	42	65024	64	94
49	92	39	67	64	73	
92	25367	58	70	65103	88	
94	82	66	76	07	97	
21004	25531	86	46941	81	80221	

Zu der am 18. Januar beginnenden Ziehung der 1. Klasse

116. Braunschweiger Landes-Lotterie,

Größter Gewinn M. 30 000,

empfehlen Kaufloose: 1/1 à M. 16,80, 1/4 à M. 4,20, 1/2 à M. 8,40, 1/8 à M. 2,10, in großer Nummern-Auswahl.

Gleichzeitig empfehlen Kaufloose zu der am 31. Januar und 1. Februar stattfindenden Ziehung der 3. Klasse 305. Hamburger Stadt-Lotterie in großer Nummern-Auswahl.

Jsenthal & Co.,

Großer Burstah 31,
St. Pauli, Langereihe 93,
St. Georg, Steindamm 20,
Eimsbüttel, Eimsbütteler Chaussee 1,
Hammerbrook, Banksstraße 64.

NB. Diejenigen unserer werthen Interessenten, welche versäumt haben, ihre Loose 2. Klasse Hamburger Stadt-Lotterie abzuholen, können solche, soweit noch vorräthig, nachappelliren.

Logirhaus Concordia

Hamburg, St. Pauli, Langereihe 68
(Eingang Nr. 60 im Garten).

234 Zimmer mit 425 Betten.

Nur für männliche Personen!

Logis-Preise:	Zimmer für 2 Personen:	Zimmer für 1 Person:
Pro Person und Tag	M. 0,70	M. 1,—
(ein 5tägiges Wohnen berechtigt zu einem Freibillet für 2 weitere Tage).		
Pro Person und Woche	M. 3,50	M. 5,—
(ein 3wöchentliches Wohnen berechtigt zu einem Freibillet für 1 weitere Woche).		
Pro Person und Monat	M. 10,50	M. 15,—

Die entsprechenden Logis-Billets sind vorher an der Kasse zu lösen.

Beköstigung zu den billigsten Preisen.

Große Speise-Säle u. Lesezimmer. Bäder. Dampf-Waschanstalt im Hause.
Nähere Auskunft über Alles ertheilt bereitwilligst
Die Verwaltung.

Wieder eingetroffen das bekannte, vorzügliche

Schweine-Pökelfleisch, à Pfd. nur 50 ₰.

Oswald Nestler, Billh. Röhrendamm Nr. 64. — **F. G. Nordmann & Ko.,** früher Gr. Burstah, jetzt: Görtwiete Nr. 10, am Kl. Burstah. — **F. G. Meyerhold,** Hammerbrookstr. 87, Ecke Sachsenstraße.

Harmonie, Wandsbek.

Montag, 15. Januar 1894:
Erste diesjährige

Brillant-Maskerade mit Preisvertheilung.

Damenpreis: Eine elegante goldene Uhr. Herrenpreis: Eine werthvolle Remontoir-Uhr. Um 11½ Uhr großer Maskenzug, nach demselben Preisvertheilung durch Preisrichter und Demaskirung.
Kassenöffnung 7½ Uhr. Anfang 8 Uhr Abends.
Herrenkarte: Im Voraus 60 ₰, an der Kasse 80 ₰.
Garderobe muß abgegeben werden. Restauration à la carte.
W. Flachsbarth.

Vereinslokal Eimsbüttel

(früher Sottorff.)
Heute, Freitag, den 12. Januar:

Erste diesjährige Maskerade.

Wilhelm Ehlers.

Durch Unterzeichnete ist zu beziehen:

Die neue Welt.

Jahrgang 1885.
Preis in Originaldecke gebunden M. 8,50.
Hamburger Buchdruckerei und Verlagsanstalt Auer & Co.

Pfandscheine, altes Gold und Silber werden gekauft. Neuer Steinweg 95, Uhrenladen.

Künstliche Zähne auf Abzahlung, Woche M. 1. **Marchlewsky,** Steinstr. 125

Rath in Prozeß- u. Familiensachen, zuverl. Anfert. von Kontrakten, Vollmacht., Verkaufsakt., Testament. Schnelle u. billige Besorgung v. Heiraths- u. Heimaths-Papieren. 36 Werftr., 3. Et.

Die besten und billigsten Mobilien erhält man nur bei **J. Lewald, 2. Elbstraße 16.**

Nähmaschine, w. gebr., f. M. 10. Werftr. 14 a.

Wer Krawinkel's Magenbittern trinkt, bleibt gesund.

Geehrte Hausfrau!

Mischen Sie gefl. Ihren Kaffee zur Hälfte mit **Gebr. Herrmann's Kaffena,** Sie werden sich überzeugen, daß Sie dadurch im Stande sind, **für die Hälfte des bisherigen Preises** eine **köstliche, unübertreffliche Tasse Kaffee** herzustellen, **per Pfd. 50 ₰;** überall käuflich. Hauptdepots: **Werftr. 28** u. St. Pauli, **Marienstr. 29.**

ff. Schnittsparget 1 ℔ 40, 2 ℔ 70, prima do. 1 ℔ 50, 2 ℔ 90, Brech- do. 1 ℔ 60, 2 ℔ 105, Cath. Pflaumen von 20 ₰ an, Amer. Aepfel 35 ₰ f. j. Erbsen 1 ℔ 40, 2 ℔ 70, Brünellen, Hagebutten, Bickbeeren, Edelbirnen 50, gz. u. gest. Kirschen 35, f. Magdeb. Sauerkohl 2 ℔ 15, 100 ℔ M. 6.

Henrik Schmidt & Co.,
Hamm; St. G., Neuestraße 55; 2. Alsterstr. 24; Barmbek, Wilhelminenstr.; Eilbek, Conventstraße 6; Veddel; Winterhuderweg 38.

Butter 10 Pfd.-Kolli. Postfrei. Nachn. **Honig.** Fr. Süßrahmbutter M. 7,25, f. Schleuderhonig M. 4,80. **Platzker,** Tinste 8, Galizien.

Große Auswahl in **Kalbfleisch,** halbfettem
Täglich frisch.
Sachsenstraße 6, Ecke Hammerbrookstr.

Kaiser-Theater, Altona.

Freitag, d. 12. Jan., Anfg. 7½ Uhr:
Im großen Saal:
Benefiz für **Rosa Sommer** u. **Helene Wolf.**
Dorf und Stadt, Karakterbild m. Gesang. Unter gefl. Mitwirkung von Spezialitäten **I. Ranges,** u. A. der Instrumental-Virtuosen Geschw. **Max u. Nelly Rio,** des Zither-Virtuosen Hrn. **Georg Tirler,** der Sängerin und Tänzerin Miß **Elly Harris** ꝛc. ꝛc.
Nach der Vorstellung: **Freies Tanzkränzchen.**

Freitag, Kassenöffn. 6½ U. **Variété-Theater.** Anfang 7 Uhr.
Neuität! Zum 9. M.: Neuität!
Pankoken, Eine Hamburger Künstlerkapelle, gr. Hamburger Original-Volksposse in 6 Bildern.

Neues Theater.

Freitag. Nur noch kurze Zeit!
Die Reise um die Erde in 80 Tagen gr. Ausstattungsstück m. Ges., Tanz, Ballets, 15 Bild. v. d'Ennery u. Jules Verne.
Unter Mitwirkung des ges. ital. und deutsch. Ballet-Personals.
Kleine Preise Rangloge M. 2, Parkl. 1,50, Rang M. 1, Num. Parkl. 75 ₰, Stehplatz 50 ₰.
Kassenöffn. 6 Uhr. Anfang 7 Uhr.
In Vorbereitung: **Die Dragoner.** Novität.

Theater.

Freitag, den 12. Januar:
Stadt-Theater. **Alessandro Stradella,** Oper mit Ballet in 3 Akten, von Flotow. Hierauf, zum 27. Male: **Der Bajazzo,** Oper in 2 Akten und einem Prolog, von R. Leoncavallo. Große Preise. Anfang 7 Uhr.
Thalia-Theater. **Der Talisman,** dramatisches Märchen in 4 Akten, von Ludwig Fulda. Anfang 7 Uhr.
Altonaer Stadt-Theater. **Die Jungfrau von Orleans,** romantische Tragödie von Schiller. Mittel-Preise. Anfang 7 Uhr.
Carl Schultze-Theater. **Charley's Tante,** Schwank in 3 Akten, von Brandon-Thomas. Vorher: **Das Mädchen von Elisondo,** kom. Operette in 1 Akt, von Jacques Offenbach. Anfang 7½ Uhr.

Sonnabend, den 13. Januar:
Stadt-Theater. **Die Walküre,** von Richard Wagner. Große Preise. Anfang 7 Uhr.
Thalia-Theater. **Unsere Don Juans,** Gesangsposse in 4 Akten, von L. Treptow. Musik von Moch und Ferron. Anfang 7 Uhr.
Altonaer Stadt-Theater. Zum 2. Male: **Die Ahrenshooper,** vaterländisches Schauspiel in 1 Akt, von Axel Delmar. Hierauf, zum 2. Male: **Oberst von Branin,** Lustspiel in 4 Akten, von Rudolph Stratz. Mittel-Preise. Anfang 7 Uhr.

Druck und Verlag: Hamburger Buchdruckerei und Verlagsanstalt Auer & Co. in Hamburg.

Beilage zum Hamburger Echo Nr. 9.

Freitag, den 12. Januar 1894.

Redaktion und Expedition: Hamburg, Große Theaterstraße 44. — Verantwortlicher Redaktör: C. Heine in Hamburg.

Die britische Genossenschaftsbewegung.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Die zweite Periode der Genossenschaftsbewegung beginnt mit der berühmt gewordenen Gründung der „Rochdaler Pioniere". Der Geschichtsschreiber dieser Pioniere, einer Anzahl von 28 theils chartistischen, theils Owenistischen, sozialreformatorischen Arbeitern, der Sozialist Holyoake, schildert die Szene, die sich an einem dunklen Dezember-Abend 1844 bei Eröffnung des Kaufladens dieser Arbeiter abspielte, als, unter dem Hohngelächter der Straßenjugend von Rochdale, dem Spott neugieriger Kaufleute und den gleichgültigen Bemerkungen der Vorübergehenden, die Läden eines im Erdgeschoß einer Hintergasse gelegenen Magazins vorsichtig geöffnet und winzig kleine Quantitäten an Butter, Zucker, Mehl und Hafermehl in dem Schaufenster sichtbar wurden. Der Laden wurde nur Sonnabends und Montags in den Abendstunden geöffnet; die Aemter des Verkäufers, Buchführers, Kassirers und Schatzmeisters, wovon Letzterer ein Kapital von 28 Lstrl. zu überwachen und der vorletzt Genannte einen wöchentlichen Umsatz von 2 Lstrl. zu verwalten hatte, lagen in den Händen von Mitgliedern. Die übrigen 24 Mitglieder wirkten vereint als Aufsichtsräthe, Direktoren, Theilhaber, werbende Agenten und endlich als einzige Käufer. Alle Dienstleistungen waren Anfangs freiwillig und unbezahlt. Erst nach einer Reihe von Jahren, als die Genossenschaft Bedeutung gewonnen hatte, wurden geringe Summen als Lohn für die aufgewendete Zeit gespendet und 1851 wurde der erste bezahlte Beamte angestellt; das war James Smithies, einer der ursprünglichen Pioniere, der als Schriftführer gegen ein Jahresgehalt von 15 Lstrl. dienen sollte.

Ein Blick auf das Programm der Rochdaler Pioniere, zu denen so bedeutende Köpfe wie William Cooper und Charles Howarth gehörten, beweist, daß die unmittelbaren und erhabenen letzten Ziele dieselben waren, wie jene, die der Beginn der ersten Genossenschaftsperiode des neunzehnten Jahrhunderts zeigt. Das Programm kündigte an:

„Die Errichtung eines Ladens zum Verkauf von Lebensmitteln, Kleidungsstücken &c.

„Das Erbauen, den Ankauf oder die Einrichtung einer Anzahl von Häusern, in denen diejenigen Mitglieder wohnen können, welche einander in der Verbesserung ihrer häuslichen und sozialen Lage beizustehen wünschen.

„Die Produktion solcher Waaren, deren Herstellung die Genossenschaft beschließen wird, um denjenigen Mitgliedern Arbeit zu schaffen, welche arbeitslos sind, oder unter wiederholten Herabsetzungen der Löhne zu leiden haben.

„Den Ankauf oder die Pachtung eines oder mehrerer Grundstücke zum Zwecke der Bestellung durch arbeitslose oder schlecht bezahlte Genossenschafter.

„Und ferner, daß diese Genossenschaft so bald als thunlich dazu schreiten soll, die Produktion und Vertheilung der Güter zu der Erziehung des Volkes und die Kräfte zur Erzeugung und Regierung zu ordnen; mit anderen Worten, eine sich selbst erhaltende Inlands-Kolonie mit Gemeinschafts-Interessen in's Leben zu rufen oder anderen Genossenschaften bei der Einrichtung derartiger Kolonien Hülfe zu leisten."

Für die von der Genossenschaft gekauften und verkauften Waaren wurde Baarzahlung gefordert und die Lieferung unverfälschter Waare an die Kunden galt mit als Hauptprinzip. Das war dasselbe, was die ursprünglichen Müllerei- und Bäckereigenossenschaften gefordert und geboten hatten. Von äußerster Wichtigkeit aber war das von Charles Howarth durchgeführte System der Gewinnvertheilung nach Verhältniß der Einkäufe; dieses die Genossenschaft demokratisirende System führte zur Leitung des Ladengeschäftes durch die Kunden, d. h. durch die Gesammtheit der Konsumenten. Ein Gewinn ließ sich ja nicht vermeiden, schon deshalb nicht, weil man, um die Feindseligkeit der Rochdaler Krämer zu verhüten, die Detailpreise, die in Rochdale üblich waren, als Preise der Waaren wählte. Der erzielte Ueberschuß nun, der vom Käufer gezahlt wurde, wurde ihm in Gestalt eines Bons (Gewinnantheils) zurückerstattet. Als Bons wurden „Blechmarken" ausgegeben, jedenfalls haltbare Quittungen über den Betrag der gemachten Einkäufe. Wer das System der Vertheilung des Gewinnes nach Maßgabe der Einkäufe erfunden, ist nicht genau festzustellen. Man schreibt es dem Schotten Alexander Campbell, einem Anhänger Owens, zu. Uebrigens vertheilten vereinzelte Konsumvereine Schottlands, ein Konsumverein in Meltham in Yorkshire bereits in der früheren Periode der Genossenschaftsbewegung den Gewinn in dieser Weise Man erfuhr aber von dieser Thatsache in weiteren Kreisen nicht eher etwas, als bis die „Blechmarke" durch den kaufmännischen Erfolg des Konsumvereins von Rochdale berühmt geworden war. B. Potter opponirt dem ganz entschieden, daß die „Blechmarke" lediglich als automatische Sparbank, als patentwürdiger Mechanismus zur Anhäufung von Kapital oder als Vorsorge für Deckung vierteljährlicher Ausgaben, für die der Wochenlohn nichts übrig läßt, gepriesen wird. Diese Vortheile, die der Bewegung allerdings stetig wachsenden Zufluß aus den Reihen der Arbeiter gesichert haben, sind nicht die Hauptsache. Die Hauptsache ist der durch das Rochdale-System geförderte Geist der Assoziation.

Ein weiterer echt demokratischer Zug erhellt aus den Bestimmungen über die Ausübung des Wahlrechts. Da heißt es: „Ein Mann eine Stimme" und Vertreter bei der Stimmenabgabe sind nicht zulässig. Genossen, denen das Wohlergehen der Genossenschaft gleichgültig ist, gehen durch Nichttheilnahme an den Versammlungen ihres Stimmrechts verlustig. Frauen werden zur vollen Mitgliedschaft zugelassen und können als Vertreter, Beamte und Arbeiter in der Genossenschaft fungiren. Die Mitgliedschaft kann nach dem Rochdale-System von Jedwedem, sei es Mann oder Weib, durch Einzahlung eines Schillings Eintrittsgeld erworben werden. In einigen Vereinen berechtigt die Einzahlung dieses einen Schillings den Käufer nicht nur zur Erhebung einer Dividende, entsprechend dem Betrag seiner Einkäufe, sondern auch zu einer Stimme in der Verwaltung; in anderen Konsumvereinen muß vorerst eine Aktie im Betrag von 1 Lstrl. durch Anhäufung von Dividenden beschafft werden, ehe der Käufer stimmberechtigtes Mitglied der Gesellschaft wird und allen Antheil bei der Wahl der Direktoren und der Bestimmung der Maßnahmen des Konsumvereins erlangt.

Noch eine für die Verfassung der Rochdale-Vereine hochwichtige Klausel wurde im Beginn der fünfziger Jahre beschlossen. Dieselbe lautete und ist noch heute gültig: „Es soll kein Beamter dieses Verbandes irgend ein Amt im Verwaltungsausschusse bekleiden; es soll ihm auch nicht gestattet sein, für irgend einen Kandidaten des Verwaltungsausschusses zu stimmen, noch der Revisor irgend einer Rechnung zu sein." Zweck und Bedeutung dieser Klausel ist ohne Kommentar verständlich. In einigen der größten und erfolgreichsten Genossenschaften sind kraft Herkommens, Beschlusses oder Satzung die Beamten vom Wahlrecht ausgeschlossen.

Die Entwicklung der Konsumvereine erlitt während der Hungerjahre 1846—49 arge Hemmungen. Schwere finanzielle Schwächung verursachten die Zwangsverkäufe von Antheilscheinen seitens am Hungertuche nagender Genossen und ohne Schaden blieben auch innere Streitigkeiten, sowie die noch lückenhafte geschäftliche Schulung nicht. Aber man überwand durch Ernst, Energie und Rechtlichkeit die drohenden Gefahren und die Jahre, welche der Chartistenbewegung die Todtenglocke läuteten, sahen die Genossenschaftsbewegung in frischem Aufschwung. Große Massen der Arbeiter, die ihre Hoffnung auf den Kampf um die Verwirklichung der Charte gesetzt und sich enttäuscht sahen, wandten sich jetzt den Gewerkvereinen und Genossenschaften zu. 1847 und 1848 wurden in der nächsten Umgebung von Rochdale mehrere Konsumvereine nach dem dortigen Muster gegründet; in Bocup, Todmorden, Leigh, Salford, Padiham und Middleton. 1851 waren im Norden von England und in den Midlands von Schottland bereits an 130 Konsumvereine vorhanden, deren Mitgliederzahl allerdings selten 50 erreichte, in wenigen Fällen über 100 stieg und in Rochdale allein es bis auf 670 brachte. In der Mehrzahl der schottischen Vereine wurde der Gewinn noch entweder gleichmäßig unter die Mitglieder oder im Verhältniß zum angelegten Kapitale vertheilt Theils fristeten diese in einer ganzen Reihe von Exemplaren noch aus dem Anfang des Jahrhunderts stammenden Assoziationen ein Dasein am Rande des Grabes. Sie nahmen indessen einen ungeheuren Aufschwung, als sie das Rochdale System der Gewinnvertheilung einführten.

Wirft man einen Blick auf die erfolgreichen Genossenschaften, so sind es die der Müllerei mit ihrem jährlichen Ertrage von etwa 2 000 000 Lstrl. in erster Linie, die genannt werden müssen. Geschichtlich sowohl als der Verfassung nach sind sie dem Konsumverein eng verwandt. Auch bei ihnen, die in allen Fällen von Arbeitern gegründet waren und zwar von diesen in der Eigenschaft als Konsumenten und nicht als Produzenten, erwies sich das Rochdale-Dividende-System, wie das Beispiel der Müllereigenossenschaften von Rochdale hinreichend lehrt, als überaus günstig

B. Potter theilt die Müllereigenossenschaften (sowohl die noch bestehenden als die verblichenen) folgendermaßen ein:

1) Vereine, die das Eigenthum einzelner Aktionäre sind und von denselben geleitet werden. — Diese Gattung ist nahezu ausgestorben. Von fünfzehn, durch einzelne Aktionäre in's Leben gerufenen Genossenschaften haben die beiden größten und blühendsten, Leeds und Halifax, ihre Verfassung geändert; 11 haben Bankerott gemacht und der Umsatz der übrigen 2 beträgt nur 3 pZt. des Gesammtumsatzes der Genossenschaften in Mehl.

2) Mühlen, welche als produzirende Abtheilungen eines einzelnen Konsumvereins entstanden oder später dazu geworden sind. — Hierher gehört die 1847 gegründete unter 1 genannte Volksmühle zu Leeds, die 1856 das Rochdaler Dividende-System einführte und einen Laden zum Verkauf von jederlei Art von Waaren einrichtete, der bald zum Zentralinstitut wurde, während die Mühle hinfort als produzirende Abtheilung galt. Dieser Gruppe gehören zu die Mühlen von Aberdeen, Banbury, Barnsley, Carlisle, Cleator Moor, Leicester, Leigh, Lincoln, Mansfield, Sheerneß und Stockton am Tees. Zirka 20 pZt. des Mehlverkaufs.

3) Mehlgenossenschaften, deren Mitglieder zum Theil aus einzelnen Antheilbesitzern, zum Theil aus Konsumvereinen bestehen, die aber thatsächlich von den Vertretern der Konsumvereine geleitet werden. — Zu einem derartigen Institute entwickelte sich die 1847 gegründete Mühle zu Halifax. 1873 wurde die wichtige Verfassungsänderung bei dieser Müllereigenossenschaft vorgenommen, daß hinfort auch Konsumvereine als Mitglieder zugelassen werden und auf je 100 ihrer Mitglieder eine Stimme erhalten sollten. Hierher gehören die wichtigen Müllereien von Rochdale und Oldham, 1851 und 1868 von den vertheilenden Konsumvereinen ihrer Distrikte gegründet. Zirka 66 pZt. des Mehlverkaufs der Genossenschaften.

4) Institute rein föderalistischer Art, die im Eigenthum von Gruppen von Gesellschaften stehen und von denselben geleitet werden, in denen ein Einzelner weder zu einem Antheil noch zur Abstimmung berechtigt ist. — Dieser jüngste Typus liefert die übrigen 9 pZt. des genossenschaftlich erzeugten Mehles. Hierher gehören drei Vereine: Derwent, Slaithwaite und Dunstan am Tyne, das Eigenthum der Großhandelsgenossenschaft, welches 1891 in's Leben trat und wöchentlich 6000 Säcke Mehl zu produziren bestimmt war.

Diese Großhandelsgenossenschaft stellt eine neue Etappe auf dem Wege der Entwickelung der britischen Genossenschaften dar. Schon in der Owen'schen Epoche — um 1830 — hatten Genossenschafter von Yorkshire und Lancashire energisch versucht, eine Großhandelsgesellschaft in Liverpool zu errichten, die zugleich als Arbeitsbörse für den Ueberschuß der Produktion der Genossenschaften der nördlichen Grafschaften dienen sollte. Aber die Gründung ließ sich nicht am Leben erhalten. Jetzt gingen die Arbeiter von Lancashire abermals an dieselbe Aufgabe heran. Als Boden, auf dem zu bauen war, betrachteten sie ihre eigenen und die Bedürfnisse anderer Genossenschaften. Der Baugrund war gut und ein großer Vortheil wurde in dieser Zeit geboten durch den seit 1840 eingeführten, von Rowland Hill ersonnenen Pennyposttarif, der einen die Festigung der Assoziationen ungemein fördernden häufigeren Verkehr ermöglichte. Die föderalistische Idee hatte ihre Hauptnahrung durch die Konferenzen der Assoziationen an den Charfreitagen der fünfziger Jahre erhalten. Die ersten Resultate traten in Mehlmühlen und Bäckereien zu Tage; weniger erfolgreiche Versuche betrafen den föderalistischen Betrieb von Einkäufen, Fabriken, Bergwerken und Landwirthschaft aber die Bestrebungen gewannen doch — auch von den Christlich-Sozialen lebhaft gefördert — so schnell an Boden, daß bereits 1863 die Genossenschafter von Lancashire die erste Großhandelsgenossenschaft, die „North of England Cooperative Wholesale Society", gründen konnten, aus der zehn Jahre später die „English Wholesale Society" mit Zweigniederlassungen in Newcastle und London wurde. Schottische Genossenschaften folgten 1868 diesem Beispiele mit der Gründung der „Scottish Wholesale Society", deren Hauptsitz in Glasgow war. Diese beiden Anstalten, die sich in keiner Weise Konkurrenz machen, umschließen zur Zeit die große Mehrzahl der vertheilenden Konsumvereine Britanniens als Mitglieder und wurden 1869 durch den „Centralen Genossenschaftsausschuß", nachmals den „Genossenschaftsverband", verbunden. Dieser Verband schließt gegenwärtig 1200 Verbände mit insgesammt 993 000 Genossenschaftern ein.

Es sei nicht verschwiegen, daß auch hinsichtlich der Großhandelsabtheilungen die unternehmenden Rochdaler zuerst Hand an's Werk legten. Zwei Jahre nach Errichtung ihrer Kornmühle bildeten sie eine solche Agentur, um ihre Mitglieder sowie andere Vereine mit Waaren in größerer Menge zu versorgen. Allein die Einrichtung hatte bedeutende Fehler, besonders nach der Seite hin, daß die gebotenen Vortheile zu gering waren, welche die Konsumvereine zu Käufern werben sollten. Nach drei Jahren kümmerlicher Existenz starb die Abtheilung „an der Apathie gleichgültiger Kunden". Aber damit starb nicht die Idee selbst. Diese blieb lebendig und erhielt durch den Plan, den Abraham Greenwood Anfang 1863 auf einer Konferenz in Oldham vorlegte, auf's Neue Fleisch und Bein. Die Vorschläge wurden am Charfreitag 1863 in Manchester einstimmig angenommen, und sofort ging man daran, sie auszuführen.

Greenwood hatte vorgeschlagen, die Preise entsprechend den Selbstkosten plus einem geringen prozentualen Aufschlag für Kommission zu normiren. Man ging aber von diesem Plane ab und führte das Rochdale-Dividende-System ein, trotz Greenwoods Hinweis darauf, daß es „lächerlich" sei, „Gewinn auf den Einkauf von Waaren erzielen zu wollen, nur um denselben als Dividende wieder zur Vertheilung zu bringen". Indessen erwies sich letztere „lächerliche" Methode doch als die gerechte und nützliche. Der Verkauf zu Selbstkosten hatte die Folge, daß Waaren, die nicht zu günstigen Bedingungen von der Zentralagentur gekauft waren, von den nicht zum Kauf verpflichteten Vereinen von anderen, bessere Bedingungen bietenden Firmen bezogen wurden, was der Zentralagentur schwere Verluste brachte. Man wählte jetzt nach dem Rochdale'schen System Marktpreise und es ergab sich nun ein auf die verschiedenen Waaren ungleich vertheilter allgemeiner Ueberschuß, von dem die wirklichen Ausgaben späterhin abgezogen und der danach verbleibende Rest als thatsächliches Diskonto auf alle gekauften Waaren zurückerstattet wurde. Man sieht, das Owen'sche Prinzip der Absorption des Gewinnes durch die Gesammtheit blieb gewahrt. (Fortsetzung folgt.)

Auswärtiges.

Unglücksfall. Berlin, 9. Januar. Durch einen Granitblock wurde am Dienstag Nachmittag auf dem Terrän der Berliner Gradirwerke an der Oberspree ein Arbeiter getödtet, ein anderer schwer verletzt. Mehrere Arbeiter waren damit beschäftigt, einen großen etwa 6 Zentner schweren Granitblock auf der Querwalze nach dem Lagerschuppen zu schaffen, hatten aber entgegen der Vorschrift auf der etwas abschüssigen Bahn den Walzenschaft nicht mit der sogenannten Patentschütze versehen. Kaum war der Block an der Kurve angelangt, als er plötzlich in's Gleiten kam, umkippte und die beiden Arbeiter Seeger und Kettlitz, die nicht schnell genug bei Seite springen konnten, unter sich begrub. Den herbeigeeilten Mannschaften der freiwilligen Feuerwehr gelang es unter großer Anstrengung den Arbeiter Seeger zu retten; derselbe hatte jedoch so schwere Verletzungen erlitten, daß er schleunigst nach dem Krankenhause geschafft werden mußte. Der Arbeiter Kettlitz war dagegen bereits todt; er war buchstäblich zerquetscht worden.

Schiffsuntergang. Danzig, 9. Januar. Der zur hiesigen Rhederei gehörige Schooner „Courier" ist wahrscheinlich mit der ganzen Besatzung an der schwedischen Küste verunglückt. Das Schiff befand sich auf der Reise von Hartlepool nach Danzig und ist seit einiger Zeit verschollen. Von dem Konsulat in Gothenburg ist nun die Nachricht hier eingegangen, daß an der dortigen Küste Trümmer und eine Flasche gefunden worden, in der sich ein von dem Steuermann O. Fisser an seine in Danzig wohnende Mutter gerichteter Brief befand, in dem F. die trostlose Mittheilung macht, daß das Schiff schwer gelitten habe und man dessen Untergang vor Augen habe. Außer dem Kapitän und dem Steuermann hatte der „Courier" noch 7 Mann Besatzung, meistens Danziger.

Kuriosa vom Standesamt. Der Standesbeamte zu Solingen, der kürzlich den Vornamen Emma zurückwies, weil er weder ein in einem Kalender aufgezeichneter christlicher, noch ein alter deutscher Vorname sei, hat schnell einen Nachfolger erhalten. Der Standesbeamte zu Langenburg bei Barmen hat gefunden, daß auch die Namen Arthur und Erwin in keinem Kalender stehen und bei unseren Vorfahren nicht gebräuchlich gewesen sind, und ihre Eintragung in's Standesregister abgelehnt. Von dem berühmten Erwin von Straßburg, fälschlich Erwin von Steinbach genannt dem Baumeister, dem das Straßburger Münster einige seiner prächtigsten Theile verdankt, hat der Standesbeamte von Langenburg wohl nie etwas gehört; man kann es von ihm auch nicht verlangen, ebenso wenig auch, daß er weiß, daß Erwin oder Erlewin im Mittelalter ein gar nicht selten vorkommender Name gewesen ist; da es kein Träger dieses Namens zum Kalenderheiligen gebracht hat, so ist eben nach Anschauung des Standesbeamten von Langenburg der Name unzulässig. Die Väter der zurückgewiesenen Arthur und Erwin haben Beschwerde eingereicht, man wird nun abwarten müssen, wie sich die dem Standesbeamten vorgesetzte Behörde zu dem alten französischen Gesetze stellen wird.

Ein Pastor in der Kutsche ertrunken. Ein Unglücksfall hat sich am Sonnabend an der Kanalfähre bei Nobiskrug zugetragen. Zur Vornahme einer Amtshandlung in Rade wollte Pastor Bischof in einem geschlossenen Wagen die Fähre passiren, doch konnte der Prahm wegen des Eises nicht völlig an's Ufer gebracht werden. Als die Pferde kurz vor dem Betreten des Prahms durch das Eis hindurchtraten, wurden sie unruhig, sprangen rasch auf denselben hinauf, kamen dann in's Gleiten und versanken plötzlich am anderen Ende mit dem Wagen in die Tiefe. Der Vorgang hatte sich so rasch abgespielt, daß es dem Pastor Bischoff nicht einmal möglich war, den Wagenschlag zu öffnen, viel weniger noch den Wagen zu verlassen. Erst nach einiger Zeit konnte er mit demselben als Leiche aus den Fluthen hervorgezogen werden. Die beiden Pferde konnten ebenfalls erst todt an's Land gebracht werden. Dem Kutscher war es im Hinabstürzen gelungen, das Prahmseil zu erfassen, sodaß er, wenn auch mit großer Mühe, gerettet wurde.

Vom Durchbrenner Schwahn. Die Identität des vor 6 Jahren aus Frankfurt unter Hinterlassung einer großen Schuldenlast geflohenen Bankiers Friedrich Schwahn mit dem in Johannesburg in Transvaal verhafteten angeblichen Francis Sander dürfte jetzt außer Zweifel stehen. Die eben aus Johannesburg eingetroffenen Zeitungen berichten über eine Gerichtsverhandlung gegen Sander vom 14. Dezember. Das Größenmaß Sanders stimmt genau überein mit dem in dem Steckbrief gegen Schwahn angegebenen. Besonders belastet aber wird Sanders-Schwahn durch eine Reihe von Briefen, die in dem Büreau Sanders in Johannesburg aufgefunden sind und deren Angaben auf die Verhältnisse Schwahns passen. Ein Brief vom 25 Oktober 1887, unterzeichnet „Marie", sagt u. A.: „Acht Tage nach Deiner Abreise wurde die Katastrophe bekannt." Ferner wird darin mitgetheilt, daß Schritte der Behörden wegen des Bankerotts unternommen wurden, daß Dr. Epstein zum Konkursverwalter ernannt wurde, und daß von „T. K." und anderen Leuten *M.* 5000 Belohnung auf die Ergreifung Schwahns ausgesetzt seien. Ein weiterer Brief besagt, die Kriminalbehörden hätten Haussuchungen nach Werthsachen, von denen etwa *M.* 10 000 in ihre Hände fielen, nach Briefschaften gehalten und Alles mit Beschlag belegt. „Deine Spur hat man bis Lübek verfolgt, in Hamburg aber verloren." Ein anderes Schreiben, datirt vom 21. November, erinnert den Adressaten daran, daß er „nun 17 Jahre verheirathet" sei Man fand ferner einen Trauring bei „Sander", mit den Initialen „M. R." und dem Datum „14. Februar 1870", das zu der Zeitangabe der 17 jährigen Ehe aus dem Jahre 1887 stimmt. „Nun ist es schon acht Wochen her," heißt es in einem nächsten Brief, „und die Zeitungen sind doch noch voll von der Affäre." Am 6. September 1887 wurde der Schwahn'sche Konkurs erklärt, im November ist dieser Brief geschrieben. Im Kopirbuch Schwahns fand man einen Brief Sanders, datirt vom 26 November, an „Liebe Marie", der er den Empfang ihres Schreibens bestätigt. Die Briefe schienen ihren Umweg über Frankfurt, Hamburg und Manchester genommen zu haben. In einem weiteren Brief von „Marie" steht der Satz: „Ich allein kenne Deine Vergangenheit, und ich bin die einzige Zeugin Deiner Erniedrigung." Ein Schreiben aus dem März 1888 fragt, ob er sich sicher fühle in Johannesburg, „wo ja die Leute nicht so peinlich sind". Man fand auch einen Brief mit der Adresse: „Frau Sch—", der Rest war ausgeschnitten. Die Briefe an Sander begannen stets: „Lieber Friede", und niemals: „Francis". Schließlich wurde die Verhandlung vertagt bis zur Ankunft eines früheren Frankfurter Angestellten des Schwahn'schen Geschäfts, Chr. Mai, der in Transvaal gegen den 18. Januar eintreffen wird. Ein Frankfurter Richter, der durch Schwahn *M.* 28 000 verloren hat, erklärte sich ebenfalls zur Fahrt nach Johannesburg bereit, doch wurde ihm der erforderliche Urlaub verweigert.

Ein erschlagener Räuber. Aus Rheinland, 8. Januar. Ein Raubanfall in Brühl hat die Gemüther in Aufregung versetzt. Als gestern ein Geselle des Schornsteinfegermeisters Till den Hohlweg hinter Kierberg passiren wollte, wurde er plötzlich von einem aus dem Gestrüpp hervortretenden Stromer angehalten. Der Aufforderung des Letzteren, das Geld herauszugeben, kam der Angefallene in so weit nach, als er das um den Hals geschlungene Beutelchen loslöste und auf die Erde fallen ließ. In demselben Augenblicke aber, als der Stromer sich danach bückte, schlug der Geselle ihn mit seinem Kratzeisen derart auf den Kopf, daß der Schwergetroffene niederfiel. Schleunigst entfernte sich dann der Kaminfeger und holte Polizei von Brühl. Diese fand sowohl das umhergestreute Geld, als auch den niedergeschlagenen Menschen noch an Ort und Stelle. Der Stromer war bereits todt. In seinen Taschen entdeckte man u. A. zwei Dolche und eine Pfeife. Auf ein Signal, das der Gensdarm aus dieser Pfeife gab, tauchten aus dem hier sehr dichten Gestrüpp noch zwei weitere Stromer auf, die sofort in Gewahrsam genommen wurden.

Der herausgemeißelte Lehrling. Von einem eigenartigen Unglücksfall bei der Reinigung eines Dampfkessels wird aus Kehl berichtet. Die Reinigung, die mit Hülfe einiger Lehrlinge besorgt wurde, war bereits beendigt, so daß nur noch der durch einen Stutzen von 60 Zentimetern Lichtweite und 70 Zentimetern Höhe verbundene Vorwärmer zu reinigen übrig blieb. Ein Lehrling, der anstatt durch das an dem Vorwärmer angebrachte Mannloch durch den Stutzen gekrochen war, kam so in den drei Meter langen und 53 Zentimeter weiten Vorwärmer zu liegen, daß die Vorderseite des Körpers nach unten und die Füße nach oben einwärts gerichtet waren und er so vollständig eingezwängt wurde, daß er sich weder vorwärts noch rückwärts bewegen konnte. Es war nicht mehr möglich, die Füße der Länge nach zu strecken; es hätte alsdann eine Herausbeförderung durch den Stutzen leicht stattfinden können. Als man die Unmöglichkeit einsah, dies zu bewerkstelligen, entschloß man sich zum Aufbrechen des Mauerwerks, das eine Dicke von einem Meter besaß. Es mußte danach der aus hartem Eisenblech bestehende, etwa zwölf Millimeter dicke Boden mit Kreuzmeißeln im ganzen Umkreise ausgehauen und dann mit einer Eisenbahnschiene eingestoßen werden. Nach Verlauf von acht Stunden waren diese Arbeiten beendigt, und nun konnte der Gefangene, dem mittlerweile die Füße angeschwollen waren, mit großer Mühe hinausbefördert werden. Hätte die Sache noch länger gedauert, so wäre auch die Herausbeförderung auf diese Weise nicht mehr möglich gewesen, und man hätte den jungen Mann, dem man Nahrung und Wärmeflaschen in seinen kalten Aufenthalt herunterreichte, wegen der immer stärker werdenden Anschwellung der Knie und Füße aus dem Kessel vollständig herausmeißeln müssen.

Vom Raubmord in Skalitz. Prag, 9 Jan. Zu den bereits bekannten Einzelheiten über den Raubmord in Skalitz ist Folgendes nachzutragen: Gestern wurde bei einem Schwager der verhafteten Mörder, Namens Wenzel Franzek, eine Hausdurchsuchung vorgenommen. Auf dem Boden fand man eine Menge Kleingeld in einem blutgetränkten Lappen versteckt, ferner zwei Eheringe mit den eingravirten Buchstaben „S. L."; das Weib des Franzek hatte große Vorräthe an Zucker, Kaffee und anderen Lebensmitteln, die dem Raube entstammen. In Folge dessen wurde auch sie dem Strafgerichte eingeliefert.

Zugentgleisung. Wien, 10. Januar. Ein Theil des Krakau-Wiener Schnellzuges ist bei Wagram in Folge Schienenbruches entgleist. Die Passagiere sprangen aus Furcht durch die Abtheilsfenster. Sechs Personen sind leicht, eine schwer verwundet.

Ein Räuber als Nonne. Pest, 8. Januar. Eine abenteuerliche Räubergeschichte wir dem „Budapesti Hirlap" aus Boglar im Pester Komitate gemeldet. Freitag Abend stellte sich im Hause des Dorfrichters eine Nonne ein, die um Nachtquartier bat. Der mitleidige Mann ließ der Nonne ein Abendessen verabreichen und ein Zimmer anweisen. Der junge Knecht des Richters hatte sich jedoch, durch Neugier getrieben, im Zimmer versteckt, wo die fremde Schwester schlafen sollte. Als diese sich zu entkleiden begann, sah der Bursche zu seinem Entsetzen, daß die Nonne ein Mann sei, der ein paar Revolver und Messer auf den Tisch legte. Rasch entschlossen, kroch der Knecht aus seinem Verstecke hervor, ergriff einen Revolver und feuerte einen Schuß auf den fremden Mann ab, der tödtlich getroffen niedersank. Der Knecht gab noch einige Schüße durch das Fenster und bemerkte, daß mehrere Burschen über den Zaun entflohen

Sturm und Schiffszusammenstoß. London, 9. Januar. Ein furchtbares Unwetter wüthete in der Nacht vom Sonntag auf Montag im irischen Kanal. Der Sturm war so stark, daß die Lootsen von Queenstown nicht wagten, sich an Bord der eintreffenden Schiffe zu begeben, sondern ihnen in ihren Lootsenbooten den richtigen Kurs angaben. Montag Nachmittag scheiterte die Belfaster eiserne Barke „Cooleen", die von Talcahuano ankam, an den Felsen der unweit Queenstown gelegenen Ballycatton Bai. Das Schiff wurde wegen des hohen Seeganges bald zum Wrack. Die Küstenwächter vermochten nur vier Mann von der Besatzung mittels des Raketenapparats zu retten. Der Kapitän Namens Bartlett und neun Seeleute ertranken. — Der Dampfer „Ashford" von Sunderland stieß Sonntag. Nachts, im Kanal während eines undurchdringlichen Nebels unweit des South Sand Head-Leuchtschiffes mit einem anderen Dampfer, wahrscheinlich dem „Linton" von Newcastle, zusammen. Der „Ashford" wurde in der Mitte eingerannt. Nur die wasserdichten Abtheilungen retteten das Schiff. Der andere Dampfer war bald im Nebel verschwunden.

Aus dem Reichsgericht.

(Nachdruck verboten.)

L. Leipzig, 9. Januar.

Aufgehoben wurde gestern vom 3. Strafsenate des Reichsgerichtes ein Urtheil des Schwurgerichtes Hamburg vom 17. Oktober v. J., durch welches der Schuhmacher Johann Schnabel von der Anklage, vier Sittenverbrechen begangen zu haben, freigesprochen worden war. Der Schwurgerichtshof hatte sämmtliche vier Delikte in eine einzige Frage zusammengefaßt, während die Staatsanwaltschaft in ihrer Revision die Ansicht vertrat, daß für jedes Delikt eine besondere Frage an die Geschworenen zu richten sei. Das Reichsgericht erachtete die Revision für begründet und erkannte wie angegeben.

Helene.

Roman in zwei Bänden von Minna Kautsky.

(Nachdruck verboten.)

(13. Fortsetzung.)

Es war ganz dunkel geworden, als sie zwischen Auen und einsamen Gehölzen die Thalstraße nach St. Agath hinan fuhren.

Schwere Wolken waren herauf gezogen, die Luft war drückend schwül und unbewegt und nur das gleichmäßig aufschlagende Geräusch der Pferdehufe und Räder unterbrach die sie umgebende Stille. Sie näherten sich rasch dem Endziel ihrer Reise, aber Erich trieb den Kutscher zu noch größerer Eile an, damit sie nicht in den Regen kämen.

Die Wälder traten zurück und plötzlich rasselte der Wagen über das holprige Pflaster eines baierischen Dorfes.

Sie kamen auf einen Platz mit einer Kirche, von Häusern umgeben, die mit Giebeln geziert waren. Es war St. Agath.

Erich machte Lene auf Dies und Jenes aufmerksam aber so sehr sie auch ihre Augen anstrengte, sie vermochte in dem herrschenden Dunkel nichts zu erkennen.

Es war ein sonderbares Gefühl, sich mit Erich bei Nacht in einer ganz fremden Umgebung zu finden, die sie niemals vorher geschaut, die sie nicht einmal in Umrissen zu unterscheiden vermochte, und daher ihre Phantasie in ungewöhnlichem Grade erregte.

Sie vernahm Gesang in der Ferne und Bellen der Hunde — jetzt plätscherte ganz in der Nähe ein Auslaufbrunnen, sie hörte flüsternde Stimmen, ein Gekicher von Mädchen, ohne sie selbst zu erspähen, und sie wendete den Blick den matt erleuchteten Fenstern zu, die aus dem Dunkel der Nacht ihr entgegen strahlten, als dem einzig Wirklichen in einem verwirrenden Traum, dann verschwanden auch diese.

Sie waren aus dem Dorf herausgekommen, die Luft strich frischer um ihre Wangen.

Da stiegen abermals dunkle massige Formen vor ihnen auf und wuchsen höher und höher.

Es waren die bewaldeten Berglehnen zwischen denen sie grade hineinfuhren.

Und jetzt die gurgelnden Töne eines rasch dahin fluthenden Wassers; man passirte ein Brückchen, der Wagen machte eine scharfe Biegung und hielt plötzlich vor einem kleinen erleuchteten Hause.

„Wir sind da," sagte Erich, „endlich!"

Rufe ertönten aus dem Innern des Hauses, Thüren öffneten sich, Lichter erschienen und fremde Gesichter.

Hülfebereit unter konfusem Stottern und Knixen trat die Dienerschaft den Ankommenden entgegen.

Aber schon hatte Erich seine junge Frau aus dem Wagen gehoben und führte sie in das Haus.

Er lachte, daß er sie nun daheim hatte, für sich ganz allein.

Er schob das Stubenmädchen bei Seite und löste ihr selbst die Umhülle und den Kragen aus gefalteten Spitzen.

Er fragte sie, ob sie hungrig sei und freute sich, als sie bejahte.

In dem altdeutsch vertäfelten Speisezimmer war das Souper servirt; er legte ihr vor und füllte ihr Glas mit Champagner; aber sie konnte nicht essen und nippte nur aus dem Glase.

Er nahm ihre Hände und seinen Kopf dicht an den ihrigen neigend, fragte er sie lächelnd, ob sie es denn nicht hübsch und behaglich hier fände.

Sie nickte. Sie wußte, er hatte Alles hier angeordnet. Es war gewiß wunderschön, aber das hochhinaufreichende Wandgetäfel, in dem die Thüre verschwand, und die dunklen Vorhänge, die kein Licht auffingen, dies Alles bedrückte und beengte sie, aber sie getraute sich's nicht zu sagen.

Da kam das Mädchen mit einem zweiten Gericht herein und erzählte von den zahlreichen Blumenspenden, die heute angelangt waren und nun im Zimmer nebenan aufgestellt seien. Helene sprang empor.

Sie wollte sie sehen und bat so beweglich, daß er lächelnd gewährte.

Er öffnete die Thür des anstoßenden Gemaches.

Eine Hängelampe erleuchtete den Tisch, auf welchem die Blumen dekorativ in Körben und Körbchen, in Vasen und auf seidenen Kissen geordnet waren und einen berauschenden Duft ausströmten.

Lene stand betroffen vor so viel Herrlichkeit.

„Wie schön!" flüsterte sie.

Ein übergroßer Strauß von Orchideen mußte besonders auffallen, Erich hatte ihn sofort bemerkt und seine Stirn runzelte sich im Verdruß.

Er drehte Lene geschickt herum, um ihre Aufmerksamkeit nach einer anderen Richtung zu lenken, aber sie hatte ihn schon gesehen, und ehe er sich's versah, hielt sie den Strauß in den Händen.

„Ist dieser nicht der schönste von Allen?" fragte sie und betrachtete voll Interesse die großblüthigen, rosenrothen und gelbbraunen Orchideen, phantastisch in der Form, blendend in ihrer Farben Pracht, gierig in ihrer aufsaugenden Fähigkeit, was sie umarmen, zu verzehren. Sie waren mit kleinen zarten Vergißmeinnicht gemischt, die völlig dazwischen verschwanden.

„Von wem ist der Strauß?" fragte sie so plötzlich, daß er sich auf die Lippe biß, um dann mit einer Nüance von Ungeduld zu erwiedern:

„Ich weiß es nicht, und es ist auch gleichgültig."

„Sieh', da liegt eine Karte bei — wie parfümirt sie ist!"

Der Duft schien ihr unangenehm zu sein, aber ihre Augen waren dreister gewesen: „Herr und Frau Lermina" las sie Er nahm ihr die Karte aus der Hand.

„Es sind Freunde, ich habe sie in der letzten Zeit arg vernachlässigt und sie haben es mir nicht nachgetragen — das ist hübsch von ihnen."

Ein eigenthümliches Lächeln umzuckte seinen Mund, als er die Karte in den Fingern hielt, mit den Lippen den Namen Lermina aussprach und sie dann bei Seite schnellte.

Seine Augen wandten sich seinem Weibe zu. Es war der Blick des heißen, ungestillten Verlangens, der Blick eines Hungernden, der die Kost, die seinen Appetit wahnsinnig gereizt, sich so lange versagen mußte, bis er sie rechtlich an sich gebracht. Sie war die Wonne, die er seit Monaten ersehnte und sie sollte ihn nun für Alles entschädigen, was er um ihretwillen verschmäht und von sich gewiesen hatte.

Lene zuckte unter diesen großen, blitzenden Augen, die sich ihr voll und grade zuwandten, zusammen; sie senkte die ihrigen, aber sie fühlte sie immer noch auf sich ruhen, sie beugte sich über die Blumen und vergrub ihr Gesicht in dieselben. Plötzlich lehnte sie sich schwer an den Tisch und legte die Hand auf's Herz.

„Was ist Dir?"

„Ich weiß es nicht, mir schwindelt."

„Das ist der Blumenduft, komme von hier fort." Er trat auf sie zu, aber schon war sie nach der Thüre gesprungen, die von hier nach dem Balkon führte und hatte sie aufgerissen.

Luft! Ihr war zum Ersticken; wenn sie erst wieder den Himmel über sich sah, dann würde ihr besser werden

Sie trat hinaus.

Eine undurchdringliche Nacht; kein Stern blickte hernieder, und Himmel und Erde schieden sich nicht von einander. Ein schwüler Wind hatte sich erhoben, es rauschte vom Walde her, der sich hinter dem Hause erstreckte, es rauschte vom Wasser herauf, das sich wohl unweit in jähem Gefälle schäumend nach abwärts stürzte.

Wohin würde sie sich wenden, wenn sie den Fuß aus dem Hause setzte? Fremd war ihr Alles — die Nacht gähnte sie an, leer erschien sie ihr und doch von Gefahren bevölkert.

Da hörte sie sich beim Namen rufen — sie schreckte zusammen, denn diese Stimme klang seltsam, fremdartig und sonderbar. Eine Furcht überkam sie, wie sie sie nie gekannt, Furcht vor dem Manne, der ihr Mann war, Furcht vor Allem, was sie umgab.

Sie trat in die Thür zurück und blieb dort stehen, die Hand auf den Drücker gelegt, von einem nervösen Zittern erfaßt.

Das Licht des Kronlusters erreichte sie und huschte flackernd über sie hin.

Der Wind hatte ihr Haar durchwühlt und zum Theil gelöst, es fiel tief auf die Spitzen des Kragens herab, den die Hand des Gatten zurückgeschoben, daß der junge Hals in seiner matten Weiße hervorschimmerte. Sie war rührend schön in dem Augenblick, so schlank und fein die Gestalt, so anmuthig die Linien des Kopfes, der sich gegen die Scheiben lehnte und ihre sammtweiche Wange so blaß.

„Lene!" ruft er.

Sie schließt die Augen, aber sie fühlt seinen heißen Athem über ihrem Gesichte und den festen Druck seiner sie umschlingenden Arme.

* * *

Der nächste Morgen war frisch und klar.

Es hatte während der Nacht tüchtig geregnet, der Boden war durchtränkt und Gräser und Blumen erglänzten in dem überreichen Naß, das sich auf ihren Halmen und in ihren Kelchen gesammelt hatte.

In der Villa hatten die Mädchen das Frühstück bereitet und warteten nun auf das Glockenzeichen der Herrschaft.

Es ertönte. Das Stubenmädchen betrat mit dem Kaffeebrett das Zimmer der Gnädigen.

Sie war erstaunt, die Rollvorhänge schon aufgezogen und das Fenster geöffnet zu finden. Das reizende, mit rosa Bändern geputzte Morgenkleid lag unberührt über dem Sessel, wie sie es gestern hingelegt, und die junge Frau stand, von oben bis unten in ihren dicken Reiseplaid gewickelt, am Fenster und blickte so aufmerksam in den kühlen Morgen hinaus, daß sie ihr Eintreten ganz überhörte.

Wenigstens that sie so und blieb unbeweglich.

„Ei, ei," dachte Sofie, war aber so klug, ihr Kopfschütteln innerlich abzumachen, denn da saß, in einem Lehnstuhl, der gnädige Herr vor dem Frühstückstisch mit gekreuzten Beinen, ein Buch in der Hand, in dem er zu lesen schien.

Sie bemerkte, daß er darüber hinweg sie beobachtete, während sie geschäftig den Tisch deckte. Als sie mit den Tellerchen ein wenig klapperte, fuhr er nervös in die Höhe.

Sie erschrak über den zornigen Blick, der sie traf und erwartete einen Tadel. Er schwieg indeß und trommelte nur mit den Fingern nervös auf dem harten Deckel des Buches herum, dann sagte er mit affektirter Sanftheit:

„Es ist gut, wir brauchen Sie nicht weiter, Sofie, wir werden uns selbst bedienen."

Sie nickte und ging nach der Thür. Dort blieb sie stehen.

„Gnädige Frau haben keine Befehle?" fragte sie, indem sie einen Blick nach dem Fenster sandte.

Die junge Frau wandte sich mit einem Ruck nach ihr um, der Plaid fiel von ihren Schultern, sie stand im weißen Nachtgewande vor ihr.

Sie hob die Arme und streckte sie ihr entgegen, aber wie gelähmt sanken sie wieder an dem zarten schlanken Leibe nieder.

Der Gatte hatte sich geräuschvoll erhoben und trat auf seine Frau zu.

Sofie entfernte sich schleunigst.

Eine halbe Stunde später schritt Dr. Hartmann allein durch den Garten und gewann die Straße.

Er sah schmuck aus in dem legèren Sommeranzug,

Ein gewaltiger Auflauf nach Verkündigung des Wahlresultates machte der Polizei zu Mannheim am Abend des 24. Juni v. J. viel zu schaffen. Die Sozialdemokraten waren in der Reichstagswahl unterlegen und hatten sich in einem Schanklokal versammelt. Wohl aus Besorgniß, daß sie daselbst gefährliche, unheilvolle Pläne schmieden könnten, brachte sie die Mannheimer Polizei mit Gewalt auf die Straße. Kaum war dies jedoch geschehen, als die Polizei mit Steinen bombardirt worden sein soll. Hierdurch sah sich der anwesende Polizeikommissar veranlaßt, die Sozialdemokraten feierlich aufzufordern, sich zu entfernen. Nachdem hier einigermaßen Ruhe geschafft worden war, begab sich die Menge vor das Lokal der nationalliberalen Partei. Schon soll man im Begriff gewesen sein, dasselbe zu erstürmen, als sich die Polizei zu zahlreichen Verhaftungen entschloß. Nunmehr richtete sich der Sturm gegen die Polizeiwache. Ein heftiger Steinhagel nöthigte die Schutzmannschaft, ihr Wachlokal zu verlassen. Vergeblich forderte sie die Menge auf, sich sofort zu entfernen und drohte sogar mit Erschießen. Allein, wenn auch Einzelne die Flucht ergriffen, die Meisten blieben doch kaltblütig stehen und Einige derselben, darunter auch der Färber Joh Brehm, machten den Versuch, die Polizisten zu überwältigen. In Folge dessen wurde Brehm mit einer großen Anzahl von Genossen am 27. Juli v. J. vom Landgericht zu Mannheim wegen Theilnahme an einem Auflauf und Widerstandes gegen die Staatsgewalt zu 10 Wochen Gefängniß verurtheilt. Er allein legte Revision ein und zwar protestirte er nur gegen seine Verurtheilung wegen Theilnahme an einem Auflauf, da er sich nicht in einer Menschenmenge befunden habe, die sich eines Auflaufes im Sinne des § 116 des Str.-G.-B. schuldig gemacht. Das Reichsgericht war indessen der Ansicht, daß das Urtheil keinen Rechtsirrthum erkennen lasse, und erkannte demgemäß auf Verwerfung der Revision.

Diebstahl und Unterschlagung militärgerichtlicher Urtheile. In der Reichstagssitzung vom 9. März 1893 brachte bekanntlich der Redaktör Fritz Kunert aus Breslau als Mitglied des Deutschen Reichstages eine Anzahl militärgerichtlicher Urtheile zur Sprache, von deren Inhalte er nur auf unerlaubte Weise Kenntniß erhalten haben konnte. Nach mehrfachen Nachforschungen stellte es sich denn heraus, daß er seine Kenntniß dem früheren Postgehülfen Adolf Witzke in Breslau zu verdanken hatte, welcher im dortigen Gefängniß eine längere Freiheitsstrafe verbüßte und als Kassen-Schreiber beschäftigt war. Kunert, zu derselben Zeit in dieser Anstalt wegen Beleidigung internirt, hatte öfters Gelegenheit, mit Witzke zusammenzukommen, erfuhr von ihm, daß sich auch Militärgefangene in der Anstalt befänden, und ersuchte ihn eines Tages, ihm doch einmal Mittheilungen aus militärgerichtlichen Erkenntnissen zu machen, da dieselben ja oft in die Hände der Kassenschreiber gelangten. Sofort ging Witzke an die Arbeit, besorgte sich eine große Anzahl kriegsgerichtlicher Akten und schrieb daraus die Urtheile ab. Nach Vollendung dieser 10 Bogen umfassenden Arbeiten holte er sich aus dem Aktenschrank noch vier weitere militärgerichtliche Urtheile, trennte die bei denselben befindlichen Abschriften heraus und ließ sie nebst den von ihm selbst angefertigten Abschriften durch einen Mitgefangenen dem Redaktör Kunert zustecken. Letzterer wurde noch an demselben Tage aus der Gefängnißanstalt entlassen, benutzte die Abschriften bei Abfassung einer Broschüre und übersandte sie sodann verschiedenen sozialdemokratischen Zeitungsredaktionen zum Abdruck und zur demnächstigen Vernichtung. Die vier herausgetrennten, von Gerichtsschreibern herrührenden Abschriften — nicht auch die von Witzke selbst angefertigten — waren Theile von Akten, welche sich in amtlicher Verwahrung an einem dazu bestimmten Orte befanden. Da indessen nicht erwiesen werden konnte, daß Kunert schon bei Empfang des ihm zugesteckten Packetes mit den Abschriften den Inhalt desselben gekannt habe, verurtheilte ihn das Landgericht zu Breslau am 19. September v. J. nur wegen Unterschlagung zu 6 Monaten Gefängniß. Dagegen hat sich Witzke durch Beiseiteschaffen von Aktentheilen im Januar 1893 eines Vergehens gegen die öffentliche Ordnung (nach § 133 des St.-G.-B.) und gleichzeitig eines Diebstahls schuldig gemacht, sowie durch eine weitere selbstständige Handlung an den für die Abschriften verwendeten 10 Bogen Papier einen ferneren Diebstahl begangen, weshalb er zu einer Gesammtstrafe von 9 Monaten Gefängniß verurtheilt wurde. Beide Angeklagten legten Revision ein, die heute zur Kenntniß des Reichsgerichts gelangte. Witzke behauptete in derselben, daß der erste Richter den Begriff der Zueignung, eines wesentlichen Thatbestandsmerkmals des Diebstahls, verkannt habe, und bestritt, daß eine solche schon in der Wegnahme und Zustellung der Akten an eine dritte Person gefunden werden dürfe. Auch Kunert stellte in Abrede, daß er etwas in sein Vermögen gebracht habe. Auf das Papier sei es ihm nicht angekommen, vielmehr lediglich darauf, den Inhalt desselben kennen zu lernen. Uebrigens hätten aber die ihm zugesteckten Abschriften keines derjenigen Merkmale an sich getragen, welche für den Laien auch nur im Entferntesten hätten erkennen lassen, daß es sich um Aktenstücke handle, die in fremdem Eigenthume stehen; und es verstoße daher die Ablehnung seines Antrages auf Vernehmung von Reichstagsabgeordneten und Zeitungsredaktören über diesen Punkt, welche die fraglichen Abschriften gesehen, gegen das Gesetz. Das Reichsgericht erachtete indessen sämmtliche Rügen der Angeklagten für unbegründet, die letzte prozessuale Beschwerde deshalb, weil die von Kunert beantragte Vernehmung von Zeugen sich nicht auch darauf erstrecken sollte, daß die denselben übergebenen Abschriften identisch seien mit denjenigen, welche ihm von Witzke zugesandt worden. Die Revisionen wurden demgemäß heute verworfen.

Aus dem Gerichtssaal.

Landgericht.

11. Januar.

Strafkammer I. Vorsitzender: Direktor Dr. Föhring. Staatsanwalt: Heinichen.

Im Jahre 1892 übertrug ein in Sande bei Bergedorf wohnender Grundeigenthümer dem Zigarrenmacher Albert Ludwig Friedrich Brüggmann die Stelle eines Vizewirthes in einem Grundstücke auf Falkenried gegen eine jährliche Entschädigung von M. 200, welche von der zu zahlenden Miethe abgezogen werden sollte. Als nun am 1. Mai v. J der Grundbesitzer nach seinem Hause kam, um die fällige Miethe abzuholen, war der Herr Vizewirth sammt seinem Mobiliar und M. 397 Miethe, welche er von einigen anderen Einwohnern erhalten hatte, verschwunden. Gegen Brüggmann ist daher Anklage wegen Unterschlagung und strafbaren Eigennutzes erhoben worden. Der Angeklagte erklärt, daß er beider Vergehen nicht schuldig sei. Erstens habe er gar kein eigenes Mobiliar besessen. Dasjenige, welches er in Benutzung gehabt habe, sei Eigenthum eines Abzahlungshändlers gewesen, was der Hauswirth gewußt habe. Zu der Zurückhaltung der M. 397 habe er sich für berechtigt gehalten, weil er für seinen Hauswirth unermeßlich viele Auslagen und Mühewaltungen gehabt habe, die durch die M. 200 Entschädigung lange nicht gedeckt seien. So habe er mehrfach nach Sande fahren müssen, und habe dabei dem Hausbesitzer die Stunde Arbeitsversäumniß nur mit 55 ₰ berechnet, obwohl er bei seiner Arbeit mindestens 60 ₰ pro Stunde verdient habe Weiter sei er unter Anderem einmal vom Wirth beauftragt, einen des „Ausrückens" verdächtigen Miether genau zu beobachten, es möge kosten, was es wolle, und da habe er dann 17 Wochen lang aus dem Fenster geschaut, um den verdächtigen Vogel abzufangen. Der als Zeuge vernommene Abzahlungshändler erklärt, daß ein Theil der Mobilien wohl sein Eigenthum gewesen seien, aber nicht Alles. Der Staatsanwalt beantragt dann 6 Monate Gefängniß. Das Gericht erkennt jedoch nur auf 4 Monate Gefängniß.

Dem jetzigen Buchhalter Johann Jakob Daniel Biesewig wurde im Mai 1892 die hiesige Vertretung der Rathenower Exportbierbrauerei übertragen. Da er nun eine Kaution von M 4500 stellen sollte und er selbst nicht im Besitze dieser Summe war, bewog er den Kellermeister J., welcher schon bei seinem Vorgänger thätig gewesen war, ihm zwei Hypotheken von M. 2500 und M. 2000 zu überlassen, damit er diese anstatt der Kaution an die Brauerei senden könne. Nach kurzer Zeit wurde jedoch das Verhältniß zwischen der Brauerei und Biesewig gelöst. Bei der Abrechnung stellte es sich heraus, daß sich in der Kasse ein Defizit von M 1200 befand, für welches die Kaution als Deckung hätte gelten müssen. Die Brauerei zog von derselben, in Rücksicht auf den geschädigten Kellermeister, jedoch nur M. 800 ab. B. ist deshalb der Unterschlagung und des Betruges angeklagt, und zwar des Betruges gegen den Kellermeister J., den er dadurch zur Hergabe der beiden Hypotheken bewogen hat, daß er ihm sagte, seine Mutter würde ihm das Geld binnen kurzer Zeit geben. Das unterschlagene Geld will der Angeklagte im Dienste und zum Nutzen der Brauerei verwendet haben, um deren Bier hier in Hamburg einzuführen. Seine Erzählung an J. soll auf Wahrheit beruhen, und die Mutter sich erst zurückgezogen haben, als er von einem Angestellten der Brauerei gegen dieselbe schlecht gemacht sei. Dies glaubt ihm denn auch das Gericht und verurtheilt ihn nur wegen der Unterschlagung zu 4 Monaten Gefängniß. Der Staatsanwalt hatte 9 Monate beantragt. Wegen Fluchtverdachts wird der Verurtheilte dann sofort in Haft genommen.

Schöffengericht.

11. Januar.

I. Richter: Oberamtsrichter Dr. Goldenbaum.
Schöffen: M. G. v. d. Höden und H. A. J. Jäger.
Amtsanwalt: Dr. Vogt.

Ein Kunststeinfabrikant empfing von einem hiesigen Geschäftsmann einen Wechsel über M. 1000, welcher einem Gärtner gehörte, damit er denselben zu Geld mache. Das Geld sollte er dann nach Abzug einer festgesetzten Provision dem rechtmäßigen Eigenthümer abliefern. Der Fabrikant verwendete das Geld jedoch im eigenen Nutzen, weshalb er der Unterschlagung angeklagt ist. Der Angeklagte erklärt nun, daß er sich für berechtigt gehalten habe, das Geld für sich zu verwenden, weil er des Glaubens gewesen sei, der Eigenthümer des Wechsels sei einer seiner Schuldner. Der Amtsanwalt beantragt 2 Monate Gefängniß; das Gericht erkennt jedoch nur auf M. 50 Geldstrafe oder 10 Tage Gefängniß. — Ein Arbeiter steht unter der Anklage des wiederholten Betruges und des Diebstahls Erstens hat er sich unter schwindelhaften Angaben ein Logis auf Kredit verschafft. Dann hat er seinem Arbeitgeber vorgelogen, seine Frau sei gestorben, obwohl er überhaupt nicht verheirathet war; er könne nun die Begräbnißkosten nicht bezahlen. Daraufhin bewilligte ihm der Prinzipal einen Vorschuß, was nochmals geschah, als einige Zeit darauf der Angeklagte erzählte, sein Vater sei gekommen aus der fernen Heimath, um sein mutterloses Kind abzuholen, nun habe er aber keine Mittel, um die Heimreise ausführen zu können. Schließlich hat er einem ihm befreundeten Postboten eine Hose gestohlen. 5 Wochen Gefängniß sind die Strafe für diese Vergehen. — Gelegentlich eines Streites hat ein Kutscher seinem Kollegen, der ihn allerdings heftig gereizt hatte, mit einem Spaten brutal mißhandelt, so daß dieser 4 Wochen arbeitsunfähig war. Der rohe Mensch erhält 2 Monate Gefängniß.

III. Richter: Amtsrichter Dr. Schwencke.
Schöffen: B. Fischer und F. M. E. Koepke.
Amtsanwalt: Dr. Gorden.

Wegen versuchter Gefangenenbefreiung und darauf erfolgten Widerstandes gegen die Staatsgewalt soll ein Arbeiter 4 Wochen und 3 Tage Gefängniß verbüßen. — 2 Monate Gefängniß erhält ein vorbestrafter Bursche, welcher seinem Logiskollegen eine Uhr gestohlen hat.

IV. Richter: Amtsrichter Dr. Schemmann.
Schöffen: H. A. Blohm und H. Th. Thäme.
Amtsanwalt: Dr. Grabert.

Wieder einmal soll ein hiesiger Lohndiener öffentlich ein Aergerniß erregt haben Als einziger Belastungszeuge fungirt der Polizeibeamte Herr Ackerknecht. Dieser Herr legt dem Angeklagten Dinge zur Last, die wir hier nicht wiedergeben können. Der Angeklagte ist ein älterer, anscheinend höchst achtungswerther Mann, der das glücklichste Familienleben führt, dem auch von verschiedenen ebenfalls höchst achtbaren Männern das allerbeste Leumundszeugniß ausgestellt wird. Herr Dr. Berthold, der Vertheidiger des Angeklagten, nimmt Veranlassung, das ganze Institut der Abtheilung für „Geschlechtsexzedenten" der hiesigen Sittenpolizei in allerschärfster Weise zu kritisiren. Leider können wir auch dieses nicht reproduziren. Nur so viel sei gesagt, daß der Vertheidiger annimmt, daß sämmtliche Beamten, die auf derartige Exzedenten zu vigiliren hätten, immer befangene Zeugen seien, weil sie erstens ihr Einschreiten zu rechtfertigen hätten und dann bei ihrem Eifer auf der Suche nach solchen Leuten häufig nur auf Einbildungen von solchen Strafthaten hin gegen die Leute einschritten, da ihr ganzes Sinnen und Denken eben nur auf das Eine gerichtet sei. Der Staatsanwalt beantragt 1 Woche Gefängniß und das Gericht beschließt in diesem Sinne nach außerordentlich langer Berathung. Nun wird das Landgericht in der Sache zu entscheiden haben.

V. Richter: Amtsrichter Goslich.
Schöffen: F. H. J. Riemann und O. F. W. Dralle.
Amtsanwalt: Dr. Heuer.

Zwei Brauer haben einen Reisenden in und vor einer Bierhalle durch Faustschläge und mit einem Knüttel mißhandelt. Der Eine erhält 2 Wochen, der Andere 1 Woche Gefängniß. — Ein Kommis, welcher sich zur Zeit in Strafhaft befindet, hat seinem früheren Logiswirth M. 60, ein Beinkleid und eine Weste gestohlen. Er erhält eine Zusatzstrafe von 2 Monaten und 3 Wochen Gefängniß. — Vom Lagerplatze einer Maschinenfabrik soll ein Arbeiter ein Bleirohr gestohlen haben, weshalb er 1 Tag Gefängniß verbüßen soll.

Vereine und Versammlungen.

(Die Schriftführer der Vereine werden dringend ersucht, nur schmales Papier zu gebrauchen und auf einer Seite zu beschreiben. D. Red.)

Der Verein Hamburger Droschkenkutscher hielt am 3. d. M. seine monatliche Versammlung bei Petersen, Großneumarkt ab. Zunächst erfolgte die Abrechnung vom vorigen Jahre. Die Einnahme beträgt M. 571,11, die Ausgabe M. 342,58; bleibt Saldo M. 228,53. Davon sind belegt M. 150. Kassenbestand für das Jahr 1894 M. 78,53. Das ganze Vermögen betrug ultimo Dezember 1893 M. 1870,02. Die Versammlung genehmigte die Abrechnung. Die beantragte Reduzirung der Strafgelder des Vorstandes wurde in der Fassung angenommen, daß bei entschuldigtem Fehlen keine Strafe, sonst M 1 zu zahlen sind. Die Einsetzung der Todesanzeigen verstorbener Mitglieder in die hiesigen Vereinszeitungen „Hamburger Echo" und „Fremdenblatt" wird von der Versammlung genehmigt. Ein Antrag, betreffend Besoldung des Vorstandes, wird nach kurzer Debatte gänzlich fallen gelassen. Eine Unterstützung unserer Berliner Kollegen, welche dortselbst im Streik begriffen sind, mit M. 100 wird mit Majorität angenommen. Damit war die Tagesordnung erschöpft, worauf zum Kommers übergegangen wurde.

Der Zentralverband der Maurer, Zahlstelle Hamburg, hielt am Donnerstag, 4. Januar, im Lokale des Herrn Wöhlcke eine Mitgliederversammlung ab Tagesordnung: 1) Wahl von Kartelldelegirten, 2) Bericht der Kommission, 3) Statutenberathung, 4) Lohntarif und die Arbeit hier am Orte. Nachdem das Protokoll von der letzten Versammlung verlesen und genehmigt, beantragt Brüggemann, den vierten Punkt der Tagesordnung als ersten zu verhandeln; dieses wurde angenommen. Brüggemann erörtert nun, wie der Lohntarif von den Maurern Hamburgs so wenig Beachtung mehr fände, und kommt auf die Arbeit am Rathhausbau zu sprechen, wo die Maurer jetzt schon ohne Frühstückspause arbeiteten. Redner glaubt, daß den Mitgliedern, welche von uns dort arbeiteten, eine ernste Rüge gebühre. Müggenburg, welcher dort gearbeitet hat, will seine Schuldigkeit in Betreff Aufrechterhaltung des Lohntarifs gethan haben, aber alle Versuche bei den Vorgesetzten seien vergeblich gewesen. Auch gehörten nicht alle dort Arbeitenden dem Verbande an. Hartwig tadelt ebenfalls das Vorgehen der dortigen Kollegen. Bömelburg glaubt, daß jedes Mitglied verpflichtet sei, wenn Mißstände am Bau vorkämen, solches dem Vorsitzenden zu melden. Er, Redner, habe früher in seiner Thätigkeit als Vorsitzender bei derartigen Untersuchungen gefunden, daß oftmals selbst die Kollegen solche Mißstände herbeigeführt und die Arbeitgeber sich dann darauf berufen hätten, die Maurer wollen es ja so haben. Der Vorsitzende forderte nunmehr auf, ihm solche Fälle mitzutheilen; er würde sich bemühen, Abhülfe zu schaffen. Da auch am Neubau des Herrn Zimmermann, Vogelweide, Barmbek, sowie am Neubau der Herren Jänkel und Ahmelung, Rothenburgsort, Unregelmäßigkeiten vorgekommen sind, wurde der Vorsitzende beauftragt, sich hiernach zu erkundigen, damit die Angelegenheiten in einer der nächsten Versammlungen auf Tagesordnung gesetzt würden. Alsdann wurde die Wahl von Kartelldelegirten von der Tagesordnung abgesetzt. Es erstattete nunmehr Bömelburg Namens der 14er Kommission einen umfangreichen Bericht betreffs Statutenänderungen. Es wird darin u. A. hervorgehoben, Erweiterung des Herbergswesens, Rechtsschutz bei Streitigkeiten in Unfallsachen, weiteren Ausbau der Statistik. Ferner hat die Kommission die Verschmelzung der Bauhandwerkerorganisationen im Prinzip anerkannt, sowie eine Ermäßigung der Beiträge Die Kommission empfiehlt, die zu wählenden Delegirten zu der am 5. März stattfindenden Generalversammlung zu beauftragen, in diesem Sinne zu wirken. An der Debatte betheiligen sich Matje, Hartwig u. A. Hierauf stellt Hiddessen den Antrag, der Kälte halber die Versammlung zu vertagen, was auch angenommen wurde. Schluß der Versammlung 11¼ Uhr.

Der Fortbildungsverein von Barmbek, Uhlenhorst und Umgegend hielt am 8. d. M. seine regelmäßige Mitgliederversammlung ab. Die Abrechnung ergab einen Kassenbestand von M. 185,44. Hierauf wird seitens eines Mitgliedes angefragt, welche Stellung die Liedertafel zur Gründung der Sängerzeitung einnehme. Nachdem verschiedene Sänger erklärt, daß sie noch keinen Beschluß gefaßt hätten, die Gründung einer Zeitung aber für überflüssig halten, überläßt die Versammlung es den Sängern, einen ablehnenden Beschluß zu fassen. Hierauf theilt der Vorsitzende mit, daß nächste Woche ein öffentlicher Vortrag stattfinden würde. Dann wird seitens eines Mitgliedes angefragt, woher es käme, daß schon von zwei Vorträgen im „Hamburger Echo" keine Berichte gebracht worden seien, trotzdem solche eingeschickt wären, es begnüge sich, ein paar Zeilen zu bringen. Die Versammlung beschließt, sich noch nicht zu beschweren, fordert aber die Redaktion auf, die Berichte in Zukunft unverkürzt aufzunehmen*), und beauftragt den Schriftführer, dies im Bericht zu veröffentlichen. Hierauf wird noch beschlossen, den nächsten Vortrag durch Plakate bekannt zu geben und keine Annonce im „Echo" einrücken zu lassen. Zum Schluß theilt der Vorstand noch mit, daß am nächsten Sonnabend ein neuer Kursus in der Stenographie beginnt.

*) Dieser „Aufforderung" werden wir, aber, abgesehen von anderen Gründen, im Interesse des Fortbildungsvereins selbst, nicht immer nachkommen können. Wenn einige Mitglieder des Vorstandes gelegentlich hier vorsprechen wollen, werden wir ihnen die Gründe mittheilen. Die Redaktion.

Kunst, Wissenschaft, Literatur und Technik.

Ueber das Leben der Krokodile sind der Berliner Akademie der Wissenschaften von dem Zoologen Dr A. Voeltzkow aus Majanga auf Madagaskar interessante Mittheilungen zugegangen. Dr. Voeltzkow hat beobachtet, daß das Krokodil einen unter der Wasserlinie beginnenden, landwärts gerichteten und sich langsam hebenden Gang von etwa 10—15 Meter Länge zu graben pflegt. Das Ende des Ganges ist etwas verbreitert, so daß sich das Thier bequem darin umdrehen kann. Hier stößt es 2 bis 3 Oeffnungen durch die Decke, wahrscheinlich der Luftzufuhr wegen. Nach Aussage der Eingeborenen dient dieser Gang als Aufenthaltsort zum ungestörten Verspeisen der Beute, und diese Ansicht wird dadurch wahrscheinlich gemacht, daß man Knochen und andere Ueberreste von Thieren darin findet. Die Eingeborenen wissen die Gänge geschickt aufzufinden und benutzen sie zum Einfangen der Krokodile. Sie treiben das Thier durch großes Geschrei, Werfen mit Steinen, Schießen u. s. w. in seinen Zufluchtsort, verrammeln dann den Gang eine Strecke vor dem durch die Luftlöcher deutlich bezeichneten Ende mit Hülfe von Baumstämmen und graben das Krokodil aus. Wie bereits früher festgestellt worden ist, legt das weibliche Krokodil seine Eier in selbstgegrabene Höhlungen am Strande und bedeckt sie mit Sand. Nach Voeltzkow schläft das Krokodil Nachts auf dem Neste, was freilich von Emin Pascha und Dr. Stuhlmann bestritten worden ist. Jedenfalls aber haben die interessanten Beobachtungen Voeltzkows zu dem Schlusse geführt, daß zur Zeit, wo das Ausschlüpfen der Jungen bevorsteht, die Mutter den Sand von den Eiern schaufelt, und daß sie das Signal zum Beginn dieser Arbeit durch Töne erhält, die innerhalb der Eier erzeugt werden. Es scheint, daß die Jungen ohne Hülfe der Mutter die auf den Eiern lastende Sandschicht nicht durchbrechen können. Denn als Voeltzkow zwei Nester mit Zäunen umgab, fand er später, daß die Eier des einen Nestes sich wenig entwickelt hatten und abgestorben waren; bei dem zweiten war das Mutterthier mehrmals zurückgekehrt und hatte den Zaun zerstört, der dann durch einen stärkeren ersetzt wurde. Eines Tages aber waren in diesem Neste die Jungen ausgeschlüpft und verschwunden; wahrscheinlich hatte in diesem Falle die Lockerheit des Sandes, den man mehrfach aufgegraben hatte, um zu sehen, wie weit die Entwicklung der Eier vorgeschritten sei, das Auskommen der Thiere begünstigt. Das Mutterthier hatte unter dem Zaune eine tiefe Rinne gegraben, ohne jedoch zu dem Neste gelangen zu können, vermuthlich aber die Jungen in Empfang genommen und zum Wasser geleitet. Seit langer Zeit war Voeltzkow von den Eingeborenen auf's Bestimmteste versichert worden, daß die Krokodile zwei Paar Augen besäßen: das zweite Paar befände sich an der Unterseite des Kopfes, so daß das Thier also gleichzeitig nach oben und nach unten sehen könnte. Als der Gelehrte nun eines Tages die Gelegenheit wahrnahm, jene Eingeborenen aufzufordern, ihm an einem eben erlegten Krokodil das zweite Paar Augen zu zeigen, wiesen sie ihm richtig ein Gebilde vor, das für einen Unerfahrenen etwas Augenähnliches an sich hat. Aus jenem Schlitz von 4 Zentimeter Länge an den hinteren Rändern des Unterkiefers stülpt sich nämlich bei leisem Druck ein schwärzlich gefärbter kegelförmiger Fortsatz von fünf Millimeter Höhe heraus, der schief abgestützt ist und an seiner Spitze ein kreisförmiges weißes Gebilde mit schwarzem Zentrum trägt. Es ist, wie sich später herausstellte, ein Moschus absonderndes Organ, und der schwarze Punkt in der Mitte stellt den Ausführungsgang desselben dar.

Der birmanische Bernstein. Die naturforschende Gesellschaft zu Danzig hat einen interessanten Bericht von O. Helm über eine eigenthümliche Bernsteinart veröffentlicht, welche in Birma vorkommt und von dem Verfasser eingehend untersucht wurde. Im nördlichen Birma, dicht an der chinesischen Grenze, befinden sich Ablagerungen, die schon durch Jahrhunderte durch die Chinesen ausgebeutet werden; sie enthalten eine Art Bernstein, der in jenen Ländern zu Schmuck- und Gebrauchsgegenständen verarbeitet wird. Das Gebiet dieser Bernsteinminen ist schwer zugänglich, da es von wilden, zur Unruhe geneigten Völkerschaften bewohnt wird. Die Produkte jener Minen werden in der Hauptstadt Birmas, in Mandalay, zu allerlei Schmucksachen, zu Perlen, Ohrpflöckchen, Rosenkränzen und Zigarrenspitzen verarbeitet. Das fossile Harz muß sehr reichlich vorkommen, denn Stücke von über Kopfgröße gehören nicht zu den Seltenheiten. Einzelne Exemplare, welche der Verfasser zur Untersuchung bekam, sind von hellrothbrauner bis dunkelbrauner Farbe und halbdurchsichtig, andere sind rubinroth, durchsichtig, noch andere gold- oder weingelb. Sie sind ebenso wie unser baltischer Bernstein von einer Verwitterungsschicht umgeben, die spröde, dunkelbraun oder rubinroth ist. Das Material ist härter als unser Bernstein, sehr dicht und gut bearbeitbar. Karakteristisch für den Birmit ist ein bläulicher Schimmer, der durch Fluorescenz an der Oberfläche im Lichte entsteht. Die Pflanze, aus welcher der Birmit s. Z. gequollen ist, ist nicht bekannt. Der birmanische Bernstein unterscheidet sich auch dadurch vom gewöhnlichen, daß er von massenhaften mikroskopischen Hohlräumen durchzogen ist, welche wahrscheinlich früher von einer wässerigen Flüssigkeit erfüllt waren und deren Reste noch jetzt als undurchsichtige, schwärzliche Partikelchen erkennbar sind. In chemischer Hinsicht ist der Birmit außerordentlich verschieden vom eigentlichen Bernstein. Er enthält nämlich keine Bernsteinsäure, wohl aber eine große Quantität organisch verbundenen Schwefels. Der Aschengehalt variirt zwischen $^1/_5$ und $^2/_3$ pZt. Der Birmit ist somit zwar den übrigen Bernsteinarten anzureihen, aber mit keiner bekannten Art dieses Fossils identisch. Auch der sogen. Rumänit, ein in Rumänien vielfach vorkommender Bernstein, ist damit nicht identisch. Der in Neu-Seeland vorkommende sogen. Ambrit ist ebenfalls eine andere Varietät, welche in Schwefelkohlenstoff fast unlöslich ist, während vom Birmit fast 5 pZt. davon aufgelöst werden. Weiteren mikroskopischen Forschungen bleibt es vorbehalten, aus den Einschlüssen des Birmites auf die Natur der Pflanze Schlüsse zu machen, von welcher er stammt.

Die Zeitungen in Deutschland. Für geistige Nahrung sorgen nach der amtlichen Zeitungsliste im Deutschen Reiche nicht weniger als 10 546 Zeitungen und Zeitschriften, und zwar 7630 Stück in deutscher Sprache (gegen 7416 Stück im Jahre 1893) und 2916 Stück in 33 fremden Sprachen (gegen 2847 Stück in 32 fremden Sprachen im Jahre 1893).

Von der **„Gleichheit"**, Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen (Stuttgart, J. H. W Dietz' Verlag), ist uns soeben die Nr. 1 des 4. Jahrgangs zugegangen. Aus dem Inhalt dieser Nummer heben wir hervor: In Reih und Glied. — Madame Roland. (Mit zwei Illustrationen.) — Die Vergewaltigung des Vereins- und Versammlungsrechts in Nürnberg und der künftige Parteitag der Sozialdemokratie. — Weibliche Fabrikinspektoren. — Feuilleton: Abu-Hassan. Ein Märchen aus dem Russischen. — Arbeiterinnen-Bewegung. — Kleine Nachrichten.

Die „Gleichheit" erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 ₰, durch die Post bezogen (eingetragen in der Reichspost-Zeitungsliste für 1894 unter Nr. 2660) beträgt der Abonnementspreis vierteljährlich ohne Bestellgeld 55 ₰; unter Kreuzband 85 ₰. Inseratenpreis die zweigespaltene Petitzeile 20 ₰.

Von den im Verlage von J. H. W. Dietz in Stuttgart erscheinenden beiden naturwissenschaftlichen Werken ist **„Die Pflanzenwelt"** mit dem eben erschienenen Heft 20 komplet geworden und liegt nun in einem stattlichen Band gebunden zum Preise von M. 5,50 vor. — Ferner sind erschienen von der **„Thierwelt"** Heft 20 bis 22. In dem letzten Heft befindet sich die farbenprächtige Tafel „Papageien und Colibris". Beide reichillustrirten Werke sind Jedem, der sich für die Naturwissenschaften interessirt, auf das Angelegentlichste zu empfehlen. Preis pro Lieferung 20 Pf.

Von der **„Neuen Zeit"** (Verlag J. H. W. Dietz, Stuttgart) ist soeben das 15 Heft des 12. Jahrgangs erschienen. Der Inhalt ist folgender: Die Helden des Schillerpreises. — Rußlands landwirthschaftlicher Export. Von Max Schippel. — Der Kapitalismus fin de siècle. Von Karl Kautsky. — Naturwissenschaftliches aus England und Deutschland. Von Edward Aveling. — Die Statistik der Ehescheidungen. — Literarische Rundschau. — Notizen: Der Zug nach links. Die Cholera und ihre Ursachen. — Feuilleton: Deutsche Geschichte. Von F. Mehring. II.

Zum 25jährigen Jubiläum der ersten Alizarinsynthese. Der 11. Januar 1894 ist für die Theerfarbenindustrie und nicht minder für die reine organische Chemie ein hochbedeutsamer Gedenktag. Am genannten Tage sind, wie die „Chemiker-Ztg." schreibt, 25 Jahre verflossen, seit Graebe und Liebermann der Deutschen chemischen Gesellschaft anzeigten, daß ihnen die künstliche Darstellung des Alizarins aus Anthracen geglückt sei. Ueber die Methode, welche zuerst zu dieser wichtigen Synthese geführt hatte, die Kalischmelze des Dibromanthrachinons, berichteten die beiden Forscher erst am 28. Juni 1869, nachdem sie dieselbe schon am 18. November 1868 in England, später auch in Frankreich, Preußen und anderen Staaten zum Patent angemeldet hatten. Wie bekannt, wird zur technischen Gewinnung des Alizarins jenes ursprüngliche Verfahren nicht benutzt, sondern die Alkalischmelze der Anthrachinonsulfosäuren, eine Methode, welche Caro, Graebe und Liebermann am 25. Juni 1869 in England zum Patente anmeldeten, einen Tag vor W. H. Perkin, der fast gleichzeitig dieselbe Methode aufgefunden hatte. Von Anfang an waren Graebe und Liebermann sich der eventuellen Tragweite ihrer Entdeckung voll bewußt: „Von welcher Wichtigkeit", schreiben sie, „unsere Entdeckung für die Krappindustrie sein wird, wenn es gelingt, dieselbe technisch verwendbar zu machen, brauchen wir nicht ausführlich hervorzuheben. Der enorme Verbrauch von Krapp in der Kattundruckerei, die großen Strecken fruchtbaren Bodens, die zu dessen Anbau nöthig sind, sprechen hinreichend klar für die Bedeutung, welche ein neuer Industriezweig erlangen würde, der auf der künstlichen Darstellung des Alizarins aus einem Bestandtheil des Steinkohlentheeröls beruht." Diese Erwartung hat sie nicht getäuscht, wie am besten aus folgenden von Wichelhaus angegebenen Zahlen erhellt, welche eine annähernde Schätzung des Werthes der Gesammterzeugung von Farbstoffen in Deutschland liefern sollen:

1874	M. 24 Mill.,	davon Alizarin M. 12 Mill.
1878	„ 40 „	„ „ „ 25 „
1882	„ 50 „	„ „ „ 35 „
1890	„ 65 „	„ „ „ 25 „

Die gegenwärtig jährlich überhaupt erzeugte Menge von Alizarin beträgt etwa 25 000 Tons 10prozentige Paste, wovon $^7/_8$ in Deutschland dargestellt werden.

Torpedoversuche. Ein Torpedo-Experiment, das man auf der Regierungs-Torpedostation zu Newport vorgenommen, scheint nur allzu sehr die Annahme Sachverständiger zu bestätigen, daß die Mannschaft von unterseeischen Torpedobooten beim Abfeuern ihres Geschützes unter Wasser von Vernichtung bedroht ist. Man hatte ein altes unterseeisches Torpedoboot in einer Tiefe von drei Faden verankert; 500 Fuß davon waren 100 Pfund Schieß-Baumwolle in gleicher Tiefe angebracht und wurden durch einen elektrischen Funken vom Lande aus entzündet. Eine große Wasserwoge, 50 Fuß im Durchmesser, erhob sich bei der Explosion und aus deren Mitte eine dunkle Wassersäule. Als man das Torpedoboot heben wollte, fand man, daß es auf den Meeresboden gesunken war. Der Luftdruck der Explosion ist also wahrscheinlich größer, als man erwartet hatte. Man wird nun das Boot heben und untersuchen, ob nicht andere Gründe zu seinem Versinken vorliegen. Man wird aber derartige Versuche fortsetzen und nicht eher 200 000 Dollars in ein unterseeisches Torpedoboot stecken, bis man die Besorgniß unbegründet findet, daß ein solches Boot dem Luftdruck der Explosion seiner eigenen Torpedos nicht Stand halten kann.

Schiffsnachrichten.

In Cuxhaven ein- und ausgehende Schiffe.
(Deutscher Reichstelegraph.)

Nachdruck verboten.

Cuxhaven, 11. Januar, Morgens.

Angekommen:

10. Januar.

	Schiff	Kapt.	von
N. 6,15	Equity (D.)	Braham	Goole
6,30	Ferdinand (D.)	Lage	d. Ostsee

11. Januar.

	Schiff	Kapt.	von
V.12,30	Leicester (D.)	Jowers	Grimsby

Dampfb. Dresden wurde durch Schlepper Titan, Dampfb Staveley durch Seeadler gestern Abend wieder abgebracht. Dresden und Staveley gingen aufwärts, Titan kam in den Hafen.

In See gegangen:

10. Januar.

	Schiff	Kapt.	nach
N. 7,—	Tamaya	Piquet	Nantes
9,30	Emma Sauber (D.)	Favre	Sunderland
„	Emden (D.)	Newlove	Goole

11. Januar.

	Schiff	Kapt.	nach
V. 8,—	Oldham (D.)	Miller	Grimsby
„	Liberty (D.)	Tulley	Goole

Abwärts gekommen: Schlepper Telegraph mit Leichter Reform, Schlepper Simson.
Tamaya wurde durch Jason bugsirt.
Wind: SO., leicht. Wetter: bedeckt.
Barometer: 767,0. Thermometer: Null ° (R.).

Cuxhaven, 11. Januar, Vormittags.

Angekommen:

11. Januar.

	Schiff	Kapt.	von
V. 2,—	Platessa (F.-D.)	Witt	d. Nordsee
7,—	Elise (F.-D.)	Meyer	do.
„	Admiral (D.)	Thompson	Newcastle
8,20	Trieste (D.)	Best	Antwerpen
9,10	Sparta (D.)	Holst	d. Adriat. Meer
„	Solea (F.-D.)	Meyer	d. Nordsee
9,30	Kong Sigurd (D.)	Moe	Christiania

Von hier auf: heute früh Schlepper Albatros; 8 Uhr Titan; 9 Uhr Telegraph mit Leichter Gartenlaube.
Sparta ist hier geankert.
10 Uhr Dampfboot in Sicht.

In See gegangen:

11. Januar.

	Schiff	Kapt.	nach
V. 9,45	Adriana (D.)	Witt	Chile
10,—	Castor (D.)	Riise	Bergen
„	Helene Sauber (D.)	Kruse	Newcastle

Ferner seewärts: die Schlepper Simson, Terschelling und Borkum.
Abwärts gekommen: Schlepper Gladiator, Dampfb Gotha.
Schlepper Jason hat gestern im Eise beim Schleppen der Bk. Tamaya den Mast verloren.
Wind: SO., leicht. Wetter bedeckt. Horizont dunstig.
Barometer: 768,0. Thermometer: + 1 ° (R.).
Brunshausen meldet: Wind: SO., schwach. Wetter: halbbedeckt.
Thermometer: — 1° (R.)
Mäßiger Eisgang. Schlepper Möwe u. Texel hier. Eisbrecher Nr. 1 und 3 in Thätigkeit.
Helgoland: Wind: Süd, schwach. Wetter: Dunst. See: leicht bewegt.

Cuxhaven, 11. Januar, Nachmittags.

Angekommen:

11. Januar.

	Schiff	Kapt.	von
N. 1,25	Ludwig Possehl (D.)	Klindtworth	Newcastle
2,40	Chemnitz (D.)	Hellerich	Australien
„	Nordsee (F.-D.)	Gahde	d. Nordsee
3,40	Arnold (Gt.)	Hagedorn	England

Von hier auf: 11¾ Uhr Dampfb. Sparta; Nachm. 2¼ Uhr Dampfb. Kong Ragnar.
Eingekommen: Fischerfahrzeug A. Y. 8.
Arnold kam in den Hafen.
4 Uhr: Keine Fernsicht.

In See gegangen:

11. Januar.

	Schiff	Kapt.	nach
V.10,50	Rainbow (D.)	Dyer	London
„	Capella (D.)	Kniesberg	do.
„	Wega (D.)	Brorsen	Antwerpen
11,30	Rhodos (D.)	Horn	Malta
11,45	Minerva (D.)	Götz	London
„	Kings Lynn (D.)	Chiswick	Boston
„	Ravenna (D.)	More	Grangemouth
N.12,30	Gotha (D.)	Broadhead	Goole
1,15	Bellona (D.)	Jäger	Penang
2, 5	Merthyr (D.)	Hamon	Cardiff
3, 5	Helgoland (Schl.)	Martens	Bremen
„	C. (Kahn)	Menze	do.

Dampfb Gotha wurde, nachdem ein Theil der Ladung in das Dampfboot Emden entlöscht, heute früh durch Gladiator vom Strande abgeschleppt.
Wind: SO., leicht. Wetter: bewölkt. Horizont dunstig.
Barometer: 767,5. Thermometer: + 2° (R)
Helgoland: Wind: SSO., schwach.. Wetter: Dunst. See: leicht bewegt.

Ueberseeische Schiffsbewegungen.

Der Dampfer „Curityba", Kapt Birch, ist ausgehend am 9. d. in Bahia angekommen. — Der Dampfer „Scot", von Southampton nach Kapstadt, ist am 10. d. von Madeira weitergegangen. — Der Dampfer „Lissabon", Kapt. Holm, ist ausgehend am 10. d. in Montevideo angekommen. — Der Dampfer „Hellas", Kapt. Dreyer, traf am 10. d. in Montevideo ein. — Der Dampfer „Portugal", Kapt. Loets, ist am 10. d. von Antwerpen nach Hamburg abgegangen. — Der Dampfer „Stormarn", Kapt. Leisener, ist am 10. d. von Kolding in Methil angekommen. — Der Dampfer „Wagrien", Kapt. Detleffsen, ist am 10. d. von Aberdeen in Dundee angekommen. — Der Dampfer „Angeln" ist am 10. d. von Kallundborg in Danzig angekommen. — Der Dampfer „Laboe", Kapt. Rosendahl, ist am 10 d. von Kiel in Newcastle angekommen. — Der Dampfer „Föhr", Kapt. Löwe, ist am 10. d. von Kiel in Newcastle angekommen — Der Dampfer „Voleete", mit Stückgütern von Japan, China und Indien kommend, setzte am 7. d. seine Reise von Port Said nach Hamburg fort. — Der Dampfer „Allemannia", Kapt. v. Levetzow, von Mexiko und Westindien kommend, ist am 11. d., 11 Uhr Vorm., in Havre angekommen. — Der Dampfer „Theben", Kapt. von Riegen, ist rückkehrend am 11. d. von Guayaquil nach Pisagua weitergegangen. — Der Dampfer „Professor Woermann", Kapt. Schütt, ist auf der Heimreise am 10. d. in Tanger eingetroffen. — Der Dampfer „Bhopal", Kapt. Hansen, ist auf der Ausreise am 11. d., 12 Uhr 45 Min. Nachm., in Bombay angekommen.

---

den er zum ersten Male trug, und war zugleich von bezaubernder Männlichkeit in Haltung und Ausdruck wie immer.

Es war so natürlich, daß er allen Weibern die Köpfe verrückte. An diesem Morgen trug er den seinen indeß nicht ganz so hoch als gewöhnlich.

Er zupfte mit der Linken recht unbarmherzig an seinem Barte, während er mit der Rechten sein Spazierstöckchen im Kreise herumwirbelte.

Zum Teufel auch, es ist keine leichte Sache für einen Lebemann, sich in Gefühle und Stimmungen eines so unglaublich unwissenden Mädchens hinein zu denken, wie Lene war.

Er begriff auch absolut nichts davon, er hatte keine Ahnung von seelischen Empfindungen, die so tief gehen, daß sie ein ganzes Leben beeinflussen, er begriff nur ihre Wehleidigkeit und — lächelte dazu.

(Fortsetzung folgt.)

Hamburger Stadt-Theater.

Die Freunde der klassischen Muse hatten sich am Mittwoch Abend recht zahlreich versammelt, um Schillers herrliche Tragödie, „Die Jungfrau von Orleans" einmal wieder bewundern zu können. Dieses Stück bildet mit der „Braut von Messina" und der „Maria Stuart" eine Dramengruppe, in welcher der Dichter drei gewaltige Frauengestalten geschaffen hat. In der „Jungfrau von Orleans" mischt sich katholischer Mystizismus, katholische Romantik mit altheidnischer Mythe, und zwar grade in der Person der Jungfrau selbst. In ihr und ihrem Denken und Handeln finden wir die Folgen des Marienkultes und recht bedeutsame Anklänge an die Gestalt der griechischen Göttin Athene. Die Vorstellung war vollendet. Den größten Theil des Erfolges kann Fräulein Sidonie Hönig für sich in Anspruch nehmen, welche die Darstellung der wunderbaren Heldin Johanna übernommen hatte. Schon im Vorspiel mußten wir die vollendete Mimik der Künstlerin bewundern. Die Deklamation war im ganzen Stück gut, wenn sie auch durch die Größe des Raumes nothwendig etwas beeinträchtigt wird; ganz besonders gut war der Monolog im vierten und die letzte Szene im fünften Akte. In einem Worte, die Johanna des Fräulein Hönig war vollendet, und zu bedauern war es, daß die Montgomeryszene dem Blaustift verfallen war, da die Künstlerin grade in dieser ihr ganzes Talent hätte zeigen können. Würdig neben der Johanna stand der Dunois des Herrn Otto, der seine dankbare Rolle mit vielem Verständniß und kraftvollem Talent durchführte, wofür ihm das Publikum besonders nach der Szene, in der er seine Landsleute zur Befreiung der gefangenen Johanna auffordert, durch außergewöhnliches Klatschen und Bravorufen dankte. Eine andere Leistung ersten Ranges war der Talbot des Herrn Mylius. Diese Gestalt ist der Gegensatz zu der idealistischen Johanna, und nächst ihr die Hauptperson im ganzen Drama. Talbot personifizirt das Böse und sein Kampf gegen Johanna ist der Kampf des bösen Geistes gegen Maria, die Himmelskönigin. Aus diesem Grunde bedingt die Rolle einen imponirenden, jegliche Leidenschaft beherrschenden Darsteller. Das ist Herr Mylius in ausgiebigster Weise. Besonders gut war die Sterbeszene und das hohle, imponirende Pathos in der Geisterszene. Herr Wagner befand sich als König auf der Höhe seiner Aufgabe; besonders gut gelang ihm die düstere Schwermuth des ersten Aktes. Gleich Gutes boten Herr Leisner (Lionell), Herr Friedrich (Burgund). Teller (Raoul), Kinder (Erzbischof), Forst (Thibaut), Schmidt (Raimond) und Scholz (Herold), ferner Herr Mehring als Du Chatel und Herr Wilhelmi als Köhler. Fräulein Hildburg gab die Agnes Sorel recht seelenvoll innig und Frau Bayer die Königin mit der nothwendigen Furie. Nur Herr Wötzel als La Hire genügte diesmal den Anforderungen gar nicht; seine Deklamation war an manchen Stellen sehr schwach.

Die Inszenirung und die Ausstattung waren im Ganzen gut, wenn auch die Kampfesszenen etwas zu wünschen übrig ließen. Wie schon oben gesagt, bedauern wir die Streichung der Szene zwischen Johanna und Montgomery Das Publikum spendete allen Darstellern, besonders aber dem Fräulein Hönig, nach jedem Aktschlusse den reichsten Beifall. Noch wollen wir bemerken, daß dieselbe Vorstellung in derselben Besetzung am Freitag, 12. d. M., im Altonaer Stadt-Theater in Szene geht.

—so.